Preis: 3 gGr. oder 3 3/4 Ngr.

Das ganze Werk erscheint in **einzelnen** Lieferungen.

3

Andreas Hofer.

Dritter Band.

Digitized by Google

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *r.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.

I.

Der 6. Julius. — Waffenstillstand. — Folgen, die der Waffenstillstand von Znaim in Tyrol hatte.

Desto schrecklicher sollte es am 6. Julius beim Erwachen des Tages gleich beginnen. Davoust stürmte gegen Marchgrafneusiedel. Es führte hier die Straße her, auf welcher der Erzherzog Johann von Preßburg kommen mußte, wenn er sich seinem Bruder Karl anschließen wollte. Schon am 5. hatte man ihn französischer Seits hier zu treffen geglaubt; jetzt meinte man sicher, ihn jeden Augenblick erscheinen zu sehen. Aus gleichem Grunde aber boten die Oesterreicher alles auf, sich hier fest zu behaupten und den Marschall Davoust gegen die Donau hinabzudrücken. Während Davoust nachdrücklich Widerstand leistet und eine ganze Kavalleriedivision mit vieler Artillerie zur Unterstützung empfängt, lassen, sonderbar genug, die Oesterreicher im Kampfe plötzlich nach und ziehen sich zurück. Erzherzog Karl hatte einen großen Gedanken gefaßt. Es sollte das französische Heer

vernichtet und ihm selbst die Möglichkeit eines Rückzuges abgeschnitten werden. Er läßt seine ganze Kraft unvermuthet gegen den linken französischen Flügel unter Massena operiren, um diesen so im Rücken zu nehmen, daß der Weg zu den Brücken verlegt ist. Massena's Korps gleicht fast schon einer verwirrten Masse; das vierundzwanzigste leichte Regiment ist beinahe aufgerieben, als es in den Hohlwegen von Adlerklau zurückziehen muß; die Division Boudet hat ihr Geschütz eingebüßt; schon donnern die Kanonen auf der Lobau, ihre Brücken zu schützen; es ist die entscheidende aber schrecklichste Stunde der Schlacht, während welcher der französische Kaiser auf dem Euphrat, einem schneeweißen persischen Pferde, bald hält, bald hin und her sprengt, Ordnung wieder zu schaffen, Muth einzuflößen, Verstärkungen zu senden, die zum Theil auf weitem Wege, vom rechten Flügel her, erwartet und herangezogen werden müssen. Sein Adjutant Lauriston sieht die Garden kaum ankommen, als er eine Batterie von 80 Kanonen formirt, die auf den österreichischen Mittelpunkt hin wirken soll. Makdonald stellt sich an die Spitze der auserlesensten Truppen hinter dieselbe. Zahlreiche Reiterei hält den feindlichen rechten Flügel auf, während das furchtbare Feuer der 80 Kanonen, die Divisionen Makdonald's den österreichischen Mittelpunkt durchbrechen; der rechte Flügel der Oesterreicher ist dadurch blosgestellt; er würde zum größten Theil umringt und gefangen genommen worden sein, wenn die dazu bestimmte Reiterei nicht ihres

Anführers, Beſſières, in dem Augenblicke beraubt worden wäre, wo ſie einhauen ſollte. Eine Kanonenkugel warf dieſen General zur Erde, als er ſich eben an ihre Spitze ſtellen wollte, und Nanſouty brach zu früh los, daß ſeine Küraſſiere allen Muth verloren. Die Zeit war überhaupt vergangen, wo alle Bewegungen der franzöſiſchen Truppen in vollkommenem Zuſammenhange gingen. Unter großem Verluſte zwar, aber doch in Ordnung, trat Erzherzog Karl mit dem geſchlagenen Heere den Rückzug an. Mittags hatte Davouſt die Höhen von Marchgrafneuſiedel genommen und lehnte an ſie ſeinen linken Flügel. Wagram, worauf ſich des Erzherzogs Mittelpunkt ſtützte, war in Oudinot's und Makdonald's Hände gefallen; der rechte Flügel, abgeſchnitten, mußte in einem großen Bogen herangezogen werden, um wieder mit ihm in Verbindung zu kommen. Aber auch die Franzoſen waren bei dieſer Blutarbeit ſo ſchrecklich mitgenommen worden, daß ſie den die ganze Nacht hindurch marſchirenden Oeſterreichern kaum eine ſchwache Reiterkolonne folgen laſſen konnten. Die Todten und Verwundeten lagen zu Tauſenden umher; letztere häufig in den Feldern, wo das Getreide ſchon des Schnitters geharrt hatte — in Menge vor Durſt verſchmachtend, denn die Hitze war gewaltig.

Wohl hätte die Schlacht an Trophäen und Gefangenen den Franzoſen noch ungleich größere Reſultate gewähren können, was in Folge der nicht vollkommen zuſammenſtimmenden Evolutionen unterblieb; dennoch aber hatte die Schlacht große Folgen. Der Erzherzog Karl zog ſich immer weiter zurück; wenn auch nicht

auf der Ferſe verfolgt, aber dennoch bis Znaim ſo gedrängt, daß am 11. Julius von ihm ein Waffenſtillſtand angetragen und faſt auf der Stelle unter Bedingungen geſchloſſen wurde, welche den großen Sieg Napoleon's beſſer als jedes Bulletin beurkundeten. Er ſollte für einen Monat gelten und räumte dem franzöſiſchen Heere einen Flächenraum von faſt 3700 Quadratmeilen, bewohnt von 8½ Million Menſchen, ein. Alle Punkte, welche darin von Oeſterreichern beſetzt waren, mußten geräumt und den Franzoſen übergeben werden. Die Aufkündigungsfriſt, wenn kein Friedensabſchluß erfolgte, war auf 14 Tage feſtgeſetzt.

Jedoch eine andere Folge von dieſem Schritte war, daß im öſterreichiſchen Hauptquartiere ſelbſt Uneinigkeit entſtand. Der kühne Plan des Erzherzogs Karl, als er ſeinen rechten Flügel nach den feindlichen Donaubrücken vordringen ließ, beruhte auf der Vorausſetzung, daß ſein Bruder, Erzherzog Johann, von Ungarn her in der nämlichen Zeit über die March kommen, dort ſich dem linken öſterreichiſchen Flügel anſchließen, oder, wenn derſelbe etwas Terrain verloren hätte, dem franzöſiſchen rechten Flügel in den Rücken fallen würde. Brach er früh Morgens um 6 Uhr auf, ſo mußte er recht bequem zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen. Freund und Feind glaubte ihn jeden Augenblick ankommen zu ſehen, allein er blieb aus. Erſt Nachmittags um 2 Uhr erſchienen ſeine Plänkler und ſchwärmten unnütz im Marchfelde herum, denn ſchon war Alles auf dem Rückzuge. Abends langte das

Korps selbst an der March an, wo es nun nutzlos Rast machte. Das späte Eintreffen aber erregte einen solchen Zwist, daß Erzherzog Karl den Oberbefehl niederlegte, zum sichern Beweise, daß ein Friedensschluß, er mochte kosten was es wollte, stattfinden würde.

Die allertraurigsten Folgen hatte der Waffenstillstand von Znaim aber für Tyrol. Auch dieses befand sich nebst Vorarlberg unter den Provinzen, welche gänzlich der Willkür des Feindes überlassen wurden. Je besser im Allgemeinen die Angelegenheiten des Landes standen, desto schrecklicher mußte solche Nachricht lauten. Alles war vom Feinde gesäubert, der nur von Kärnthen her bisweilen Streifereien versuchte. Dagegen hatten die Vorarlberger meist sehr glückliche Streifzüge in Menge unternommen, bald auf dem Bodensee hier und da gelandet und Beute zusammengebracht, bald selbst eine Eroberung gemacht, z. B. Konstanz, wo sie die kleine Besatzung von 36 Mann aufhoben und 6 kleine Kanonen fortführten. Nach Bregenz brachten sie selbst ein mit Korn beladenes Schiff hin, das ihnen der Kommandant von Lindau umsonst wieder abzujagen versucht hatte; im Gegentheil blockirten sie auch letzteres. In gleicher Art war Füessen, Kempten und so mancher andere Ort in steter Unruhe erhalten, und sah sich zu immerwährender Wachsamkeit genöthigt, wenn er nicht fürchten wollte, eine Menge wilder Landleute hereindringen zu sehen. Bis München hin streiften diese. Jetzt kam die Nachricht vom Waffenstillstande bei Znaim, und so ließ sich auch für Tyrol fürchten,

daß für Alles, was zweimal geschehen war, von überlegenen, auf allen Seiten konzentrisch einwirkenden Streitkräften Rache genommen werden möchte.

Es war dies um so mehr zu fürchten, da man im Laufe des Junius sich von baierischer Seite viel Mühe gegeben hatte, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu erlangen, was in dieser Zeit nicht mit Gewalt zu erreichen stand. Der General-Salinen-Administrator Joseph Utzschneider, früher in Hall, zu dieser Zeit in Reichenhall, hatte am 27. Junius einen Aufruf erlassen, der an sich, wie durch seine Form und den rühmenswerthen Charakter des Mannes, wohl zu anderer Zeit, bei einem andern Volke Eindruck gemacht haben würde, und auch in manchen Gemüthern hier Eingang gefunden haben mag, denn Utzschneider sprach im Namen des Königs von Baiern:

„Bewohner Tyrols!

„Ihr kennt mich als General-Administrator der Salinen zu Hall.

„Nun komme ich zu Euch als Bote des Friedens, wenn Ihr den Frieden wollet; — Ihr seid gegen Bayern — Euer Vaterland — in Aufruhr und Krieg getreten, weil man Euch glauben machte, mit Oesterreichs Truppen Euch schützen zu können. —

„Frankreichs unerschöpfliche innere Kraft und Napoleons Geist, diese Kraft mit Macht forthin wirken zu lassen,

wo Widerstand sich Ihm zeiget, halten das österreichische Heer schon seit vier Wochen in Böhmen und Mähren zurück. —

„Die Franzosen haben Salzburg, Ober- und Unterösterreich mit der Hauptstadt Wien, Krain, Kärnthen, Steiermark und Ungarn bis hin nach Ofen bereits im Besitz; die Russen und Polen rücken in Galizien vor.

„Oesterreich kann Euch keine Hülfe mehr leisten; — alle Last des Krieges liegt demnach schwer auf Euch; — mehrmal hattet Ihr schon feindliche Truppen in Euern schönen Thälern; Ihr wurdet bisher von diesen als Rebellen gegen Euern rechtmäßigen König ohne Schonung behandelt; wäret Ihr ruhig und Euerm König treu geblieben, — wahrscheinlich hättet Ihr dann keinen Soldaten in Tyrol gesehen. —

„Ihr fahrt noch immer in Aufruhr gegen Bayern — Euer Vaterland, — im Kriege gegen Frankreich fort! — Wo soll das hin? — Seht Ihr nicht, wie rund um Euch her sich wieder Truppen sammeln; — wie zahlreich sie aus Frankreich vom Rhein, — aus Italien von Marengo her kommen? — Diese Truppen sind gegen Euch bestimmt, wenn Ihr nicht früher zur Ruhe und Ordnung, — zu Euerm rechtmäßigen König zurückkehret; — dadurch, daß Ihr alle diese Heere in Eure Thäler zieht, macht Ihr Euch grenzenlos elend; Euer Wohlstand ist dann — durch Eure Schuld — auf viele — viele Jahre vernichtet.

„Ihr rechnet vergebens auf Oesterreichs Unterstützung. —

Was kann eine ſinkende Macht? — was kann Oeſterreich, da es ſelbſt der Hülfe bedarf? —

„Bewohner Tyrols! bedenkt Eure dermalige Lage! Umgeben von beleidigten, erbitterten vielen Heeren, iſt die Gefahr für Euch groß und nahe. — Ihr habt kluge, einſichtsvolle Männer unter Euch; — geht mit dieſen zu Rathe und ſie werden Euch ſagen: „Ich ſpreche die Wahrheit zu Euch.“

„Se. Majeſtät der König von Bayern ꝛc. iſt Euer rechtmäßiger Herr; — Er will Euern Wohlſtand; — Er will Euer Glück; — Sein Herz blutet, wenn Er nochmals vernehmen muß, daß Ihr nur durch Waffengewalt zu Eurer Pflicht zurückzubringen ſeid!

„Frankreich wird niemals zugeben, daß Ihr von Bayern abgeriſſen werdet.

„Höret demnach mich! —

„Se. Majeſtät unſer König will keinen Krieg mit ſeinen eigenen Unterthanen, mit Euch. —

„Wenn Ihr Zutrauen zu mir habt, wenn Ihr Beweiſe von Eurer Liebe zur Ruhe und Ordnung, — von Eurer Treue und Anhänglichkeit an Se. Majeſtät den König von Bayern ꝛc. gebet: ſo nehme ich es auf mich, Se. Majeſtät unſern allergnädigſten König zu bewegen:

1) daß allen denjenigen, die zum Gehorſam zurückkehren, ohne Unterſchied des Standes und ohne Ausnahme verziehen werde;

2) daß diejenigen, die durch Brand und Plünderung um das Ihrige gekommen ſind, unterſtützt werden;
3) daß das Militär Niemanden beſchädigen könne; denn man wird alle Perſonen und alles Eigenthum mit Kraft ſchützen;
4) alle Beſchwerden der Tyroler — ſelbſt gegen ihre Beamten — werden gehört, gleich unterſucht und nach Recht und Billigkeit abgethan werden;
5) man wird den gerechten Forderungen der Geiſtlichkeit entſprechen und die noch beſtehenden Klöſter belaſſen;
6) man wird die Laſt der Aerarial- und vorzüglich Kommunal-Abgaben erleichtern;
7) in Betreff der Militär-Conſcription wird jede Gemeinde nach dem Maße ihrer Bevölkerung die ſie treffende Zahl ſelbſt ſtellen;
8) die Deputirten zur Landſchaft ſollen nach der bayeriſchen Conſtitution gleich gewählt werden; — man wird dabei vorzüglichen Bedacht auf die Bauern nehmen.

„Wenn Ihr Friede und Ruhe ernſtlich wollet, ſo ergreift dieſe Gelegenheit, Friede und Ruhe Euch in wenigen Tagen zu verſchaffen; — keine Militärgewalt ſoll dabei mitwirken; Bauer, Fabrikant und Kaufmann können auf der Stelle ihre Geſchäfte wieder ruhig fortſetzen, — alle Päſſe zum ungehinderten Kommen werden geöffnet, und — freie Zufuhr von Lebensmitteln wird geſtattet ſein. —

„Sobald ich befriedigende Aeußerungen von Euch vernehme,

— die Ihr durch die königl. bayerischen Landgerichte in Kempten, Schongau, Garnisch, Tölz, Miesbach, Rosenheim, Traunstein und Reichenhall an mich gelangen lassen könnet; — wird eine königl. Commission mit Euern Deputirten aus allen Thälern zusammentreten und alles das festsetzen, was das gegenseitige Zutrauen zwischen König und Unterthan für immer und unerschütterlich begründen kann. —

„Prüfet meine Anträge; — Ihr werdet Aufrichtigkeit, Wahrheit und Euer Glück darin finden.

„Lasset Euch nicht länger mit falschen Nachrichten täuschen. —

„Glaubet denen nichts mehr, die Euch nicht zum Frieden rathen; die Euch zum Krieg, zum Aufruhr anreizen, sind Eure ärgsten Feinde; denn sie bringen Elend und Jammer über Euch. —

„Seid unserm König treu und anhänglich, — und die Bayern werden Euch wieder liebgewinnen.

Reichenhall, den 27. Juni 1809.

Joseph Utzschneider."

II.

Fernere Folgen des Waffenstillstandes von Znaim.

Es blieb bei diesem Aufrufe nicht allein. Ein Hofrath Baumgarten eröffnete Verhandlungen mit mehreren Anführern und Häuptern des Volkes. Er unterredete sich z. B. selbst mit Dr. Schneidern zu Rorschach, mit dem uns schon bekannten Landrichter Senn und Linser, mit dem Unterintendanten Fischer von Landeck u. s. f., welchen Hormayr deshalb harte Verweise gab, da das Vertrauen des Volkes sehr erschüttert werden mußte, wenn sie selbst nicht abtrünnig wurden.

Natürlich lag der baierischen Regierung nur gar zu viel daran, jenen immerwährenden Streifzügen der Tyroler ein Ende zu machen, denn immer mußte, was nur von Truppen, Bürgergarden und Forstbedienten ꝛc. aufzutreiben war, sich anstrengen, diese Parteien in ihre Thäler zurück zu treiben. Utzschneider's Aufruf hatte daher keinen geringen Zweck, und wurde durch Hirten, Jäger, Bergknappen, Salzarbeiter in großer Menge verbreitet, wobei dann noch alle möglichen

für Oeſterreich ungünſtig lautenden Nachrichten Eingang fanden.

Vielleicht würden auch ſolche Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben ſein. Aber ſie wurden durch das freilich von der Politik gerechtfertigte entgegengeſetzte Verfahren gelähmt. In der Stellung, welche Tyrol nun einmal eingenommen hatte, war es, wie Hormayr ſelbſt bekennt, „das erſte Gebot der Pflicht und der Nothwendigkeit, das Volk unaufhörlich zu bearbeiten und in jener Spannung, in die es einmal verſetzt war, zu erhalten *)." Zu dieſem Zwecke wurden gute Nachrichten vom Gange des Krieges ſo ſchnell wie möglich und wo möglich mit tüchtigen Zuſätzen verbreitet; mit entgegengeſetzten nahm man ſich Zeit und beſchnitt ſie nach Möglichkeit. Was den Fanatismus entflammen konnte, wurde auch nicht verſchmäht. So ließ Hormayr ſelbſt das Breve drucken, durch welches der Papſt den Kaiſer Napoleon in den Bann that, und zwar in italieniſcher wie in deutſcher Sprache. Beſonders wurde dem Major Teimer auch vorgeworfen, daß er die Druckereien in Innsbruck beſchäftige, Bulletins von eigner Fabrik zu drucken; ſie gingen in großen Packeten einige Poſtſtationen weit und wurden von da wieder nach Innsbruck zurückgeſchickt, um als ganz friſche Neuigkeiten vertheilt zu werden **).

*) A. a. O. S. 290.

**) A. Zeit. No. 168. S. 672.

In welcher Art hierbei operirt wurde, wird uns namentlich durch die Art kund, wie man die Schlacht von Wagram darstellte. Am 18. Juli theilte die Innsbrucker Zeitung den folgenden Bericht mit*), welchen Hormayr's Freund, Dr. Schneider, zu gleicher Zeit am 19. Julius in Bregenz hatte drucken lassen.**)

„Am 1. Jul. begann der Uebergang der französischen Armee von Schönbrunn und Ebersdorf durch die Insel Lobau und die nahen kleineren Inseln auf das linke Donauufer. Vom 1. bis zum 6. Jul. fielen unaufhörlich, jedoch nicht entscheidende, Gefechte vor. Am 6. Jul. Abends mußte sich der Erzherzog Karl in die Position auf der Hohenleithen zurückziehen. Dieser Rückzug geschah zwar in guter Ordnung und ohne Verlust an Artillerie, jedoch wurde unser rechter Flügel (die Armeekorps der Fürsten Rosenberg und Hohenzollern) stark gegen Stockerau gedrückt. Am 7. Jul. erneuerte sich die Schlacht auf der ganzen Linie, und mit einbrechendem Abend mußte sich der französische linke Flügel wirklich von Korneuburg, Lang-Enzersdorf und Bisamberg an die Donau zurückziehen. Am 8. bewegte sich unsere Hauptarmee wieder vorwärts, wiewohl sehr langsam. Am 9. wurde der französische linke Flügel völlig geschlagen und mit Verlust der Artillerie und Bagage wieder über den Wiener Spitz herabgedrückt. Die ganze französische Armee ging wieder

*) Interessante Beitr. zu einer Gesch. d. Ereign. in Tyrol ꝛc. 1810. S. 156 ꝛc.

**) A. Zeit. v. 26. Jul. 1809 S. 827.

in die Insel Lobau zurück, hatte aber noch immer seinen Posten auf dem linken Ufer, wogegen der Erzherzog Karl die Stellung bei Wagram wieder bezog. Erst am 10. entschloß sich der Kaiser Napoleon auch in Person wieder nach Schönbrunn zurückzugehen. Der Rückzug der ganzen französischen Armee vom linken auf das rechte Donauufer geschah, übereinstimmenden Nachrichten zufolge, erst in der Nacht vom 10. auf den 11. Der Verlust des Feindes ist ungeheuer. Seit dem 2. Jul. kommen unausgesetzt Blessirte in Wien an; seit dem 7. bilden diese Transporte in der That einen ununterbrochenen Zug von Enzersdorf bis Wien. Die ganze Straße war vom Blut gefärbt. Nach den Quartier-Kommissions-Listen sind vom 2. Jul. bis zum 10. Nachts nahe an 60,000 Blessirte bei der St. Marien- und Favoritenlinie, von Ebersdorf und der Gegend her, wo nämlich die feindlichen Schiffbrücken geschlagen waren, in die Vorstädte und in die Stadt hereingebracht worden. Man nennt 31 todte, verwundete und gefangene feindliche Generale. Schon das fünf und zwanzigste Bulletin nannte deren 12. — Noch während seines Rückzuges über die Brücken erlitt der Feind großen Abbruch, da er von unserer Artillerie unausgesetzt auf das Heftigste beschossen wurde. Die unter dem Feinde herrschende Bestürzung ist allgemein und unbeschreiblich. — Auf Befehl des Armeekommando's ist überall in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Böhmen das Volk in Masse aufgeboten, um dem Feinde seinen Rückzug wo nicht unmöglich, doch so schwierig als möglich zu machen."

Digitized by Google

Denke man ſich jetzt, wie nach ſolchem „Bearbeiten" des Volkes, um mit Hormayr zu ſprechen, die Nachrichten von einem Waffenſtillſtande aufgenommen werden mußten, der alle ſolche Siegesnachrichten in Seifenblaſen aufgehen ließ. Kein Tyroler glaubte Anfangs daran, und ſelbſt die Umſtände vereinten ſich ſo ſonderbar, daß ſogar ein Unterrichteter und Denkender den hartnäckigſten Zweifel hegen mußte. Erſt vor etwa ſechs Wochen hatte der Kaiſer Franz verſprochen, ſich nie von Tyrol' und Vorarlberg zu trennen, und jetzt ſollte es nach einer zweiten Schlacht gleich dem Feinde in die Hände durch einen Federſtrich eingeräumt werden? Und wie gelangte die Kunde von dem Waffenſtillſtande ins Land? Die öſterreichiſchen Truppen, welche, wenn die Tyroler aus den Päſſen hinaus in die Ebenen drangen, gern Antheil nahmen, hatten eben unter dem Oberſtlieutenant von Taxis ein Gefecht mit dem Grafen Arco engagirt (18. Jul.), als ein baieriſcher Bauersmann, von einem Trompeter begleitet, heraukam, das Extrablatt der Münchner Zeitung zu übergeben, welches die Nachricht vom Waffenſtillſtande und ſeinen Bedingungen enthielt. In gleicher Art ungefähr, von baieriſcher Seite, ohne eigentliche Formen, wie ſie die Sitte heiſcht, die ſelbſt im Kriege ſich geltend gemacht hat, bekamen Hormayr und Dr. Schneider und Graf d'Esquille vor Kufſtein die Nachricht davon. Speckbacher erhielt die erſte Kunde durch zwei vertraute Schützen, die von St. Johann herkamen, und da er der feſten Meinung war, daß die Feſte ſich bald würde ergeben müſſen, ſo konnte er der Mittheilung

um so weniger Glauben beimessen. Noch viel weniger konnten dies die übrigen Parteihäupter. Die Münchner Zeitung, redigirt wie die Innsbrucker, würde leicht wohl ganz andere Dinge haben zu Tage fördern können. Nachrichten, die uns der Feind giebt, sind oft nur auf Leichtgläubigkeit berechnet. Die Tyroler mochten sich Zeit nehmen, bis sie durch Depeschen aus dem österreichischen Hauptquartiere belehrt waren.

Gerade aus dieser einzig sichern Quelle her kam keine Nachricht, obschon die Kunde vom Waffenstillstande auf allen andern Seiten immer allgemeiner wurde. Nicht nur die Münchner, sondern alle Zeitungen berichteten davon, alle Spione brachten die Bestätigung heim, als endlich aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein vom 18. Julius datirter Befehl einlief, der alle Gerüchte, wie sie bisher gewesen waren, und alle Berichte des Feindes als Lügen zu stempeln schien. Der Erzherzog schrieb an den General Buol:

„Da es sein kann, daß Ihnen ein feindlicher Parlementär den Befehl überbringt, Tyrol zu räumen, so haben Sie solchem nicht nachzukommen, ausgenommen er wäre von mir unterzeichnet. In Rücksicht des Pulvers wird man Sie möglichst unterstützen, sobald die Verbindung durch Kärnthen gesichert sein wird."

Welche lakonische und dunkle Sprache auch in diesem Handschreiben herrschte: immer ergab sich klar, daß von einer Räumung Tyrols nicht die Rede sei, wohl aber durch Kärnthen dem nothwendigsten Bedürfnisse abgeholfen werden sollte.

Kärnthen aber gehörte ebenfalls zu den Provinzen, welche der angebliche Waffenstillstand den Händen Napoleon's überlieferte, und folglich mußte alles davon Gesagte und Gedruckte eine Erdichtung sein.

Allmälig aber meldeten sich, dem Waffenstillstande selbst gemäß, feindliche Parlementärs, im Namen des Marschalls Lefevre und vieler andern Generale, wie Castella in Vicenza, Bertoletti in Klagenfurth, Caffarelli, der italienische Kriegsminister, Rusca in Kärnthen, Baraguay d'Hilliers ꝛc., die alle auf Räumung des Landes von österreichischem Militär antrugen, welchen aber Buol jenem Handbillet gemäß die Antwort gab, daß er es thun werde, sobald ihm die Nachricht von seiner Behörde offiziell zukäme; bis dahin jedoch räume er keine Hand voll Erde ein. Da endlich kam am 29. Julius der Hiobsbote: Hauptmann Wolf aus Erzherzog Johann's Hauptquartier, und brachte ein zweites Schreiben:

„Hier in der Inlage sende ich Ihnen eine Abschrift des von der deutschen Armee abgeschlossenen Waffenstillstandes. Sie werden aus dem 4. Artikel ersehen, daß die Räumung von Tyrol und Vorarlberg ausbedungen ist. Es ist dabei gar nicht gesagt, ob es dann von Frankreich oder Baiern besetzt, ob eine vollkommene Amnestie eintreten wird. So sonderbar mir dieser Stillstand vorkommt, so ist er leider für diesen Augenblick nicht zu brechen und der Feind wird natürlich auf den Vollzug der Bedingnisse dringen. Se. Majestät Allerhöchst, welche sich hier befinden, gehtes äußerst nahe,

daß durch diesen, bei der deutschen Armee geschlossenen Stillstand das liebe Tyrol und die treuen innerösterreichischen Lande, die von uns besetzt waren, geräumt werden müssen. Er hat beschlossen, um die Leiden und das daraus entstehende Uebel abzukürzen, schnelle Negotiationen zu beginnen und eine Basis festzusetzen, von welcher er nicht abgehen will. Einige Tage müssen zeigen, ob Friede oder erneuerter Krieg daraus erfolgen wird. Se. Majestät werden gewiß das Aeußerste thun, um für Tyrol zu sorgen, und es, wo immer möglich, für sich zu erhalten, oder wenigstens dessen Schicksal so zu sichern, daß es für die geleistete Treue und Aufopferungen nicht gestraft sei, im schlimmsten Falle aber eine Amnestie zu bewirken und den Häuptern die Freiheit, in die österreichischen Provinzen überzutreten. Dieses ist einmal jenes, was ich in meinen verschiedenen Unterredungen mit Sr. Majestät mir abstrahiren konnte. Was ich von der Lage Tyrols denke, ist aber Folgendes. Ich sehe nur allzusehr die mißliche Lage, in welcher Sie sich beide befinden; wie schwer es sei, sich aus derselben herauszuwickeln; den Bewohnern, die so viel gethan haben, begreiflich zu machen, man müsse das Land räumen, werde aber bei erfolgendem Frieden für sie sorgen, oder bei einem vielleicht sich erneuernden Kriege sie wieder schützen; im ersten Falle Ruhe und Ergebung, im zweiten Mitwirkung fordern, ist wahrlich ein sehr schweres Unternehmen. Die Bewohner werden entweder die Truppen gehen lassen, den Augenblick verwünschen, der sie

Digitized by Google

unglücklich machte, und den baierischen Einwirkungen Gehör geben, oder unsere Truppen gar nicht hinaus lassen, welches von beiden Fällen wohl das Bessere wäre; Zeit gewinnen ist hier das Einzige, was geschehen kann. Der Waffenstillstand soll vermöge des 7. Artikels einen Monat dauern, 15 Tage Aufkündigung hat vorauszugehen; heute ist der 21., den 12. nahm er seinen Anfang; also sind bereits 9 Tage verflossen. Die jetzt angefangenen Negotiationen müssen bald zeigen, ob wir Friede oder erneuerten Krieg zu hoffen haben; im erstern Falle werden die Präliminarien bald zu Stande kommen und zeigen, was mit Tyrol zu geschehen hat, im letztern Falle wird die Aufkündigung geschehen, nur, daß 14 Tage darauf erst die Feindseligkeiten anfangen werden. Vermöge des 7. Artikels können wir unsere Vorräthe und Lebensmittel, dann Kleidung, mitnehmen, und vermöge des 9. Artikels soll die Räumung der Länder durch Etappenmärsche geschehen. Die Erfüllung der Waffenstillstands-Bedingnisse hat zu geschehen, allein sie kann langsam bewirket werden. Bis jetzt hatten Sie die besten Vorwände, nichts zu unternehmen, weil Sie nichts wußten; räumen werden Sie nichts, bis Sie darum angegangen werden und wirklich etwas vom Feinde kommt, um es zu besetzen; dann können Sie Ihre Märsche sehr kurz einrichten, dazu giebt es Vorwände genug, als die Hinwegbringung Ihrer Vorräthe, der Mangel an Lebensmitteln auf der Rückzugslinie u. s. w. Dadurch verfließt die Zeit und wer weiß, ob in dem Falle, daß

ein erneuerter Krieg wieder entstände, Sie nicht noch im Lande sind? Die Straße, die Sie einzuschlagen haben, ist über Kärnthen nach Mahrburg und Czakathurn. Den Bewohnern können Sie, was Sie an Pulver und Blei haben und Ihren nothwendigsten Bedarf übersteigt, austheilen; sollten einige mitziehen wollen, so müßte es ihnen gestattet werden, doch sie zum Schein als ein in kaiserlichen Diensten stehendes Jägerkorps benannt werden, um nicht Gefahr zu laufen, daß der Feind ihr Zuhausebleiben fordere. Vielleicht ließe sich auch mit den einrückenden Gegnern etwas Beruhigendes in Rücksicht einer Amnestie festsetzen. — Schwer ist es, hier alles Mögliche zu erschöpfen, was sich thun ließe; das Beste ist, Zeit zu gewinnen und zu trachten, alles so langsam zu machen, als möglich, doch dabei nicht gegen die Erfüllung der Bedingnisse zu handeln. Es kann auch möglich sein, den Bewohnern durch dritte und vierte Personen das Ganze begreiflich zu machen; vielleicht fallen diesen Männern Mittel ein, die besser sind, als alle jene, über die wir uns die Köpfe brechen. General Buol hat das Kommando über alle Truppen zu führen; Herr Intendant Baron Hormayr bei ihm zu bleiben oder nach Umständen bei der Kolonne des Generals Schmidt, der unabhängig seine Abtheilung führt, auf eben die Art wirkt und sich ebenfalls auf dem nämlichen Wege zurückzieht. Gut ist es auf alle Fälle, daß zwei Kommandirende sind, weil dann einer auf den andern sich berufen kann, und dadurch eine Menge

Umtriebe geſchehen, die wieder Zeit gewinnen machen. Ich übertrage dieß Ihnen Beiden, daß Sie auf die klügſte Art dieſem nachkommen. Aeußerſt ſchwer iſt das Ihnen obliegende Geſchäft, aber auch eben ſo wichtig; doch das Allererſte iſt die ſtrengſte Verſchwiegenheit. Undurchdringlich muß das Geheimniß ſein, daß Niemand Ihre Abſichten errathe, da ſonſt ſehr üble Folgen entſtehen könnten. Rapporte werden Sie mir keine ſenden, oder nur durch die ſicherſten Wege, ohne Aufſehen zu erregen, einſenden.

Hauptquartier St. Groth, den 21. Juli 1809.

Erzherzog Johann."

Es enthält dieſe Zuſchrift ebenfalls manche Wenn und Aber, ſetzte jedoch das Vorhandenſein des Waffenſtillſtandes außer Zweifel und überließ es nur dem General Buol, wie er ſich von den Tyrolern losmachen könne, zugleich aber dann immer ſuchen müſſe, recht viel Zeit zu gewinnen. Man hat es dieſem, wie Hormayr'n, bitter vorgeworfen, daß ſie nicht in Johann's Sinne das Volk im Aufſtande zu erhalten ſuchten, denn noch am nämlichen Tage erließ Buol an daſſelbe einen im ganz entgegengeſetzten Sinne abgefaßten Aufruf:

„Tyroler und Vorarlberger!

„Der aus dem Hauptquartiere Sr. K. Hoheit des Durchl. Erzherzogs Johann an den Unterzeichneten abgefertigte und heute hier angelangte kaiſerl. öſterreichiſche Kurier hat die Beſtätigung des am 12. d. M. bei der deutſchen Armee abgeſchloſ-

senen Waffenstillstandes mitgebracht, vermöge dessen vierten Artikels Tyrol und Vorarlberg geräumt werden müssen. Der Drang militärischer und vermuthlich auch politischer Ereignisse hat diesen für das Herz Sr. Majestät so schmerzlichen Schritt geboten. Jedoch wird Allerhöchstdieselbe, nach Höchsteigner Versicherung des Durchl. Erzherzogs Johann, das Aeußerste thun, um für Tyrol zu sorgen. — Mit diesem Versprechen war der Höchste Auftrag vereinigt, die Tyroler zur Ruhe und Ergebung aufzufordern, damit dem Lande die Gräuel der Verwüstung erspart werden, die durch fortgesetzten Widerstand ohne Zweck demselben zugezogen würden. Ich muß den Höchsten Befehlen zufolge das Land räumen und Ihr könnt folglich auf meine fernere militärische Stellung und Unterstützung nicht mehr rechnen. Ergebt Euch in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit. Ich habe die tyrolische und vorarlbergische Nation dem Schutze des französischen Reichsmarschalls Herzogs von Danzig anempfohlen, dessen Armeekorps bestimmt ist, Tyrol und Vorarlberg zu besetzen. Euer eignes Benehmen wird auf das seinige den wesentlichsten Einfluß haben, und Ihr selbst werdet dadurch das Wohl des Landes befördern oder zerstören. Mit blutendem Herzen und mit gerührtem Danke für Euern frühern Beistand sehe ich mich gezwungen, Euch diese Mittheilung zu machen ꝛc.

Brixen, den 29. Juli 1809.

Buol."

Daß dieser Aufruf auch in ganz entgegengesetztem Sinne hätte abgefaßt werden können, muß man zugeben; ob aber dadurch Buol und Hormayr, wie nun einmal die Sache stand, sich und dem Volke genügt hätten, ist ebenfalls eine wichtige Frage. Ihre Pflicht war unbezweifelt, das Land zu räumen, und daß der Erzherzog Johann mehr versprach, als er wirklich hoffte, mehr im Allgemeinen und folglich sehr unbestimmt sich ausdrückte, geht aus jedem Worte seines Schreibens hervor. Daß beide Herren aus einem Lande fortzukommen suchten, wo sie vom ersten Augenblicke an, in welchem sie es betreten hatten, mit den Folgen der hin- und herschwankenden Ansichten im Hauptquartiere kämpfen mußten, konnte ihnen jetzt, wo der Waffenstillstand von Znaim durch seine Bedingungen die Augen öffnete, wenn es nicht schon früher geschehen war, unmöglich übel gedeutet werden; denn in Tyrol selbst herrschte nicht nur, wie wir schon sahen, fast vom ersten Momente an Mißtrauen gegen sie, wie gegen das Militär überhaupt, sondern in Folge der durch den Sieg von Aspern gar zu hoch gespannten Erwartungen und des zu schrecklichen Abstandes, welchen der Waffenstillstand bildete, hatte sich nun auch im Volke selbst ein Zwiespalt der Meinungen erhoben, welcher zwischen Verzweiflung und jammernder Ohnmacht hin- und herschwankte. Viele wollten das Militär mit Gewalt zurückhalten, Geschütz und Munition demselben wegnehmen; die Gemeinen würden, meinte man, gern bleiben, wenn sie eine tägliche Bezahlung von 30 Kreuzern erhielten. Der General

Graf von Leiningen, Liebling des Volkes, ſolle und werde gern das Oberkommando übernehmen. Wer von Offizieren nicht in Dienſte treten wolle, müſſe entwaffnet werden; ſelbſt Buol und Hormayr dürften kein anderes Schickſal als Gefangenſchaft haben. Und ſo ſolle Tyrol bis zum letzten Manne vertheidigt werden, was ſich um ſo leichter machen ließe, da viele Militärs, beſonders Artilleriſten, es unter der Hand gern geſtanden, daß ſie ſich die Kanonen ohne Weiteres nehmen laſſen würden.

„Laßt die Oeſterreicher ziehen, wohin ſie wollen!“ riefen Andere, „aber ruinirt Eure Straßen, vergiftet Eure Brunnen, zündet die Häuſer an und ſucht mit Weib und Kind Zuflucht in den höchſten Bergen, wohin Ihr auch alle Lebensmittel bringen, alles Vieh treiben müßt, damit der Feind keine Nahrung findet.“ Einen eigentlichen Widerſtand zu leiſten, ſchien ihnen nicht ausführbar.

Dagegen gab es aber auch eine Partei, welche Unterwerfung um jeden Preis wollte, ſollte es auch auf Koſten von Hofer und ſeinen Freunden geſchehen, die man dem erzürnten Feinde ausliefern zu müſſen meinte. Sie zählte vorzüglich in den Städten viele Köpfe. Jede Partei hatte ihre Anhänger; die erſte war am zahlreichſten, ohne aber doch die zwei andern ganz beſeitigen zu können, und ſo kam es denn, daß, während die Schutzdeputation zu Innsbruck Buol's Aufruf an die Tyroler und Vorarlberger bekannt machte und daraus „ſchon von ſelbſt die Auflöſung ihrer fernern Wirkung“

erkannte, ſie doch zugleich indirekt zum Widerſtande ermunterte. Sie behauptete nämlich: „allererſt geſtern (28. Juli) durch zwei unmittelbar von Sr. Majeſtät dem Kaiſer geſandte Kuriere die theuerſten Verſicherungen der möglichſten Unterſtützungen, ſowohl an Geld als Mannſchaft, zugleich aber auch die feierliche Ankündigung eines eignen weitern Kuriers erhalten zu haben, welcher in Zeit von drei Tagen ſicher nachfolgen und die entſcheidenden Aufſchlüſſe über den Waffenſtillſtand bringen würde.“ *) — Die Kuriere, auf welche ſich die Schutzdeputation berief, hatten es wie ſo viele gemacht und mehr zu wiſſen vorgegeben, als ihre Depeſchen ſelbſt beſagten; aber in der Deputation mußten, als dieſe Bekanntmachung von ihr erfolgte, bei Abfaſſung derſelben nothwendig zwei Parteien das Wort führen, wovon die eine an Unterwerfung und die andere an Widerſtand dachte. Sie ſuchte auch demnach einen Aufſchub, einen Stillſtand von vier Tagen zu bewirken, ehe „die occupirende Macht“ wirklich einrückte, ein Verlangen, das aber mit vieler Härte von Seiten des Herzogs von Danzig und des baieriſchen Generals abgeſchlagen wurde.

*) A. Zt. No. 217. 1809. S. 866.

III.

Benehmen Hofer's und Speckbacher's und anderer Volksanführer.

Andreas Hofer war gerade zu der Zeit, wo die Bestätigung vom Waffenstillstande anlangte, in Lienz, denn er hatte in der Meinung gestanden, daß es jetzt wirklich einem Angriffe der Festung Klagenfurth gelte, und sich deshalb ins Pusterthal begeben, um mit Eisenstecken einige Schaaren aus den zuverlässigsten Schützen zu organisiren, die dabei thätig sein sollten. Schon am 22. Julius war ihm die Nachricht vom Waffenstillstande zugekommen, und mit mehreren Kommandanten war nun von ihm in Lienz an den Kaiser selbst eine Bittschrift aufgesetzt worden, welche darauf antrug, daß Tyrol nicht den Franzosen und Baiern übergeben würde, wenn auch die österreichischen Truppen es räumen müßten, denn im Waffenstillstande sei des Erstern nicht gedacht worden. Eine Abschrift davon fertigte man auch in das Hauptquartier des General Buol, und obschon die Sophisterei hier gar zu sehr am Tage lag, so hätte Buol wohl darauf fußen können, so lange zu bleiben, bis eine authentische Erklärung darüber von Wien eingelaufen

wäre. Allein in ſeiner Inſtruktion war ihm nichts vorgeſchrieben, und, wie wir ſahen, machte ihm und Hormayr'n die Lage der Dinge hier keine Freude mehr. Hofer, der ſeinerſeits Alles lieber daran geſetzt wiſſen wollte, das Land dem Kaiſer zu erhalten, hatte namentlich deshalb einen ſchweren Streit mit Hormayr. Dieſer war ebenfalls in Lienz angekommen und predigte mit überzeugenden Gründen das Vergebliche des längern Widerſtandes, indem er den anweſenden Volkshäuptern den Antrag machte, mit ihm nach Oeſterreich zu gehen. Hofer, der für letzteres Haus und Hof, Gut und Blut zu opfern bereit war, forderte den Freiherrn im Gegentheil auf, Tyrol nicht zu verlaſſen, bei und in demſelben auszuharren und ſich als Herzog von Tyrol ausrufen zu laſſen, um ſo die ganze Leitung zu übernehmen, bis der Kaiſer wieder im Stande ſei, öffentlich und förmlich für daſſelbe zu wirken. Hormayr wies den kühnen Gedanken zurück. Der Graf v. Leiningen, welcher zugegen war, ſchwieg ebenfalls dazu, als der Sandwirth auf ihn deutete, und nun ließ ſich dieſer vom Selbſtgefühl, wie vom Unwillen hinreißen, zu erklären:

„Wohlan, ſo werde ich mich ſelbſt ohne Weiteres dem Regiment unterziehen und mich halt nennen Andre Hofer, Sandwirth zu Paſſeyr, ſo lang es Gott gellebt, Graf von Tyrol!“

Hormayr nennt dieſe Aufwallung, dies Selbſtgefühl eine Verrücktheit*), und von ſeinem Geſichtspunkte aus mag

*) A. a. O. S. 330.

er auch wohl nicht ganz Unrecht haben; ein Anderer würde aber, nach dem, was im April und Mai geschehen war, eben so viel Vaterlandsliebe und Heldensinn darin haben sehen können. Am wüthendsten benahm sich in diesen Verhandlungen der halb tolle Nepomuck von Kolb, welcher gerade jetzt Hofer's rechte Hand und Vorsteher von seiner Kanzlei, sein Auserwählter und Bevollmächtigter geworden war, mit dessen Einverständniß der Hauptmann Steger seine Vollmacht erhalten hatte. Die baierischen Kriegsgefangenen sollen, nach Hormayr's Versicherung, in großer Gefahr gewesen sein, ermordet zu werden, weil dieser Kolb dadurch beabsichtigte, die Oesterreicher von den Franzosen hors de loi erklärt zu sehen, wo sie dann als Verzweifelte zurückbleiben und im Lande kämpfen müßten. -In den letzten Häusern von Lienz hatte er auf acht französische Parlementärs feuern lassen. Fast jeder österreichische Kurier hatte solches zu befürchten. Alle Schreiben an Hormayr suchte er aufzufangen. Daß man von solchem halb tollen Manne loszukommen suchte, war sicher dem Freiherrn von Hormayr nicht übel zu deuten, mochte das Mißtrauen gegen ihn Grund haben oder nicht. Zunächst hielten doch mehrere andere Volkshäupter es auch für gerathen, ihm zu folgen, z.B. Sieberer, Nessing, Modesti, Aspacher, Mahder und selbst Eisenstecken. Viele von ihnen kehrten zwar wieder zurück, aber zunächst dünkte ihnen das Spiel doch zu gefährlich.

Selbst Speckbacher war schon auf dem Wege, das

Land zu verlaſſen. Als Aspacher, welcher im Achenthale befehligte, Winterſteller, der im Strubpaſſe ſtand, keine Gegenwehr leiſteten, der Graf d'Esquille die Belagerung von Kufſtein aufhob, ritt er eilend bei allen Poſten herum und ſagte ihnen, daß ſie ruhig mit ihren Waffen heimkehren möchten, eine beſſere Zeit zu erwarten. Auf dem Pferde von Zeit zu Zeit ſchlafend, eilte er nach Rattenberg, wohin d'Esquille marſchirt war, um zum Hauptkorps auf dem Brenner zu gelangen. Die Oeſterreicher drangen hier in ihn, mit ihnen Tyrol zu verlaſſen, und er willigte ein, obſchon von tauſend Unruhen beſtürmt, denn namentlich hielt er es für feig und unverantwortlich, ſo ohne alle Anſtalten, die dem Feinde das Vorrücken erſchwert hätten, abzumarſchiren. Zum mindeſten ſuchte er noch den Feinden, welche von Norden her einzudringen im Begriff waren, den Innübergang ſauer zu machen. Vom linken Innufer ließ er eine Kompagnie Schützen zuſammenrufen, welche ſeinem ſogenannten Adjutanten willig gehorchten, und mit ihrer Hülfe ward die Brücke bei Rattenberg abgeworfen. Nun ging er mit ihnen nach Brixlegg, wo ſchon, es war der 29. Julius, der Feind bereit ſtand, den Fluß zu paſſiren; allein auch dieſe Brücke ward zerſtört, obſchon das baieriſch-franzöſiſche Geſchütz gegen die Tyroler donnerte.

„Und nun eilt nach Hauſe," rief er den Freunden zu. „Zerſtreut Euch! Verweilt im Stillen! Legt den Stutzen bei Seite, aber haltet ihn parat, wenn wir uns wiederſehen ſollten!"

Auch er flog mehr, als er ging, zu Weib und Kind nach Rinn, um von ihnen allen den ſchmerzlichſten Abſchied zu nehmen. Sein Haus, anmuthig wie wenige in dem Dorfe, Vermögen, Acker und Vieh gab er preis, denn daß die Feinde es ſchonen würden, wenn ſie wüßten, wer der Beſitzer ſei, ließ ſich nicht erwarten.

IV.

Einrücken der Franzoſen und Baiern. — Erſte Feindſeligkeiten.

Und ſo war denn der Augenblick gekommen, wo Tyrol eine ohnmächtige, ſichere Beute des gereizten Feindes zu ſein ſchien, welcher zweimal aus demſelben getrieben worden war, wo es ſich aber noch einmal ermannte, daß dem, was es that, wohl ein beſſerer Erfolg zu wünſchen geweſen wäre, denn ſo bewundernswerth die Tage des Aprils und Mai's des Jahres 1809 in ſeiner Geſchichte daſtehen, ſo ſind ſie doch nur Sterne zweiten Ranges gegen die, welche der Auguſt gebar. In jenen Tagen des Aprils hatte die Hoffnung das Schwert geführt, die Oeſterreicher zur Hülfe kommen zu ſehen, und ſie kamen. Im Mai nahmen ſie auch, einige hundert Mann ſtark, wirklich Antheil, während mehrere tauſend von ihnen die Scheide des Landes zwiſchen Nord und Süd, den Brenner, beſetzt hielten, den Bedrängten nöthigenfalls, wie dieſe doch denken konnten, nach allen Seiten Hülfe zu ſenden. Jetzt gab es keine Oeſterreicher mehr, von ihnen ließ ſich keine hülfreiche Hand erwarten, alles war auf ſich ſelbſt gewieſen, und doch wagte

man das Aeußerſte, indem man es auf eine beiſpielloſe Weiſe ſo durchſetzte, daß, faßt man alle die lähmenden Umſtände zuſammen, welche wir im Laufe dieſer Blätter erzählten: den Mangel an Geld, an Lebensmitteln, an Pulver und Blei u. ſ. f., der Entſchluß wie die Vollführung faſt unglaublich gefunden werden muß. Auf der andern Seite darf man freilich nicht vergeſſen, welche moraliſche Triebfedern: unbeſiegbarer Haß gegen die Baiern, gegen die vermeinten Ketzer, Rachſucht, durch ſo viel erlittene Unbilden erzeugt, indem man vergaß, wodurch ſie von Seiten der Tyroler ſelbſt hervorgerufen worden waren, Aberglaube u. ſ. f., ihr Gewicht dagegen in die Wagſchale legten, und außerdem endlich auch kein Mittel verſchmäht wurde, die große Volksmaſſe, wie man ſagt, zu bearbeiten, in leere Hoffnung einzuwiegen, ihr immerfort vorzuſpiegeln, daß ſie von Oeſterreich nun und nimmer verlaſſen würde. Bei der außerordentlichen Anhänglichkeit der Tyroler an daſſelbe war letztere Verſicherung ein zu wohlthätiger Kitzel, ein zu reizbarer Sporn, um nicht Alles, auch das Letzte, noch aufs Spiel zu ſetzen. Noch im September, als im Puſterthale ſtark geſchanzt wurde und der Kommandant Steger einen Bauer, welchem zwei Häuſer und ſein Getreide eingeäſchert waren, fragte: ob er nicht böſe ſein würde, wenn auf ſeinem Felde eine ſehr nothwendige Schanze angelegt werde, oder ob er lieber eine Schleppſchanze wolle, die den Acker weniger verwüſte? gab er zur Antwort: „Meine lieben Leute, wenn die Noth es erfordert, ſo braucht

ihr gar nicht zu fragen; arbeitet zu und ſolltet ihr mir das ganze Feld abgraben: es iſt für die gute Sache; wenn wir nur wieder kaiſerlich werden! Gott wird es ſchon ſegnen! Ich will ja auch keine Entſchädigung; verſchafft mir nur einen Stutzen, damit ich mich an den Mordbrennern rächen kann, denn meine Stutzen ſind mit verbrannt."

Und wie dieſer Bauer, ſo dachten hunderte und tauſende, und konnten, ſelbſt nachdem ihnen der Wäffenſtillſtand von Znaim, ohne allen Vorbehalt, ohne alle nähere Berückſichtigung ihrer Lage, die Augen wohl hätte öffnen ſollen, nicht glauben, daß ſie, wie ſich nachher Hofer in einem Briefe an Speckbacher ausdrückte, je vergeſſen werden könnten, noch weniger aber, daß ihr ganzes Thun von der Politik nur als ein Gewicht betrachtet wurde, die Wagſchale zu Gunſten Oeſterreichs ſo tief, wie es gehen wollte, herabzudrücken, um deſto weniger andere Verluſte zu leiden.

So viel als Einleitung zu der Erzählung anfangs ſo furchtbarer, dann höchſt tragiſcher Scenen eines Volkes, das aus ſeinem friedlich ſtillen Landleben ein Ball der Leidenſchaften geworden war, womit die Politik und der Kriegsgott ſein Spiel trieben.

Bereits ehe der Julius zu Ende ging, aber doch alſo ziemlich ſpät, vom Abſchluß des Waffenſtillſtandes an (12. Jul.), ſtanden Tauſende bereit, von allen Seiten in Tyrol einzurücken und von den feſten Punkten Beſitz zu nehmen, welche

von den Oeſterreichern, falls ſich ſolche daſelbſt befanden, übergeben werden mußten. Im Norden, am Oberinnthale bei der Scharnitz, harrten 3 — 4000 Mann des Winkes dazu. Weiter links davon, beim Achenthale, eben ſo 1500; nach Kitzbühel zu auf der andern Seite ſollten 7000 ziehen, über den Strubpaß 17 — 20,000 den Weg, mit einem Worte 30 — 40,000 Mann den Inn zur Richtung nehmen. Im Etſchlande zu operiren waren 5 — 6000 Mann beſtimmt. Die Schutzdeputation in Innsbruck mußte ſchon am 30. die nahe Ankunft des Hauptkorps unter Anführung des Herzogs von Danzig bekannt machen, indem ſie den Troſt gab, daß er zwar auf freundlichen Empfang rechne, jedoch bei ſeinem Einrücken dann auch die freundlichſten Geſinnungen zeigen werde.

In der Ueberzeugung, daß von einem unnützen Widerſtande, wie man ihn nannte, gar keine Rede ſein könne, war ſchon am 27. Julius zu München eine „Hofkommiſſion für den Inn-, Eiſack- und Etſchkreis ernannt und bekannt gemacht worden, wie dieſelbe in Innsbruck zu verfahren angewieſen ſei. „Die unerläßlichen Forderungen der Gerechtigkeit, welche ſtrenge Beſtrafung der an dem Staate geübten Verbrechen verlange, ſollte mit den Rückſichten vereint werden, welche das Mitleid für die irre geführten und durch den Strom fortgeriſſenen Unterthanen anſpreche.“ Straflosigkeit wurde allen zugeſichert, welche die Waffen niedergelegt hätten oder binnen acht Tagen es thun würden; nur die Anführer blieben ausgeſchloſſen, ſo wie ſolche, welche die

Dienstpflicht zugleich verletzt hatten. Allen aber, die nicht die Waffen niederlegten, drohte ein zu Innsbruck niederzusetzendes Specialgericht. 100 — 1000 Fl. sicherte man denen zu, welche einen Menschen anzeigten, der demselben verfallen sei u. s. f.

Die von dem Herzog von Danzig zu erwartende Freundlichkeit hatte sich auf dem Marsche nach Innsbruck eben nicht kund gethan. Am 30. Julius rückte er in Schwatz ein, wo man erst früh um 6 Uhr sichere Kunde davon erhielt. Diesmal dachte Niemand hier an Widerstand. Ein einziger baierischer Reiter kam in den verwüsteten Ort, das nachfolgende Korps zu verkünden, und die Furcht war so groß, daß Alles in Eile in die Berge floh. Von zwei Seiten rückten die Feinde ein, von Rattenberg kamen 6—7000, 3000 von Achenthal herunter. Kaum war Jemand da, den gestrengen französischen Marschall zu begrüßen: der Landrichter Bochnowsky, aber ein geborner Baier, denn jeder andere Beamte fürchtete sich, festgenommen zu werden, um für die abgeführten baierischen Staatsdiener als Geißel haften zu müssen. Der Marschall war sehr zornig, als ihm der Landrichter versicherte, daß erst vor einer Stunde bestimmte offizielle Kunde vom Waffenstillstande hier eingegangen sei; den ihm deshalb vorgelegten Zettel zerriß er ungestüm, und befahl schnelle Wiederherstellung der Innbrücke, damit die von Achenthal angelangten Truppen herüber könnten. Daß noch vor 14 Tagen erst aus Schwatz Schützen nach dem Kuffstein abgegangen waren,

wußte Lefevre, und ſo äußerte er ſich auch darüber ſehr unwillig.

Der Marſch ging weiter; die Feinde plünderten und brannten, daß fünf Dörfer von Schwatz bis zur Volderbrücke zur Einöde wurden. Nur 4000 Truppen aus den herzoglich ſächſiſchen Landen, welche als Contingent jetzt zum franzöſiſch-baieriſchen Heere geſtoßen waren, zeichneten ſich durch ihre Mannszucht aus; denn was ſie verlangten, bezahlten ſie baar. Freilich hatten ſie noch keine Veranlaſſung, über die Tyroler zu klagen, wie die überfallenen, gemißhandelten Baiern und Franzoſen, die zur Beſtrafung von vermeinten Rebellen kamen. Der Weg auf dieſen Straßen allen wurde bis zum 11. Auguſt von Truppen nicht leer, doch ſchon Abends am 30. Julius rückte die Spitze des Korps unter Anführung des Herzogs von Danzig zu Innsbruck ein; in drei Lagern bivouakirten am 31. nicht weniger als 24,000 Mann, welche ſich's gar wohl ſein ließen und auf Koſten der Bürger die köſtlichſten Getränke, die leckerſten Gerichte mehr als einmal des Tages verlangten. Die Stadt litt dabei um ſo ärger, weil nach den verheerenden Zügen hierher und weiter hin zuletzt kein Huhn, kein Kalb, keine Taube, noch weniger Milch, Butter und ſonſt dergleichen zu haben war. Kurz alle Truppen benahmen ſich mehr wie Eroberer, ſtatt einfach Beſitz zu ergreifen, und der Herzog erließ, da die oben genannte Hofkommiſſion noch nicht da war, ſogleich ein ſehr ſtrenges „Arreté,“ worin er allgemeine Entwaffnung von Tyrol, Vorarlberg und

des angrenzenden Stücks Salzburgs anbefahl, welches „Theil an der Empörung" nahm. Bis zum 10. August sollten alles Pulver, Patronen, Waffen jeder Art abgeliefert werden, wozu 24 Punkte angewiesen waren. Wer Waffen behielt, hatte exemplarische Strafe zu gewärtigen. Alle Gerichte sollten eben so Verzeichnisse der Schützen- und übrigen Kompagnien einliefern. Die Kommandanten derselben, und namentlich Hofer, Straub (Wirth zu Hall), Frischmann (zu Schlanders), Michael Senn (zu Nauders), Aschenbacher, Sieberer, Rupert Winterstellers, Nepomuck Kolb, aber auch noch viele andere namhaft gemachte *), wurden aufgefordert, sich am 10. August im Hauptquartiere einzufinden, um so den Beweis von Gehorsam, Ruhe des Landes und Entwaffnung desselben zu geben. Alle, die ausblieben, hatten aber zu gewärtigen, daß sie als Aufrührer betrachtet würden; ihre Häuser sollten niedergerissen, ihre Familien aus dem Lande gewiesen, ihre Güter eingezogen, sie selbst vor eine Militärkommission gestellt und binnen 24 Stunden hingerichtet werden. Für den ärgsten galt der Major Teimer, ohne daß ein besonderer Grund angegeben ist, als daß er ein „Haupträdelsführer" gewesen sei. Er blieb von jeder Amnestie ausgeschlossen. Alle Gemeinden wurden übrigens solidarisch für alle Gewaltthätigkeiten in ihrem Bezirke verantwortlich ge-

*) Speckbacher und Haspinger sind nicht genannt. Eben so wenig Steger. S. w. u.

macht, so, „daß ihre Pfleger, Bürgermeister und vornehmsten Einwohner in solchem Falle gleich vor die Militärkommission gestellt werden sollten."

Genau genommen, unparteiisch betrachtet, konnten die Tyroler mit den Bedingungen des „Arreté's" zufrieden sein. Es hatte weniger Ausnahmen, als irgend eine der Amnestien, welche später, seit 1815, in so vielen Ländern Europa's, in Frankreich, Spanien, Portugal, Polen ꝛc., immer und immer auf Schrauben gestellt wurden. Hier gab es zunächst eine: dem Major Teimer geltend; die Bedingungen, unter welchen alles ohne Reaktion abgethan sein sollte, waren auch klar und deutlich abgefaßt, nicht so hinterlistig, wie der Artikel, der dem tapfersten von Frankreichs Marschällen einem verkauften Pairsgerichte das Todesurtheil zu sprechen gestattete. Allein der Geist der Tyroler war für alle solche Gründe unempfänglich, und gleich am folgenden Tage, am 1. und 2. August, gab es leider Gelegenheit, das Arreté in Anwendung zu bringen. Ein Offizier requirirte zu Weerberg, etwa eine Stunde von Schwatz seitwärts der Straße gelegen, begleitet von sechs Gemeinen, Schlachtvieh. Die Gemeinde war wohlhabend und zahlreich in ihren von fetter Weide bedeckten Bergen; statt aber zu geben, nahm sie die Soldaten fest und schleppte sie auf die Alpen. Da diese demnach nicht zurück kamen, rückten Tags darauf einige hundert Soldaten ein, um den Pfarrer und mehrere Dorfbewohner nach Innsbruck zu führen, wo denn am 8. August zwei davon erschossen und

die übrigen entlaſſen wurden. Auch das Haus des einen hauptſächlichſten Anſtifters ward geſchleift. Ein nahes anderes Dorf, Weer, war aus ähnlicher Urſache bereits ſchrecklich verwüſtet worden. Ein unbeſonnener Tyroler hatte nämlich auf die durchmarſchirenden Truppen geſchoſſen und zwei Reiter getödtet.

V.

Feindſeligkeiten im Puſterthale.

Wenn auf ſolche Art wenig Hoffnung dazu war, die Proklamatio des Königs von Baiern und das Arreté des Herzogs von Danzig beachtet zu ſehen, ſo mußte ſich der Gedanke daran vollends nach der Seite hin verlieren, wo der Tyrolerkrieg eigentlich begonnen hatte: im Puſterthale. Während der vergangenen drei Monate hatten hier gar keine Störungen ſtattgefunden; ein oder der andere kleine Verſuch abgerechnet, den General Rusca von Kärnthen aus unternahm, wurde von den Unter-Puſterthalern allein ſo kräftig zurückgewieſen, daß im Weſentlichen nichts vorkam. Jetzt aber machte Rusca den Waffenſtillſtand geltend (22. Jul.), um die Feſtung Sachſenburg zu beſetzen, wo der General Schmidt in der Umgegend befehligte, und nach mehrſeitigen Unterhandlungen marſchirte letzterer am 1. Auguſt mit allem Geſchütz und der ganzen Munition auf der vorher verabredeten Etappenroute ab. Allein Rusca fand die Wegführung der letztern Gegenſtände gegen den Waffenſtillſtand,

und um das Verſehen des Generals Schmidt gut zu machen, gab Buol den Befehl — umſonſt proteſtirte Graf v. Leiningen dagegen — an den franzöſiſchen General die Kanonen ꝛc. nebſt 900 baieriſchen Kriegsgefangenen auszuliefern, welche bis dahin von den Tagen des Aprils her in Sachſenburg bewahrt worden waren. Jemehr es den Tyrolern an Munition und Geſchütz mangelte, deſto mehr wurden ſie von dieſem Verfahren Buol's empört, und nicht minder groß war ihre Wuth über die Loslaſſung der Kriegsgefangenen, weil ſie im feindlichen Lager ſogleich bewaffnet und in Reihe und Glied geſtellt wurden. Hierzu kam noch, daß Hofer den Plan gehabt hatte, Sachſenburg zu überfallen, gerade wo es dem General Rusca überliefert werden ſollte; der letztere hatte ſein Geſchütz noch in Villach und Klagenfurth zurückgelaſſen, und die Sache hätte alſo um ſo leichter von ſtatten gehen können, da ſicher jeder gemeine öſterreichiſche Soldat mit den Tyrolern gemeinſchaftliche Sache gemacht hätte. Den Befehl hatte Hofer bereits an Joſeph Türk, den Anführer der Oberkärnthner, abgeſendet, allein der Hauptmann von Stainer fing ihn*) auf, und ſo ward der Plan Hofer's vereitelt. Bereits aber hatte die Volkswuth gegen die Oeſterreicher einen ſo bedenklichen Charakter angenommen, und namentlich den genannten Hauptmann ſo ins Auge gefaßt, daß eine Ermordung der baieriſchen Gefangenen zu befürchten und Stainer's Leben ſelbſt deshalb

*) Hormayr a. a. O. S. 390.

in Gefahr gewesen sein soll, denn ein Bericht Hormayr's, welchen Bartholdy *) anführt, behauptete solches, und dann ist allerdings die Uebergabe derselben in die Hände des Feindes hinreichend motivirt. Sei aber die Sache auch nicht ganz so gewesen, so sind wir doch durch eine Erzählung des Kommandanten Steger **) belehrt, daß an eine friedliche Verständigung der Tyroler mit dem französischen Generale hier nicht zu denken und die Gährung gegen die Oesterreicher ebenfalls aufs Höchste gestiegen war. „Stainer sei ein Verräther!" schrieen die Bauern, als er ihnen die Nachricht brachte, daß der Feind im Anmarsche auf Lienz sei.

Es war hier der Sitz eines Bauernparlaments. Andreas Hofer hatte sich am 31. Julius nach Hause begeben, aufs Höchste von allem ergriffen, was er gesehen und erfahren hatte, war aber auch nach jener Aufwallung, wo er sich selbst zum Grafen von Tyrol erklärte, wie es scheint, nach seiner Art wankelmüthig, unschlüssig geworden. In einer Kluft verborgen, soll er mehrere Tage ganz einsam zugebracht haben, vom Himmel den Beistand zu erflehen, welchen jetzt nur irdische Kräfte gewähren konnten. Statt seiner ordnete und leitete nun der Kommandant Steger in Lienz die Sache; ein tüchtiger Mann, gerade 40 Jahr alt, ein vortrefflicher Schütze und auch nicht

*) A. a. O. S. 182. Man vergleiche auch das kurz vorher von Nep. v. Kolb Mitgetheilte.

**) Vergl. I. Thl. S. 180 ff.

ohne Bildung. Schon in den frühern Kriegen 1796 — 1805 hatte er ſich als Anführer ſeiner Landsleute, ſo wie ſelbſt als Lieutenant von öſterreichiſch-tyroliſchen Jägern ausgezeichnet. Geraume Zeit ſtand er in des Kaiſers Dienſten zu Wien als Hofbüchſenſpanner, und jetzt (1809) hatte ihn als gebornen Tyroler in Folge der frühern Beweiſe von Tapferkeit und Einſicht der Erzherzog Johann als Schützenmajor mitgenommen. Nachdem die Dinge für Oeſterreich eine ſo entſchieden ungünſtige Wendung nahmen, blieb er nichts deſtoweniger der Sache ſeines Landes treu und zeigte namentlich in dieſen jetzigen Tagen, daß er von Furcht und Ergebung viel weniger, als irgend ein anderer Anführer hören, noch weniger aber Tyrol verlaſſen wollte. Wie im Ganzen in Tyrol, ſo herrſchte auch bei den Verhandlungen zu Lienz große Verſchiedenheit der Anſichten. Mönche, Bürger, Bauern, Adel und Behörden begehrten die Einen Frieden, die Andern Krieg. Bis zum 4. Auguſt wogte der Wirrwarr, ohne daß ihn Jemand bannen konnte. General Buol hatte ſich bereits auf die Höhen bei Schabs gezogen, um nicht vom Volke überfallen und der Waffen beraubt zu werden. Steger wartete faſt darauf, daß alle Oeſterreicher abmarſchirt ſein möchten, und war ſeit dem polniſchen Reichstage zu Lienz abgezogen, um an der Drau hinaufzugehen. Bei Niederdorf an der Eiſack machte er Halt und fragte in Buol's Hauptquartiere nach, was gethan werden ſolle. Es geſchah mehr, um gerade die entgegengeſetzten Maßregeln zu nehmen, denn als General Buol ihm befahl, ſich auf dem

Sammelplatze ſeiner Truppen einzufinden und ihm dann nachzufolgen, was doch nur geheißen hätte: aus dem Lande abzuziehen und daſſelbe einiger Kompagnien der beſten Schützen zu berauben, ſtand er eben im Begriffe, gerade in das Gebirge die Richtung zu nehmen. Allein das Chaos, welches jetzt herrſchte, machte ihn zum Zeugen einer häßlichen Scene. Gewaltiger Lärm erhob ſich im Wirthshauſe. Der Hauptmann Stainer war von Sterzinger Schützen umringt, die ihn erſchießen wollten. Er hatte angeblich die Schuld, daß einige Zwanzig der Ihrigen jenſeits des Zollhauſes auf Kärnthner Gebiete dem Feinde in die Hände gefallen waren. Sein Leben ſchwebte mithin aus andern als den obengedachten Gründen in Gefahr. Mit Mühe erhielt ihm Steger daſſelbe und ließ ihn nach Brunnecken in Buol's Hauptquartier bringen.

Einen Augenblick lang wollte aber ſelbſt Steger das Kommando niederlegen. Hatte er ſich doch ſelbſt bei Leiſach und noch an einem Orte den Weg durch einen Haufen Landſtürmer halb gewaltſam bahnen müſſen, die ihn nicht hinweglaſſen wollten. Wirklich gab er es für einen Augenblick in die Hände eines Abenteurers, Herrn v. Luxheim, der von Vorarlberg nach Niederdorf kam und von Eiſenſtecken wie von Teimer ꝛc. Empfehlungen hatte. Nach Einigen ſoll er ein k. k. öſterreichiſcher Exrittmeiſter, nach Andern ein engliſcher Emiſſär geweſen ſein. Nur an der Spitze ſeiner Kompagnie bleibend, wollte er ſehen, wie ſich die Dinge entwirren würden. Luxheim ſammelte ſogleich den Landſturm an der Lienzer Klauſe, und hier

gab es nun am 6. Auguſt böſe Auftritte. Abends an dieſem Tage wurde Steger gebeten, recht ſchnell dahin zu kommen. Er legte den Weg ſo eiligſt zurück, wie es möglich war. Er ſollte Rath und Hülfe ſchaffen, doch weder Schanzen noch Verhaue fanden ſich in Ordnung, als bereits in Lienz und Leiſach die Kanonade vom Feinde eröffnet wurde und das Feuer der angezündeten Häuſer an den Bergen heraufleckte. Es waren gegen 5000 Tyroler hier beiſammen, unter ihnen mehrere treffliche Schützenkompagnien, und Steger vertheilte dieſe ſo gut, daß der Feind nur geringe Fortſchritte machte. Aber jeden Schritt, den derſelbe weiter that, bezeichnete eine Feuerſäule, wie es das Arreté des Herzogs von Danzig gebräut hatte, ſo daß der Wind den Rauch in ſchwarzen Wolken hintrieb. Mitten im heftigſten Schießen erſchienen am andern Ufer der Drau 60 der berühmteſten Schützen und Gemſenjäger aus Serten (an der Drau), welche Steger ſogleich rechts auf ſeinen rechten Flügel beorderte, der in der beſten Ordnung ſtehen geblieben war. 50 andere ſolche Meiſter brachte der Beſitzer eines Eiſenhammers, Schmidt, auf dem linken Flügel zuſammen, und da auch eine Menge Leute aus Sillian den Truppen des Generals Rusca zuſetzten, ſo waren dieſe endlich genöthigt, vom Sturme auf die Klauſe abzuſtehen und den Rückzug anzutreten, den Steger, weil er dann in die Ebene hinabgehen mußte, nicht zu ſtören wagte. Nicht mehr als fünf Todte und einundzwanzig Bleſſirte hatte der bedenkliche Kampf gekoſtet, der nun den neuen Beweis lieferte, wie wenige Tyroler die Bedingung

des Waffenstillstandes respektirten, den man, ohne sie zu fragen, bei Znaim geschlossen hatte.

Ist es wahr, wie Steger später versicherte, daß General Rusca einen Verlust von 700 Todten und Verwundeten erlitt, — und bei der Stellung, dem sichern Schusse und der Geschicklichkeit so vieler Tyroler Schützen bleibt es nicht unwahrscheinlich! — so mußte er deutlich sehen, daß der Waffenstillstand zwar die österreichischen Truppen, aber nicht das Volk gelähmt habe. Er versuchte daher am 7. August den Weg der Unterhandlung. Eben setzte Steger sich beim Oberkommandanten von Lurheim zu Mittewald mit mehreren Bauernoberhäuptern zu Tische nieder, als ein Franziskaner eintrat und eine Schrift vom General Rusca brachte, die zur Unterwerfung ermahnte, so wie mit schrecklicher Verwüstung drohte. Am 10. August müsse er in Brixen sein. Der Rittmeister Lurheim verlor den Muth, Steger aber schrieb ohne alle Umstände:

„General Rusca!

Wir wissen, daß Sie geschlagen sind, und zwar von nicht mehr als zweihundert Tyrolern. Wie können Sie es mit sechsmal so viel tausend aufnehmen, die Ihnen Tod und Rache schwören? Wie dürften wir wagen, das erbitterte Volk zur Ruhe zu verweisen, ohne uns selbst Mißhandlungen auszusetzen? denn es ist bestimmt, Sie gleich einem Scorpione in einem Kreise glühender

Kohlen zu braten. Die Brandstätte, die Sie gestiftet, wird Ihnen ziemlich warm machen. Thun Sie, wie es Ihnen geziemt und nach Ihrem Belieben.

Im Namen der vereinigten Mannschaft

Anton Steger,
Hauptm. d. Brunnecker Schützenkompagnie ꝛc.

Freih. v. Luxheim,
Oberkommandant im Pusterthale."

Man brachte den Mönch nach Leisach durch eine Menge Posten, und seine Bedeckung machte ihm tausend Bemerkungen über die vielen tausend Tyroler, welche theils wirklich, theils auch nur angeblich herumständen, oder auf dem Marsche wären, um den General Rusca ganz zu umzingeln. Ein Kreuz nach dem andern schlug der Franziskaner, und sein Bericht mußte, vereint mit jener energischen Zuschrift Steger's, gehörige Wirkung gethan haben, denn schon in der folgenden Nacht meldeten die Ausspäher, daß der General nach Kärnthen zurück gegangen sei. Eine italienische Kolonne, die von Cadore her nach Niederdorf vordrang, um sich hier mit Rusca's Korps zu vereinen, mußte unter solchen Umständen ebenfalls den Rückweg antreten.

Aber schrecklich hatte doch die Kriegsfurie in diesen Tagen hier gewüthet. Ueber 200 Bauern- und eben so viel Futterhäuser, d. h. Scheunen auf den hohen Bergen, wo das

gemähte Heu bewahrt wird, waren in Feuer aufgegangen. Neun Dörfer und die Stadt Lienz wurden verheert und geplündert, und was noch ſchlimmer war: man hatte einem Feinde, der in ſolchen Dingen nicht Nachſicht zu üben pflegte, offen den Krieg zu einer Zeit erklärt, wo der Herr eines der mächtigſten Reiche nicht mehr Widerſtand leiſten zu können Hoffnung hegte.

Digitized by Google

VI.

Neue Kriegspläne der Tyroler. — Hofer, Speckbacher und Haſpinger vermitteln mit andern Freunden einen neuen Bund.

Als Speckbacher von Frau und Kindern Abſchied genommen hatte, um mit den Oeſterreichern das unglückliche, halb verrathene Land zu verlaſſen, begegnete er auf dem Wege den Sandwirth Hofer, der eben von bitterm Schmerze und Unwillen erfüllt, von Lienz kommend, in ſeine Behauſung eilen wollte. Die Offiziere, in deren Mitte er ſaß, verhinderten es, daß beide Häuptlinge mit einander ſprachen, ohne daß uns der Grund davon angegeben wird; aber Hofer erblickte ihn in ſeinem Wagen ſchon von fern, und ſo raſch auch das Geſpann Speckbacher's lief, ſo hörte letzterer doch gar deutlich die Worte: „Speckbacher! Auch Du willſt das Land und mich im Stiche laſſen?" Speckbacher konnte im Augenblicke keine Antwort finden, aber die Rede ſchnitt ihm ins Herz hinein. Je weiter ſein Wagen rollte, je feſter war auch ſein Vorſatz, nicht zu fliehen, ſich von den Oeſterreichern los zu machen. In Brunnecken gelang es ihm; er

hatte ſein Roß mitgenommen und alſo Gelegenheit, ſich ſchnell zu entfernen, ſo daß er ſchon Abends am 3. Auguſt mit dem Kapuziner Haſpinger, Peter Meyer, dem Wirthe in der Mahr bei Brixen, und Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, zuſammenkam. Beide letztern ſind uns noch nicht ſo genau bekannt, wie andere dergleichen, und mögen daher mit zwei Worten uns näher vorgeführt werden. Sie ſpielten zweite Rollen in jenen Tagen, aber ſie gaben ſie gut. Daſſelbe gilt von Martin Schenk. Er war Wirth zum Kreuze in Brixen, und zu ihm kam der Kapuziner am 2. Auguſt, als er ſein Kloſter Seben bei Clauſen, nicht allzuweit in der Mitte zwiſchen Brixen und Botzen ungefähr liegend, verlaſſen hatte, um in Brixen der feierlichen Prozeſſion des Heiligen Caſſianus beizuwohnen. In den Tagen nämlich, welche nach dem Kampfe am Berge Iſel vom 25. — 29. Mai folgten, hatte er, gehorſam ſeinem Obern, der ihm, als er ſich in Innsbruck meldete, gar harte Worte ſagte und ihn im Kloſter zu bleiben hieß, in der That ſich nirgends blicken laſſen. Allein eben waren beim Kreuzwirthe die zwei andern genannten Wirthe von Schabs und der Mahr angelangt und beriethen mit großem Eifer, was in der Lage der Dinge jetzt wohl zu thun ſei. Schenk war immer ein ſehr thätiger, raſch entſchloſſener Mann, und ließ für Tyrol Gut, Leib und Leben; die zwei andern aber, Peter Kemmater von Schabs und Peter Meyer von der Mahr, ſtanden ihm darin nicht nach. Der Erſtere zählte erſt kaum 22 Jahre und gehörte zu den ſchönſten jungen Männern Tyrols.

Digitized by Google

Obschon Bräutigam, und also mehr auf die Angelegenheiten seines Herzens angewiesen, hatte er doch nie verfehlt, in der Landesgemeinde seine Stimme laut werden zu lassen, und sie hatte einen gar guten Klang im Lande, denn er war wohlhabend, verständig, eifrig für Tyrol und Oesterreich, der Baiern bitterer Feind, weil ihn zwei Offiziere derselben beleidigt hatten. Endlich Peter Meyer, ebenfalls im kräftigsten Mannesalter stehend, nämlich 45 Jahr alt, gehörte nach Hormayr's hier wohl sicher ganz glaubwürdiger Schilderung zu den wenigen ausgezeichneten Charakteren, die nur durch die Gewalt der Umstände gehindert werden, eine bedeutendere Rolle in der Geschichte zu spielen. Sein dunkler, gluthvoller, durchdringender Blick, sein zusammengekniffener Mund, seine kurze, scharf betonte, von sparsamer Geberde begleitete Rede stempelte den Mann im Wamms unter grünem schlichten Hute zu einem Kriegsfürsten, zu einem Anführer im Felde und die fanatische Denkungsart zu einem Mortimer, die Anhänglichkeit an Tyrol zu einem Verrina. Er hätte mit Thränen im Auge und einem Blicke zum Himmel, mit zitternder Hand dem Freunde den Dolch ins Herz gestoßen, aber geschehen mußte es, wenn dieser Tyrol verrieth.

Diese drei Männer nun waren eben bei einander, namentlich um einen Befehl zu berathen, welchen ihnen Hofer gesendet hatte. In Mauls traf nämlich dieser die österreichischen Truppen, welche der Oberstlieutenant von Taxis aus Innsbruck, dem Waffenstillstande gemäß, zur Vereinigung mit dem

General Buol abführte. Er bivouakirte hier, denn so sehr hatte sich die Stimmung des Volkes verwandelt, daß man nicht wagte, die Truppen einzuquartieren. Hofer, noch aufgeregt über die Conferenzen in Lienz mit Hormayr, wendete sich hier, begleitet von etlichen Vertrauten, im Lager an die Gemeinen, und stellte ihnen mit seiner natürlichen Beredsamkeit vor, wie sehr es gegen alles Recht, gegen alles Gewissen sei, Tyrol in so verzweiflungsvoller Lage zu lassen. Solche Worte wirkten aus mehr als einer Ursache. Erstlich sprach Hofer nur Wahrheit aus, die dem Verstande des niedern Menschen oft besser einleuchtet, als dem Höhern. Dann aber ist auch der Dienst eines österreichischen gemeinen Soldaten nicht etwa so reizend, so liberal, daß es ihm nicht angenehmer gewesen wäre, unter den tyroler Landleuten die Waffen zu führen, welche ihm eine bessere Löhnung in Aussicht stellten und wo nicht immer jeden Augenblick der Stock des Korporals mit 25—50 Prügeln drohte. Gesetzt aber, daß es ihm auch hier selbst dann nicht gefiel, so ließ sich um so leichter desertiren, und schlug die Sache der Tyroler glücklich aus, so konnte er auch hoffen, auf ihren Streifzügen außer dem Lande ein Erkleckliches an Beute zu machen. Wie viele Ursachen also gab es, den Worten Hofer's und seiner Freunde Gehör zu schenken, und eben auch deshalb durften die österreichischen Generale gar nicht mehr wagen, ihre Leute in einem Dorfe einzuquartieren. Nicht die Hälfte wäre wieder beim Ausmarschiren da gewesen. Hier im Bivouak von Mauls rissen sie haufenweise aus

und mußten mit gezogenem Degen von den Offizieren zurückgehalten werden. Hofern gab man die Weisung, das Lager zu verlassen. In Vorarlberg war das dort befindliche Detaschement, als es schon der Grenze nahe kam, von den Landleuten seiner Kanonen beraubt und zur Rückkehr gezwungen worden, sofern beim gemeinen Manne hier Zwang nöthig war. Es ging bei letzterem so weit, daß der Kommandant dieses Detaschements zu Boden gerissen und ihm gesagt wurde, wie sie von ihren Brüdern — den Landleuten — nicht weichen würden, sondern mit ihnen leben und sterben wollten. Einem solchen Schreier spaltete ein Offizier den Kopf, und mehrere erhielten aus gleicher Ursache schwere Wunden. Wirklich blieben auf solche Weise in Menge Oesterreicher zurück, welche nachher beim Geschütze, bei Aufwerfen von Schanzen, bei Aufstellung kleiner Trupps und in gar mancherlei Art wesentliche Dienste leisteten.

Genug, kaum war Hofer in seiner Heimath angelangt und hatte hier in den einsamen Felsen wieder etwas Besonnenheit gewonnen, als er auch schon am 1. August eine Aufforderung oder einen Befehl, wie wir es nennen wollen, wo der Gehorsam vom Willen dessen abhing, der ihn empfing, an diese und jene Freunde schickte: sie möchten alle Schützen und den Landsturm aufbieten und gegen den Brenner vorrücken, der, wie eine Hochwacht, das Land schützen sollte. Es klang freilich sonderbar, wenn unter einem solchen Befehle zu lesen war: „Andere Hofer, dermalen unwissend wo,“

denn er wollte seinen Aufenthalt in den Felsen des Passeyrerthales Niemandem kund thun. Eine Abschrift hiervon hatte auch der Kapuziner Haspinger Tags zuvor, ehe er zu den genannten drei Männern kam, erhalten, und sich unterwegs aus dem Kloster nach Brixen noch mehr damit, als mit dem Heiligen Cassianus beschäftigt. Schon öfters war er in den Tagen seither vom Volke um Rath angegangen worden. Viele wollten wissen, was zu thun sei; Viele begehrten Trost, weil sie von Oesterreich verlassen würden, wie die Sage gehe; Viele fragten, ob überhaupt Tyrol gehalten werden könne, wenn die Feinde kämen. Er aber meinte, daß der Abzug des österreichischen Militärs nicht viel auf sich habe. Von wem sei denn der Feind aus dem Lande getrieben worden? Vom Volke selbst; in den siegreichen Kämpfen wäre der Beistand des Militärs doch nicht das Wesentlichste gewesen. Viel bedenklicher gestalte sich die Sache in sofern, als der Feind jetzt ohne alle Furcht alle ihm beliebigen Streitkräfte gegen Tyrol senden könne, da ihm der Waffenstillstand jede andere Unternehmung erspare und also seine Kräfte nicht theile. Mit sich immer nicht selbst ins Reine kommend, als er Hofer's Aufforderung erhalten hatte, nahm er das Papier desselben mit sich, um zu hören, was in Brixen die Anführer des Volkes sagen würden, welche er hier wohl zu finden hoffen durfte.

Der Eine gab dem Andern Muth; sie sahen klar, wie sie sich selbst vertrauen müßten, aber auch in der Hauptsache

ſchon früher darauf gewieſen waren. Sie dachten vielleicht mit Hofer und Speckbacher:

Was geht der Stillſtand uns von Znaim an?
Dem Kaiſer lähmt der Schlag von Regensburg
Die Rechte, daß ſie ſeine Kinder, die
Er väterlich von Neuem angefaßt,
Mit Schmerzen laſſen muß.
Wer aber ſchilt uns, wenn wir ihn nicht laſſen?
Das Feuer brennt einmal in unſern Bergen,
So mag's zu Ende brennen!

Wie jedoch, wenn etwas geſchehen ſolle, den Feind abzuhalten, es ſchnell geſchehen müſſe, lag auch klar vor Augen, denn bereits am 3. Auguſt hatte der Herzog von Danzig Innsbruck verlaſſen, um, indem er es einer Beſatzung daſelbſt anvertraute, weiter vorzugehen. Schon hatte er mit der Hauptmaſſe das Sterzinger Moos erreicht und hier ein Lager bezogen, während der General Rouyer raſch vorwärts im Eiſackthale fortziehen ſollte. Den Brenner zu beſetzen war alſo ſchon nicht mehr Zeit. Der Feind war ohne Schwierigkeit darüber gekommen.

Die genannten Männer aber theilten unter ſich wacker die Rollen, welche jeder am beſten durchzuführen glaubte. Der Kreuzwirth in Brixen verſprach Pulver und Blei zu ſammeln, ſo wie Lebensmittel für die Schützen bereit zu halten. Der Kapuziner ſuchte bei ſeinem Biſchof um die Erlaubniß nach, wieder ins Feld ziehen zu dürfen. Kaum hatte er ſie erhalten, als er gleich einem gottbegeiſterten

Propheten überall herumſtreifte, den Krieg zu predigen, in Clauſen, in Latzfons, ſo daß, wer nur eine Waffe zu führen vermochte, aufſtand und ihm nachfolgte. Kinder, Greiſe und Weiber blieben allein und mühſam zurückgehalten daheim. Die Wirthe Meyer und Kemmater hatten nicht minder unter ihren Freunden geworben. Gegen den nächſten Morgen waren wohl ſchon 400 Mann beiſammen, welche raſch gegen Brixen vorrückten. Aber uns iſt ſchon bekannt, daß die Städte an dieſem Kampfe viel weniger Theil nahmen, als das Land, und ſo ward auch dieſer Mannſchaft hier der Einlaß verweigert. Ohne daß ſich der Kapuziner deshalb ſehr gekümmert hätte, rückte er mit ihnen weiter, ſo daß Nachmittags bereits bei Mauls ſeine Vorpoſten eine feindliche Patrouille wahrnahmen und einen feindlichen Wachtmeiſter vom Pferde herunter ſchoſſen.

Hier wurde jedoch Halt gemacht, um immer neue Zuzüge zu erhalten. Ein Pfarrer, Georg Lanſchner, brachte allein drei Kompagnien aus drei Dörfern von der Eiſack und dem Rienz her. Nach entfernten Orten wurden Boten abgeſchickt, um ſie von des Landes Erhebung zu benachrichtigen und zu ſagen, daß man und wer ſie bald zu ſehen erwarte. Jetzt, an dem nämlichen Abende noch, kam jedoch zwiſchen acht und neun Uhr der thatenluſtige Speckbacher mit dem ehemaligen Adjutanten des oben erwähnten Rittmeiſters v. Lurheim, Namens Breunig. Als er vernahm, was die hier verſammelte Volksmenge und die Schützen bedeuteten

lebte er frisch wieder auf und jubelte nicht wenig, daß er in Brunnecken den Oesterreichern entflohen sei. Er nahm sogleich die Pflicht auf sich, Hofer's Abwesenheit nach Kräften auszugleichen, in seinem Geiste zu handeln, das Volk längs und jenseits der Eisack aufzubieten, und ehe eine Stunde verging, stand sein Pferd ruhig beim Wirthe von Schabs im Stalle; er selbst war auf dem Wege in die Gebirgsschluchten, die er dem Feinde nach Möglichkeit unzugänglich zu machen beabsichtigte.

Digitized by Google

VII.

Verhaue. — Schreckliche Kämpfe am 4. und 5. Auguſt.

Nicht ohne richtigen Takt hatte der Kapuziner die hohe Laditſchbrücke aufheben und auf beiden Seiten Schanzen anlegen laſſen,

> Wo tief, daß ſie der Sonne Blick nicht wärmt,
> Die wilde Eiſack über Klippen rennt;

wo man in den Tagen des Aprils ſchon den zurückziehenden Feinden ſo viel Noth und Verluſt verurſacht hatte. Er war auf ſolche Art ſicher, nicht leicht im Rücken umgangen zu werden. Da einmal der Brenner nicht mehr gehalten werden konnte, mußte gleich hinter demſelben der Weg nach Möglichkeit verrammelt werden. In gleichem Sinne war auch Speckbacher thätig. Was er von Leuten hatte im Fluge auftreiben können, mußte arbeiten, bei Mittewalde und unmittelbar etwas weiter vor, im Sacke genannt, über die Straße quer Verhaue anzulegen. Er ſtand dem Feinde am nächſten, wenn dieſer an der Eiſack von Sterzing herabkam, und ſchon am nächſten Morgen des 4. Auguſt ließen

sich Vorposten desselben wahrnehmen. Um nicht den Kapuziner von der Menge erdrücken zu lassen, ließ er sich sogleich mit ihnen in ein Gefecht ein, damit dieser Zeit gewönne, den schmalen Steig von Punleit, das Stilferjoch links von der Straße, nach dem Sarnenthale den Weg bahnend, und den Jauffen zu besetzen. Der Feind konnte sonst leicht in das Passeyrerthal dringen, und dann wäre die ganze Stellung des Kapuziners umgangen gewesen. Zugleich gingen Eilboten an Hofer ab, damit letzterer so viel Mannschaft herführe, als er auftreiben könne, und andere forderten die Leute in Mauls auf, das linke Ufer um jeden Preis zu halten, wo die Straße von Sterzing herab kommt.

Der Kapuziner machte solchen Vorkehrungen zu seiner Sicherheit dadurch Ehre, daß er, obschon nach gewöhnlicher Sitte manche seiner Schützen in der Nacht davon gelaufen waren, dennoch mit allen treu gebliebenen Stand hielt, bis Nachmittags um 4 Uhr die Menge der Feinde gar zu mächtig wurde. Bei Mittewald hatten sie die Verschanzungen oder Verhaue Speckbacher's endlich überwältigt und drangen nach der obern Aue vor, wo der Kapuziner stand. Sie sendeten dann einige hundert Mann über den Ridler Berg, ihn zu umgehen, aber er that ein Gleiches wieder in ihrem Rücken, und ein österreichischer Soldat brannte, um das Vorrücken der Feinde zu hemmen, bei Oberau die Brücke ab. Zwei feindliche Kompagnien, unterstützt von Reiterei, suchten im Sturmlauf es zu hindern, wurden aber von den

Höhen herab faſt alle mit Steinwürfen getödtet. Ein Reiter ſtürzte auch mit dem Roſſe mit den brennenden Balken in die grauſige Tiefe.

Hinter dem Dörfchen Mittewald, mit Recht ſo genannt, denn es liegt mitten zwiſchen hohen waldgekrönten Bergen, hatten ſich 800 Tyroler Schützen dem Feinde entgegen geworfen und hinter mehreren Verhauen jeden Schritt erſchwert, indem keiner ihrer Schüſſe fehlte. Ein achtzigjähriger Greis gab das Beiſpiel für alle jüngern Waffenbrüder und richtete ſeinen Stutzen beſonders auf Offiziere. Endlich auf ſeinem Felſen umgangen und von hinten wie von vorn angegriffen, ſchleuderte er die Büchſe von ſich, packte den einen feindlichen Soldaten mit den noch kräftigen Armen und ſtürzte ſich mit ihm: „Juchhe! In Gottes Namen!“ in den Abgrund hinab. Noch weiter hin aber ſollte das Schrecklichſte beginnen. Die Verhaue waren von den Tyrolern geräumt; alle hatten ſich auf den Felſen geborgen, an deren ſteilen Wand die Straße hinläuft. Auf der andern Seite ſtrömt in tiefem Abgrunde die Eiſack, worüber hier, beim Laditſchpaſſe, eine Brücke führt. Hohe ſchwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, feſt mit Wieden aneinandergebunden, mit Erde und Geſträuche und ſchweren Steinen in eine große Fläche vereint, die, durch einige Seile an noch ſtehende Lärchen befeſtigt, wie eine drohende Wetterwolke über der Straße ſchwebte. Die Spitze der franzöſiſchen Kolonne, von baieriſchen und herzogl. ſächſiſchen Truppen gebildet, zog

581038

HOFERS GEFANGENNEHMUNG.

Poschek dir

Leipzig, d. Bindes's Kunst Verlag

Digitized by Google

Par chord der

MARSCHALL LEFEVRE

flüchtet zu Fuss durch Mauls.

Leipzig, d. Landes Kunst Verlag

daher, und vernahm die schreckensvollen Worte: „Stöffel, soll ich nun abhacken?“ — „Noch nicht!“ donnerte es zwischen den Felsen wieder. Alles lauschte still und machte Halt, und dem General Rouyer, welcher zurück ist, wird das vernommene, geheimnißvolle Wort rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches und befiehlt, fortzumarschiren. Jetzt ist die ganze Avantgarde theils darunter weg, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Decke. „Hiesel, hau ab!“ ertönt eine furchtbare Stimme; und ein Tyroler thut mit der Axt einige Hiebe: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Und im Nu rollt, erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend, die ganze Masse von Baumstämmen, Erde, Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreißend. Ein Schrei des Entsetzens drang durch den Donner hindurch; dann folgte eine grausenhafte Todtenstille. Hunderte waren im Nu zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe, in die Eisack hinunter geschleudert. Die Vorausentkommenen unten jammerten, die Tyroler oben jubelten, und der Staub stieg in dicken Wolken über die Scene des Verderbens empor! K. Immermann hat diesen Augenblick trefflich und lebendig geschildert *):

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,

*) Das Trauerspiel in Tyrol. I. S. 6.

Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Wie nun der Staub vergangen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack,
Von wildverschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Unthier, über's — Schlachtfeld!

Ueber 1200 Menschen hatten theils bei der schrecklichen Katastrophe, theils im Kampfe vor- und nachher das Leben verloren! *)

So schloß der schreckliche Tag. Wie verschieden aber Stadt und Land in dergleichen Dingen dachten **), zeigte er ebenfalls. Nach der Blutarbeit wanderte der unermüdete Rothbart, der Kapuziner, mit dem Wirthe Peter Meyer nach Brixen, um Speise und Trank für die erschöpften Kämpfer zu besorgen. Und wer begegnete ihnen? Eine

*) Nach einer Angabe der Geraer Zeit. vom 24. August verloren drei Bataillone von Gotha, Altenburg und Weimar allein 989 Mann, mit Einschluß von 40 Offizieren.

**) Vergl. I. S. 34.

Anzahl Deputirte von daher, welche die Milde des Feindes anflehen wollten. Mit Mühe und nur mit List konnte er sie abhalten, die Reise weiter fortzusetzen, indem er ihnen vorstellte, daß sie von den Bauern in der Hitze jetzt todt geschlagen werden könnten. Nun kamen die beiden Männer des Tages nach Brixen selbst und erfuhren, wie man hier gar viele Schützen zurückgewiesen habe, die an der Blutarbeit hatten Antheil nehmen wollen. Der von Zorn hingerissene Kapuziner drohte, mit dem weißen Stabe gewaltig auf die grüne Tafel schlagend, dem Landrichter, Alles zu verwüsten, wenn nicht gleich durch reitende Boten auch alle wieder aufgeboten würden. Am nächsten Morgen kamen auf solche Art mehrere Tausend zusammen.

So waren die Hoffnungen des Feindes, mindestens ohne große Schwierigkeiten das Herz von Tyrol zu erobern, auf eine furchtbare Weise getäuscht, denn selbst ein Münchner Bericht*) giebt zu, daß das „vom k. franz. General Rouyer kommandirte sächs. Korps, welches gegen Brixen vorzurücken bestimmt war, an der von den Insurgenten abgetragenen Laditschbrücke auf allen Seiten umgeben und durch ein von den beiderseitigen Bergen unterhaltenes mörderisches Büchsenfeuer, so wie durch herabgestürzte Bäume und Steine gezwungen worden sei, mit bedeutendem Verluste gegen Sterzingen sich durchzuschlagen."

*) A. Zeit. 1809 vom 28. Septbr.

Da hinter Sterzingen noch eine große Menge baierischer Truppen lag, indem eigentlich die herzogl. sächsischen nur die Avantgarde des Ganzen gemacht hatten, so rückten diese nicht allein sogleich aus, um die so übel zugerichteten unter ihre Fittige zu nehmen, sondern auch am 5. August alles daran zu setzen, was Tags vorher geschehen war, aufs empfindlichste zu rächen. Sie hatten nicht weit zu suchen. Schon am Fuße des Brenners bei Gossensaß trafen sie die wilden, muthigen Landleute, und als sie hier verjagt waren, stieß man hinter dem Dorfe auf einen Verhau. Unter immerwährendem Kugelregen waren alle Baiern und Sachsen bis Oberau wieder vorgedrungen und ihrer 800 hatten sich in die noch übrigen daselbst befindlichen Häuser, so wie in die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude begeben, um die Stellung zu halten. Allein während der Kapuziner ihre Kameraden mit seiner Ueberzahl nach Mauls hin drängte, ließ er doch Schützen genug zurück, um die hier abgeschnittenen 800 Mann zu belagern, welche, in einem engen Raume eingeschlossen, auf furchtbare Weise das Feuer der Tyroler bis auf den Abend aushielten, wo sie sich als Gefangene ergaben. Ein Viertheil von ihnen war todt oder verwundet. Wenn nicht die Offiziere gewesen wären, hätten sie schon früher die Waffen gestreckt. In großer Menge führten überhaupt die Baiern von diesem Tage Verwundete zurück, wie Speckbacher, auf den Bergen links mit seinen Mannschaften stehend, von Stilfes aus deutlich sehen konnte. Er selbst hatte an den glorreichen

Kämpfen am 4. und 5. Auguſt wenig Antheil genommen, denn die Leute, welche er befehligte, kannten ihn zum größten Theile nicht von Angeſicht, und da auch ſeine Kleidung nicht ausgezeichnet war, ſo half es wenig, daß Hofer ſogleich allen Hauptleuten gemeldet hatte, wie ſie ihm zu gehorchen hätten.

Der Kapuziner verweilte in der kommenden Nacht dicht den feindlichen Vorpoſten gegenüber, und mußte die Augen immer offen haben, denn ſeine Schützen, von Durſt und Hunger gequält, liefen ſchaarenweiſe davon, um etwas zur Erquickung zu ſuchen. Wenn der Feind die Lücke bemerkt hätte, ſo würde der Tag vielleicht von ihm auszugleichen geweſen ſein. Allein auch er war froh, wenn ihm die Tyroler Ruhe gönnten. Die Sonnenhitze verzehrte alle Kraft; das Erklettern der ſteilen Berge konnte den Stärkſten erſchöpfen, und die Todesangſt, die Furcht, bei jedem Baume oder Felſenſtücke einer Kugel preisgegeben zu ſein, lähmte die Glieder, während kein Tropfen Waſſer die lechzende Zunge labte.

VIII.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug.

Eben hatte — es war der 5. August — der Herzog von Danzig eine strenge Ordre publizirt, des Inhalts: „da der Andreas Hofer, sogenannter Sandwirth, Rebellenhauptmann von Passeyr, sich erfrecht, Boten in dem Lande herumschleichen zu machen, welche falsche Gerüchte verbreiten und die Einwohner zur Wiederergreifung der Waffen zu verführen trachten sollen, so wird befohlen, daß Jedermann, welcher, ohne mit einem gesetzlichen Vorweis von seiner Behörde versehen zu sein, außerhalb seines Dorfes oder Dorfbezirks ertappt wird, verhaftet, der Militärkommission überantwortet und binnen 24 Stunden hingerichtet werde," als in seinem Hauptquartiere die Nachricht einlief, „daß das kommandirte sächsische Korps unter General Rouyer" in der eben gedachten Weise sich „durchzuschlagen" gezwungen gewesen sei. Am 6. war es den baierischen Truppen gelungen, sich da, wo sie waren, zu halten, und indem der Herzog noch am 5.

Nachmittags die erſte baieriſche Diviſion unter General Deroy ausrücken ließ, welche Abends bis Steinach kam, folglich am 6. ihren Brüdern vorwärts Sterzingen zeitig Unterſtützung zuſenden konnte, langte er ſelbſt an dieſem Tage in Sterzingen an, indem er ſich ungewöhnlich mild bezeigte, wenn man ſich vorſtellt, daß die Kolonne beim Marſche über den Brenner, jenem baieriſchen Berichte zufolge, „von Bergen und Häuſern aus beſchoſſen wurde.“ Ein Dorf, wo ſolches auch geſchah, hatte er in der That anzünden laſſen, weil hier die Inſurgenten am meiſten Schaden zufügten. Die unglücklichen Ueberreſte der herzogl. ſächſiſchen Truppen ließ er ſogleich aufſtellen und ſie mußten manches harte Wort hören. Schon früh am 7. Auguſt ging die Diviſion mit aller Vorſicht von Sterzingen gegen Mittewalde *) vor. Er ſelbſt brach ſchon um 3 Uhr auf und ſoll zu der Gaſtwirthin — denn er war ein Elſaßer! — geſagt haben: „Vor zwei Tagen haben die Bauern meine Soldaten mit Steinen todt geworfen; heute will ich Steine auf die Bauern werfen.“ Um gegen die Büchſen dieſer ſicherer zu ſein, hatte er ſich der Generalsuniform entäußert und als Gemeiner verkleidet. Allein alle ſeine Anſtrengungen halfen zu nichts. Die Bauern auf den Bergen hielten Stand. Der Herzog hatte rechts und links von der

*) Verwechſele man nicht dies Mittewalde an der Eiſack mit dem andern nördlich von der Scharnitz und einem dritten an der Drau gelegenen.

Straße hinauf in großer Menge Truppen gesendet. Auf ungebahnten Wegen, mit unglaublicher Mühe und Anstrengung, über Felsen und Klüfte, und unaufhörlich beschossen, zogen so das Leibregiment, von drei andern Kompagnien unterstützt, rechts, das Regiment Kronprinz mit dem Bataillon Hebermann links dahin, um die Artillerie und Reiterei unter dem Generalmajor von Raglovich im Thale zu cotoyiren, bei welcher Kolonne der Marschall selbst war. Aber indem diese letztere nun so gedeckt durchzudringen dachte, fand sie die fatalen Brücken über die Eisack abgetragen und von dem 4. August her „die Heerstraße durch ungeheure von den Bergen herabgestürzte Felsenstücke in einer weiten Strecke unwegsam gemacht." Abends befand man sich wieder da, wo man früh ausmarschirt war: in Sterzingen, und so sehr sonst so ein Marsch den Appetit zu erregen pflegt, so wenig wollte der Marschall vom Essen wissen. In dem größten Zorne äußerte er, daß es unmöglich sei, hier durchzubrechen. Die Schmach mußte für ihn um so empfindlicher sein, da bis über Brixen hinaus etwa bis Clausen kaum zwei gewöhnliche Märsche zu machen waren, um im Besitze des Punktes zu sein, wo alle Straßen nach Nord und Süd, Ost und West sich durchkreuzen, und welcher das Inn-, Etsch- und Pusterthal beherrscht. Jetzt war daran fast nicht mehr zu denken, denn der Erfolg rief noch viele Landleute herbei, welche erst hatten sehen wollen, wie es gehe. Ueber den Jauffen traf am 7. noch Hofer selbst ein, um sich Speckbachern anzuschließen; indem er

im Kalch und nach Gasteig sich aufstellte, auf solche Weise ward aber der Feind bei jedem Vordringen in der Flanke gefaßt. Am 8. August ging daher Haspinger selbst zum Angriffe über und nahm Mauls, das von ihm so lange geräumt gewesen war. Der Herzog sah das Schwierige seiner Stellung nur zu gut ein. Er detaschirte eine Kolonne in der Richtung nach Tschöffs gegen Speckbacher, um diesen zu vertreiben, allein der Versuch hatte so wenig Erfolg, wie der, in den Bergen eine Menge Vieh zu erbeuten. Von den höchsten Alpen, wohin wirklich einige baierische Detaschements gedrungen waren, wurden sie mit ansehnlichem Verluste verjagt, und der Herzog befahl — es war am 9. August — nicht nur das Feuer einzustellen, sondern er besprach sich auch auf den Vorposten mit fünf Anführern der Insurgenten. Der Inhalt dieser Unterredung blieb unbekannt*). Sonderbar genug fanden wir auch sonst keine nähere Angabe darüber. Vielleicht, daß die ganze Nachricht irrig ist, denn von einem Zweck, den die Unterredung haben konnte, ist nichts wahrzunehmen. Möglich wäre es, daß es der Auswechselung einiger Gefangenen gegolten hätte, aber Bartholdy sagt, daß ein solcher Versuch zu Gunsten einiger Schützen von den Franzosen beleidigend zurückgewiesen worden sei. Er selbst soll bei Mauls in großer Gefahr gewesen sein, als er, vorwärts an der Spitze einer Reiterschaar stürmend, von dem

*) A. Zeit. v. 29. Septbr. 1809.

Rodenecker Landsturme in der Flanke so lebhaft angegriffen wurde, daß er kaum in schnellem Galopp den Weg ins Dorf zurücklegen konnte. Hier gab es ein schreckliches Gedränge, da eine andere Schaar der Tyroler den Ort umgangen hatte und Kanonen, Fußvolk, Munitionswagen, Reiter sich den Weg versperrten. Er sprang vom Pferde, um zu Fuß hindurch zu kommen.

Da am 11. August die Verbindung zwischen Speckbacher, Hofer und Haspinger vollkommen hergestellt war, letztere beide aber die Feinde bereits mit jedem Augenblicke mehr auf ihrer rechten Seite überflügelten, so traten diese nun eiligst den Rückzug von Sterzingen aus nach Innsbruck an. Der Kapuziner konnte mit seinen Leuten nur langsam folgen; sie waren vom 3. an fast in stetem Kampfe gewesen; er selbst fühlte sich so erschöpft, daß er fahren mußte. Dagegen hatte Speckbacher mehr den Beobachter gespielt und daher viele Leute noch so kräftig, daß er dem abziehenden Feinde beständig auf den Ferse nachrückte und Abbruch that. Es war, wie er sich selbst ausdrückte,

„Ein lust'ger Tag, und eine große Jagd,
— — — ein Scheibenschießen
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Bis zu den höchsten Spitzen, wo sie sich
In Wolken hüllen, nichts als Röhr' und Schützen;
Die Kugeln schlugen wie die Schlossen ein
In die Kolonnen." —

Speckbacher war immer an der Spitze. Er ſelbſt zog einen baieriſchen Offizier vom Pferde herab, der an ſeiner Seite aber gleich nachher von einem Schützen erſchoſſen wurde, ſo daß er nur ſeinen Säbel und die Sporen als Trophäe behielt. Es geſchah ſolches ſchon in der Nähe des Iſelberges gegen Abend, wo zweihundert Baiern und mehr, nebſt einem Oberſt, Graf v. Spauer, und ſeinem Neffen zu Gefangenen gemacht wurden. Der Herzog von Danzig ſoll ſelbſt wie ein gemeiner Reiter angethan, mit einer Pelzmütze, zwiſchen zwei ſtämmigen Reitern ſich nach Innsbruck gemacht haben. In jedem Falle war der Rückzug ſo verwirrt und der Muth ſo gewichen, daß man ſich erſt am 12. etwas ordnen und ſammeln konnte. Ein von den Tyrolern aufgefangenes Schreiben des Diviſionsgenerals Deroy an ſeine Gemahlin giebt darüber ſpezielle Auskunft:

„Bald nachdem ich geſtern geſchloſſen hatte, ward beſchloſſen, ſich näher in der Poſition an der Stadt zu concentriren, ſo wir am 27. und 29. Mai gehabt. Kaum waren wir da angekommen, ſo waren uns die Herren (die Tyroler) auch ſchon auf dem Fuße gefolgt, und geſtern und heute lavirten wir uns ſo durch, um des Marſchalls (Herzog von Danzig) Ankunft zu erwarten, welche denn ſo ziemlich glücklich heute Mittags 4 Uhr mit der erſten Diviſion erfolgte.“

„Die Tyroler begleiteten ſie indeſſen doch bis auf eine halbe Stunde von hier, wodurch ſie manche Leute und viele Pferde verlor.

„Was es jetzt giebt, ist nicht bekannt, vielleicht auch nicht decidirt; vor der Hand ist Ruhe und Erholung nöthig. — Die erste Division sah heute entsetzlich aus, und wir sind nicht viel besser auf den Beinen. Das Berg auf Berg ab Steigen, die Hitze und nicht immer volle Portionen, hat die Röcke schon wieder etwas weiter gemacht.

„Bei alle den Calamitäten habe ich eine Aussicht, — welche mir schon manches selige Viertelstündchen gemacht. — Wir sind wahrscheinlich in sechs bis acht Tagen nicht mehr in Tyrol, und dabei könnte es leicht die dritte Division treffen, über Kufstein (wo sich die Gemahlin des Generals vermuthlich in der Nähe befand) zu gehen, und was in diesem Falle geschähe, wenn es anders möglich zu machen wäre, weiß ich! weiß ich!

„Aber ich muß eilen, Raglovich will seinen Kurier fortschicken.

„Dein ꝛc."

P. S. „Den Einschluß bittet Trôltsch baldmöglichst zu besorgen, damit nicht falsche Gerüchte im Amberger Style ihm zuvorkommen."

Der Einschluß war Französisch d. d. den 11. August ohne Unterschrift..... Der Brief enthält meist Familien-Angelegenheiten; der Schluß war wie folgt:

„Son Excellence Ducale (Lefèvre) revient sans avoir réussi dans son entreprise sur Brixen, dont, entre nous

soit dit, je ne suis pas tout à fait faché, a fin que ces Messieurs voient, ce que c'est que le Tyrol. — Was es jetzt geben wird? — Voilà ce que je ne sais pas et dont je suis bien curieux, car de laisser les choses là — où elles en sont — cela n'est pas probable. — Au reste jusqu'à ce que l'occasion se présentera de faire partir cette lettre, on pourra encore ajouter toutes sortes des choses.

„Le soir à huit heures.

„Helas oui, — il y a bien des choses à écrire. — Le Maréchal est arrivé avec la première Division, mais cela avoit plus l'air d'une fuite, que d'une retraite, ce que provenoit principalement d'avoir fait seize lieues (et quelques Bataillons dix-huit) d'un trait, et comme ces gens n'en pouvoient plus et qu'ils ont rencontré partout des paysans, qui des hauteurs les ont fusillés, ainsi on a perdu beaucoup de monde, tant officiers que soldats tués ou blessés. — Aussi le Marèchal est furieux contre le Tyrol et ne veut absolument pas y rester, et je suis curieux, ce qui sera décidé par la suite. — Comme Raglovich fait partir un Courier, j'en profite pour lui donner cette lettre.

„Adieu, Adieu."

Deutſch.

„Seine herzogliche Durchlaucht (Lefevre) kommt zurück, ohne ſeine Unternehmung gegen Brixen ausgeführt zu haben,

worüber ich, unter uns gesagt, gar nicht böse bin; die Herren müssen sehen, wie Tyrol beschaffen ist. — Was es jetzt geben wird? — Das weiß ich nun gar nicht, bin aber sehr neugierig deshalb, denn wahrscheinlich ist es doch nicht, daß man die Sachen so lassen kann, wie sie jetzt stehen. — Uebrigens wird man noch vieles beifügen können, ehe sich Gelegenheit ergiebt, diesen Brief abgehen zu lassen.

„Abends um acht Uhr.

„Ach ja, es giebt manche Dinge zu schreiben. — Der Marschall ist mit der ersten Division zurückgekommen, was aber mehr einer Flucht ähnlich sah, als einem Rückzuge, und vornehmlich die Folge eines Marsches von 16 Stunden — einige Bataillone hatten gar 18 gemacht — in einem Zuge war, und da die Leute nicht mehr fort konnten, außerdem aber überall auf Bauern stießen, welche von den Höhen herunter auf sie feuerten, so haben sie auch an Offizieren wie an Mannschaften viel Todte oder Verwundete gehabt. Der Marschall ist in der That wüthend gegen Tyrol und will durchaus nicht hier bleiben. Ich bin neugierig, was noch bestimmt werden wird. — Da Raglovich einen Kurier abgehen läßt, so benutze ich dies, ihm diesen Brief zu geben.

„Adieu! Adieu!"

Wir sehen hieraus, daß die Baiern nicht zurück gegangen, sondern geflohen sind, 16 und manche Bataillone 18

Stunden in einem Laufen, der Marſchall ſelbſt aber nicht mehr in dem verwünſchten Lande bleiben wollte.

Im Ganzen hatten ſich aber die Feinde nicht etwa feig benommen und den Tyrolern den Sieg ſo leicht gemacht, wie im Mai oder gar im April. Am ſchlechteſten benahmen ſich die herzoglich ſächſiſchen Truppen, welche, mit Speckbacher zu reden, die Ehre hatten, zuerſt zum Handkuſſe zugelaſſen zu werden, aber freilich, meiſt neu ausgehoben, weder je einen Feind geſehen hatten, noch an dieſem Kriege das geringſte Intereſſe nehmen konnten. Die Baiern thaten, was in ihren Kräften ſtand, denn Franzoſen waren in geringer Zahl dabei. Aber es war hier ein Gebirgskrieg, wo der Theil, dem alle Schluchten bekannt ſind, dem das Erſteigen der ſteilen Felſen zur Gewohnheit wurde, vor dem damit nicht vertrauten einen unendlichen Vortheil hat. Dann hatte jeder Tyroler ſein beſonderes Intereſſe, das mit dem allgemeinen eines war; der Soldat kannte aber wenig andere Triebfedern, als die des blinden Gehorſams.

Die Kühnheit und Wildheit ging bei manchen Tyrolern ins Unglaubliche. Einer, der ſein Gewehr im Handgemenge verlor, warf ſich unter die Baiern und riß dem erſten beſten die Flinte aus der Hand. „Ihr Spitzbuben," ſchrie er, „habt meinen Stutzen bekommen, jetzt nehm' ich mir eine Muskete! Ohne Gewehr kann ich nicht ſein!" Und ſo ſprang er wieder fort, ohne von den Baiern, die alle auf ihn

ſchoſſen, aber, wie meiſtentheils, nie zielten, getroffen zu werden. Ein anderer, ein Puſterthaler, ſchlich ſich heran, als eine Menge Baiern ihre Gewehre zuſammengeſtellt hatte, und packte dieſe in die nervigen Arme. Die Ueberraſchung war ſo groß, daß er ſie unverfolgt forttrug. Rechnet man hierzu nun ihre Fertigkeit und Sicherheit im Schießen, ihre meiſt ganz gedeckte Stellung auf den Bergen, auf welche weder Kanonenkugeln noch Musketenſalven mit Nutzen gerichtet werden könnten, ſo ſieht man deutlich, wie ungleich die Partie ſtand.

Und endlich: wie fehlerhaft operirte der franzöſiſche Marſchall! Statt unmittelbar nach dem Einrücken in Innsbruck vorwärts zu gehen und ſich in dem Augenblicke, wo die öſterreichiſchen Truppen abzogen, in den Beſitz der Höhen zu ſetzen, auf denen ſie gelagert hatten, vergeudete er die Zeit, vier volle Tage, um drohende Proklamationen zu erlaſſen und die Häupter des Volkes vor ſeinen Richterſtuhl zu citiren. Die Oeſterreicher hätten ſeine natürlichen Bundesgenoſſen wider oder mit ihrem Willen werden müſſen, denn ſie ließen ſich die Tyroler ebenfalls nicht gern zu nahe kommen. Dann erbitterte er das Volk durch ziemlich ſchlechte Mannszucht, und endlich packte er den Stier bei den Hörnern, ſtatt ihn von der Seite zu Leibe zu gehen. Erſt, als es zu ſpät war, dachte er an das Letztere und wollte vom Oberinnthale, vom Vintſchgau her in der linken Flanke verſuchen, was von Sterzing aus in gerader Linie nicht gelungen war. Zu ſeiner

Entschuldigung mag vielleicht nur dienen, daß er seinen Feind für zu gering ansah, daß er auf seine Uebermacht rechnete, daß er wohl auch von dem Widerstande, welchen Rusca beim Vorrücken ins Pusterthal gefunden hatte, keine Kunde erhielt, mithin annahm, wie dieser, von der Seite her kommend, ihm bei Brixen die Hand bieten würde.

IX.

Die dritte Schlacht am Berge Isel.

Zum drittenmale in diesem denkwürdigen Jahre und Kriege sollte nun der Berg Isel Zeuge von Thaten werden, wie sie die Kriegsgeschichte nicht allzuhäufig in neuern Zeiten zu beschreiben Gelegenheit fand. Zuerst war dem Kapuziner und Speckbachern, als sie sich auf den Höhen hier aufgestellt hatten, gar nicht wohl zu Muthe. Nach ihrer Art stäubten, weil jetzt der Feind nicht unmittelbar vor Augen stand, die Tyroler in großer Menge auseinander, um zu sehen, was die Ihrigen zu Hause thäten. Der Kapuziner konnte von allen, mit denen er gekämpft hatte, kaum tausend Mann zusammen halten. Die Männer aus dem Pusterthale waren ohnedies nicht im Stande, zu bleiben, denn Rusca, welchen sie, wie wir oben sahen, aus ihren Bergen fortgejagt hatten, konnte sogleich, wenn kein Hinderniß seine Schritte lähmte, mit verjüngter Kraft gegen ihre Hütten stürmen. Die im Etschlande mußten ähnliches Heraufdrängen von Italien her fürchten. Haspinger übergab daher das Kommando dessen, was ihm noch zu Gebote stand,

an Speckbacher und eilte, in den Gegenden am Isel selbst, namentlich im Wipptha le, die Kämpfer zu sammeln, denn von ihnen, die der Feind durch eine starke Reserve festgehalten hatte, konnten nur wenige Einzelne an den vergangenen Tagen Theil nehmen. Der 12. August aber verging auf solche Art ganz ruhig. Der französische Marschall war froh, hier endlich doch einmal frei athmen zu können, und scheint wirklich wenig zu einer Offensive Lust gehabt zu haben. Die Gefahren, welche ihn bei Mauls selbst bedrohten, der große Verlust an Menschen und noch mehr die Schmach, so von Bauern geschlagen, zu einer Flucht im schlimmsten Sinne des Wortes genöthigt zu werden, schien ihm alle ruhige Besonnenheit geraubt zu haben.

Doch die Tyroler warteten nicht auf seinen Angriff. So viel auch in der Nacht vor dem 12. und noch früher heim gelaufen waren, so viel und noch mehr waren auch herbeigeströmt, um an der Beute und dem Kampfe ihrer Brüder Theil zu nehmen, und von den Heimgegangenen kehrte eine so große Menge zurück, daß Abends am 12. August wohl 20,000 Tyroler versammelt gewesen sein sollen, die alle bereit waren, Gut und Blut daran zu setzen und geschworen hatten, für die erduldeten Unbilden, Verwundungen, Hinrichtungen, und was alles geschehen war — ob von ihnen selbst wohl auch veranlaßt: diese Frage kam nicht in ihren Sinn — bittere Rache zu nehmen. Die Zahl der Gegner mochte nicht viel geringer sein. Schon früh um 2 Uhr am 13. August las der Kapuziner in

der Kirche die Meſſe auf dem Schönberge, wo Hofer ſich aufgeſtellt hatte, welcher an den vergangenen Tagen wenig perſönlichen Antheil nahm. Unmittelbar zog er dann, Petri Schwert ergreifend, über Natters und Mutters nach der Gallwieſe hin. Speckbacher hatte den rechten Flügel auf dem Patſchberge und dehnte ſich auf den Höhen hier bis Hall aus; Hofer bildete auf dem Schönberge die Reſerve. Es wiederholte ſich nun von früh 6 Uhr an bis faſt zur Mitternacht hin, wo die letzten Schüſſe fielen, das Kriegsſpiel aus den Tagen des Mai's. Bald ſuchten die Feinde die Berge zu erklimmen und die Gegner herab in die Ebenen zu treiben, wo ſie dann den Reitern und dem Geſchütze anheim gefallen wären, — bald aber mußten die Tyroler, wenn ſie ſo einen Angriff abgeſchlagen hatten und im Verfolgen begriffen waren, wieder nachlaſſen, um nicht umzingelt und niedergemetzelt zu werden. Acht bis neunmal machten die Baiern den Verſuch gegen die Höhen, von welchen in der ganzen Länge der Heerſtraße die verderblichen faſt unvermeidbaren Schüſſe ihrer Feinde kamen. Endlich blieb nichts als der Rückzug übrig. Man entnehme die Nothwendigkeit hiervon aus baieriſchen Berichten ſelbſt. Einer derſelben, vom Inn d. d. 16. Auguſt, ſchildert erſt den Rückzug des Marſchalls vom Brenner nach Innsbruck; weil ein Detaſchement der dritten baieriſchen Diviſion auf dem Marſche über Landeck längs dem Inn hinauf nicht nur „Hinderniſſe gefunden" habe, ſondern die Schluchten des Oberinnthales durch herabgerollte Steinmaſſen gänzlich unwegſam gemacht

worden wären, so sei „der Herr Marschall zurückgegangen und am 11. August in Innsbruck eingetroffen, wo sich nun das ganze Korps in einer concentrirten Stellung befinde." Jetzt sollen die Rebellen aus dem Pusterthale und Vintschgau aber sich zugleich immer näher an die Hauptstadt gezogen und die Gebirgsbewohner theils durch ihr sträfliches Beispiel, theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten auch wieder zum Aufstande gebracht haben, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armeekorps die Zufuhr und alle Kommunikation mit dem übrigen Lande abgeschnitten wurde. „Am 13. des Morgens ward von den in großer Anzahl um Innsbruck versammelten Bauern ein allgemeiner Angriff auf die Truppen gemacht. Der Kampf dauerte bis Abends 6 Uhr." Und am Ende wagt dieser Bericht nicht, von einem Siege über sie zu sprechen, sondern läßt sie nur mit Verlust von etwa 1000 Mann zurückgehen und am 14. nichts Neues unternehmen, indem nun am 15. selbst der Herzog über Schwatz und Rattenberg abzog, weil schon am 14. die Brücke hier über den Inn mit Mühe erhalten worden war. Seine „transportabeln Verwundeten" schickte er nach Kufstein. General-Lieutenant Deroy deckte den traurigen Rückzug. 1700 Blessirte, ob „transportable" oder andere dergleichen, fielen in der Tyroler Hände, wie der Kapuziner später versicherte, und die Zahl der feindlichen Todten mag sehr groß gewesen sein. Ein Versuch gegen die Gallwiese hin, wo die Tyroler durch einen Umweg überflügelt werden sollten, endete mit dem Verderben

faſt aller dazu beorderten Krieger. Auf einem andern Punkte blieben 400 Feinde; meiſt mit Kolben wurden ſie erſchlagen. Immermann hat in ſeinem Trauerſpiele die Schlacht trefflich ſkizzirt und Wahrheit mit dichteriſcher Schönheit vereint. Wie gut aufgefaßt iſt der Befehl des franzöſiſchen Marſchalls mitten im Schlachtgewühl:

Zwei Bataillone ſollen die Beſatzung
Der Brücken, die bei Volders und bei Hall
Sich über'n Inn erſtrecken, gleich verſtärken; —
Es gilt, um jeden Preis den Inn zu halten!

Ein Adjutant meldet dann ſo richtig:

— — — Unſre Truppen wanken
Bei Natters und Mutters, und der Pater
Dringt wüthend gegen unſre Schanzen vor.

Und wieder, wie wahr und treffend:

Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwieſ'
Den Feinden in die linke Flanke gehn,
Und ſie am Schloſſe Ambras rückwärts faſſen.

Es ſoll hierauf General Raglovich, der den Befehl zu dieſer Bewegung erhält,

— „Seine Front im Sturmſchritt gehen"

laſſen, und die Bauern ſo zuſammenquetſchen, doch nicht Franzoſen, ſondern Sachſen oder Baiern zum Umgehen nehmen, denn:

— „Der Sumpf bei Gallwieſ' iſt zu tief,
Es wird entſetzlich Menſchen koſten!"

Die Tyroler kämpften in dieser Rettungsschlacht, wie sie solche nennen mochten, zum Theil so lustig, wie wenn es einem Tanze gegolten hätte. Oft streckte sich eine Reihe im Nu zur Erde, wenn eine feindliche Kanone eben auf sie abprotzte, und waren die Kugeln über sie dahin gegangen, so sprangen sie auf und kämpften und riefen den Baiern mit einem Tone zu, als ob sie Schweine zum Troge lockten. Zuletzt soll den Feinden die Munition ausgegangen und, zum Gespötte der Tyroler, selbst mit Scherben, Steinen ꝛc. geschossen worden sein. Ein Tyroler schoß auf die Feinde mit einem Doppelhaken, und zwar ladete er ihn mit kleinen Kartätschenkugeln, die stets mehr als Einen trafen, aber der Schlag, den er selbst von der starken Ladung an der Wange erhielt, war so arg, daß er meist hinstürzte und endlich nicht mehr damit fortfahren konnte. Allein bis dahin sprang er nach einigen Augenblicken wieder auf und war überglücklich, wenn ihm gesagt wurde, daß er tüchtig getroffen habe. Die „tausend" Mann, welche nach obigem baierischen Berichte die Tyroler verloren haben sollen, beschränken sich nach ihren Angaben auf funfzig Todte und noch nicht ganz hundert Verwundete. Auch ein Weib war unter den ersteren. Sie wurde erschossen, da sie, wie das junge Mädchen vom Rainer Hofe im Mai, mit vielen andern ihres Geschlechts den im heißen Kampfe stehenden Männern Erfrischungen zutrug und hier selbst die äußersten Posten nicht scheute. Das große Mißverhältniß der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten wird den an die Oertlichkeit

denkenden Leser, besonders wenn er sich der früheren Bemerkungen erinnert, nicht befremden. Es waren außerdem fast nur Postengefechte geliefert worden, die vornehmlich an der Sillbrücke, am Wasserfalle beim Schlosse Ambras, auf dem Kirchhofe hier *), auf einigen Meierhöfen bei der Abtei Wiltau heftig waren und bisweilen in einen wüthenden Faustkampf übergingen, wo die Bauern mit allem, was sie zur Hand hatten, auf ihre eingeschüchterten Feinde losschlugen und sie niederschmetterten, indem das Geschrei: „Ihr Mordbrenner! Ihr Räuber! Ihr Mörder! Ihr Altarschänder! Ihr Weiberschänder! Ihr Ketzer!" u. s. f. die gräßliche Musik dazu anstimmte. Selten ward Pardon einem Baier oder Franzosen gegeben, am ehesten erhielten ihn die armen herzogl. Sachsen, die allerdings mit ihrem Willen Niemandem Leides zugefügt hatten. Sie wurden selbst als Verwundete so gut behandelt, daß ihre Regierung dies so rühmend anerkannte, wie die Schonung in ersterer Art. Gewöhnlich streckten sie daher auch, wo sie konnten, ungesäumt die Waffen.

Hofer selbst scheint bei dem Treffen wenig unmittelbaren Antheil genommen zu haben. Immermann läßt ihn zwar in einem Augenblicke, der ihm entscheidend scheint, den Befehl geben:

*) Das Kruzifix hier winkte späterhin angeblich mit den Augen, und abgeblühte Blumensträuße hoben frisch ihre Häupter, wenn die Wittwen und Waisen auf den Gräbern der hier umgekommenen Tyroler beteten!

Ihr Freunde! Es iſt Zeit! Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchſen, ſtürzt vom Berg herab!
Ihr muntern Reiter, ſtreicht die Seitenpfade!
Ein Waldſtrom, brauſen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgend anders
Und Niemand anders ſein, als der ich bin!
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen ſtreiten,
Auf Feuerroſſen jagend, uns voran!
Dem Kaiſer Heil! Es lebe Franz, der Kaiſer!

allein der Dichter hat hier die Scene vom 29. Mai auf den 13. Auguſt verlegt. Hofer überließ die Ehre des Tages vielmehr dem Kapuziner und Speckbachern. Als der Abend ſich neigte und mit ihm der Sieg ſo weit entſchieden war, daß die Feinde langſam in die Stadt hinein retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an und gab mit dem Kapuziner das Zeichen dazu. Alles, was ſie ſah, ſchlug ein Kreuz und ſank auf die Kniee und betete ein andächtiges Ave Maria, daß ſelbſt viele gefangene dabei ſtehende Sachſen von frommer Rührung ergriffen wurden.

X.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco.

Betrachtet man die Ereigniſſe am 13. Auguſt aus faktiſchem Geſichtspunkte, ſo konnten die Tyroler über ihren Sieg eigentlich nicht ſo außerordentlich jubeln, denn wenn die Baiern und Franzoſen Innsbruck hielten, ſo hätte es hier neue Kämpfe geben müſſen, und zwar in einer Ebene, wo die Schützen wenig nütze waren. Allein Speckbacher hatte unterhalb Innsbruck nach ſeiner Art gearbeitet. Er hielt die Wache auf den Höhen,

Die von dem Patſchberg bis nach Volders ſtreichen.
Es kann kein Franzmann ſeinen Keſſel ſpülen
Im Inn! —

Die Lebensmittel waren beim Feinde ſo rar, daß nur halbe Portionen ausgetheilt werden konnten und in den nächſten zwei Tagen auch dieſe aufhören mußten. Dieſer Umſtand und das weiter hin zu ſchildernde Unglück, welches die nach dem Oberinn geſendete Kolonne gehabt hatte, beſtimmte den Marſchall Lefevre zum unvermeidlichen Rückzuge. Am 14. Auguſt

erhoben ſich um Innsbruck herum eine Menge Rauchſäulen, aus denen praſſelnde Funken flogen. Es waren mit Pechkränzen in Brand geſteckte Sommerhäuſer, Schlöſſer und Hütten, die zum Theil von den Feinden Tags vorher aufs Hartnäckigſte vertheidigt und benutzt worden waren, um das Vordringen der Tyroler durch ein gut unterhaltenes Flintenfeuer zu verhindern. So hatten ſich zwei Kompagnien Baiern in zwei Häuſern vor Wiltau den ganzen Tag gehalten. Ein anderes Detaſchement that daſſelbe in einer Vogelhütte. Warum ſie nun dieſe Orte alle in Brand ſteckten, ſieht man nicht recht ein. Sie erbitterten dadurch jeden Tyroler ſo ſehr, daß Speckbacher ſelbſt, als er einen Baier beim Anbrennen eines Hauſes traf, dieſen auf der Stelle in die Flammen werfen ließ. Gleiches Schickſal hatten mehrere, die den Leuten Haſpinger's in die Hände fielen. Die Nacht vom 14. zum 15. Auguſt deckte endlich mit ihrem Schleier den unvermeidlich gewordenen Rückzug, auf beiden Ufern des Inn angetreten, indem eine Kolonne die Richtung nach Hall nahm, die andere auf Vomp am linken Ufer marſchirte. Ihn begleitete als Gefangene die Baronin Sternbach*), welche der franzöſiſche Marſchall gleich bei ſeinem erſten Vordringen, als er bei Sterzingen Widerſtand gefunden hatte, feſtnehmen und nach Innsbruck führen, jetzt aber nach München transportiren ließ, wo ſie bis zum Frieden gefangen ſaß. Speckbacher und Haſpinger

*) Sternberg? S. II. S. 246.

gaben dem Feinde das Geleite, in den Flanken ihn immer beunruhigend, und ersterer soll ihnen selbst einmal zugerufen haben: „Morgen ist Sonntag, da pack' ich Euch nicht, wenn Ihr aber anpackt, will ich Euch schon zudecken!" Die Baiern thaten es, wurden geschlagen, und verloren die Musikbande ihres Regiments, welche den Bauern auf dem Gebirgsmarsche so vorspielen mußte, daß der Ton bis nach Hall hinein klang. Zu entscheidenden Kämpfen kam es hier nicht, aber Verderbliches war schon genug vom 8. an tiefer unten bei dem unglücklichen Schwatz vorgefallen. Die Nachrichten von den Kämpfen an der wüthenden Eisack und die Blessirten aus denselben kamen fast gleichzeitig an, und letztere, meist die Folgen von Steinwürfen tragend, sagten: sie wollten lieber in Baiern erschossen werden, als wieder nach Tyrol gehen. Schon am 12. drangen Landleute in Menge in die Stadt, und hier, wie in der Umgegend, erschlugen sie feindliche Patrouillen, sich in Schwatz aller der Gewehre bemächtigend, welche beim Einrücken Lefevre's hatten abgeliefert werden müssen. Mehrere Offiziere fielen in ihre Hände, so wie zwei Gräfinnen aus Baiern. Am 13. gab es auch hier heftige Gefechte. Mehrere Häuser und das Schloß Asch gingen in Feuer auf. Besonders heftig kämpfte man bei Heiligenkreuz, wo die Bauern einen starken Verhau angelegt hatten, um den Weg von Innsbruck her am Inn zu hindern. Zwei Stunden Zeit kostete es, ehe die Baiern sich Bahn brachen, und 200 Mann verloren sie hierbei.

Unter den Braven, welche in dem blutigen Gefechte am 13. Auguſt bei Schwatz den Tod fanden, war auch der baieriſche Oberſt und Brigadier Graf von Arco. Als im Frühlinge der Krieg aufs Neue ausbrach und die Tyroler ſelbſt die Grenzen von Altbaiern bedrohten, da entwarf Arco den Plan zur Vertheidigung der Grenzen, legte denſelben dem Könige vor und erbot ſich, unentgeltlich das Kommando zu übernehmen. Oft kämpfte Arco mit Erfolg gegen die überlegenen Schaaren der Tyroler. Er eroberte die Scharnitz, vertheidigte lange den Poſten zu Mittenwald, und zog ſich einmal, nachdem er, nur 600 Mann ſtark, von 6 bis 8000 Tyrolern umzingelt war, und zwei Stunden mit dieſen gekämpft hatte, ohne eine Kanone verloren zu haben, glücklich nach Wallerſee zurück. So klein ſein Korps an der Zahl war, ſo verhinderte er doch durch ſeine Wachſamkeit und Thätigkeit mehrere Wochen die Ausfälle der Tyroler. Als dieſe es einmal wagten, mit 4 bis 5000 Mann, von öſterreichiſcher Kavallerie und Geſchütz unterſtützt, nach Murnau vorzudringen, warf er ſie mit 500 Mann ſo ganz, daß ſie mit großem Verluſte eiligſt die Flucht nach ihren Bergen ergriffen. Zweimal wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Beim Vordringen war er der Erſte, beim Zurückziehen der Letzte. Mit Macht wirkte ſein Beiſpiel auf die Tapfern, welche er anführte. Als er bei ſeinem letzten Einrücken in Tyrol an einen nicht unbedeutenden Strom kam, wo die Brücke abgetragen war, ſchlug er vor, weil die Wiederherſtellung der Brücke zu viel Zeit koſten

würde, den Strom zu durchwaten. Die Soldaten zauderten. Da stieg er selbst vom Pferde, ging zu Fuß in den Strom, der ihm weit an die Brust reichte, kam glücklich an das entgegengesetzte Ufer, und nun folgten alle Soldaten ihm jubelnd nach. Zwei Tage vor seinem Tode stürzte er mit seinem Pferde in dunkler Nacht in eine dreißig Schuh tiefe Schlucht. Der Sturz benimmt ihm die Sinne, man eilt ihm zu Hülfe, in wenigen Minuten erholt er sich und setzt seinen Marsch, der starken Contusionen ungeachtet, wieder fort. So beharrte er mit unerschütterlicher Treue und gleicher Thätigkeit im Dienste, bis ihn am 13. August Mittags, als er auf einen Verhau zuritt, den die Tyroler bei Schwatz angelegt hatten, eine Kugel, im Bogenschusse den Scheitel durchdringend, der Welt entriß. Arco erneuerte das Andenken an seinen berühmten Ahnherrn, der vor 106 Jahren, ihm gleich, voll Treue und Ergebenheit für seinen Kurfürsten Max Emanuel an der Martinswand bei Innsbruck fiel.

Am 15. August, wo der volle Rückzug statt fand, kam es bei Heiligenkreuz zu neuen Kämpfen. Die ganze feindliche Macht hatte sich zwischen diesem Dorfe und Schwatz unterhalb des Fleckens und am andern Innufer zwischen Vomp und Schwatz gelagert. Alles, was noch von der Ernte auf dem Felde lag oder stand, wurde verheert, und noch trauriger gestaltete sich der 16. August, wo die Truppen einen Rasttag hielten und ihrem Unwillen vollen Lauf ließen. Maschinen beim Bergbau, Gebäude aller Art gingen in

Flammen auf. Der Marschall schien unschlüssig, wie er den Rückmarsch weiter fortsetzen sollte. Erst am 19. wirbelte die Trommel, das Zeichen hierzu gebend. Es ging über Rattenberg, wo noch neue Angriffe von den Bauern gemacht wurden, die nichts Wesentliches entschieden, wofür aber der Ort Brixlegg, in Flammen aufgehend, büßen mußte. Gegen 11,000 Mann soll der ganze Verlust des Korps betragen haben, ehe der Marschall Lefevre Salzburg erreichte und Deroy nach Kufstein kam.

XI.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied

Der französische Marschall hatte, wie wir bemerkten, zu spät den Gedanken gefaßt, mittelst einer Seitenbewegung am Inn hinauf die Kräfte der Tyroler zu theilen und sie gleichzeitig zu beschäftigen. Als er diese Bewegung anordnete, war seine Kolonne in den Schlünden der Eisack schon vernichtet, und dieser am Inn sollte es nicht besser gehn. Sie zog gleich Anfangs des Augusts ohne großes Hinderniß nach Imst am linken Innufer und von da nach Landeck; bevor sie hier einrückte, theilte sie sich. Eine Schaar ging nordwestlich ab, um Vorarlberg zu besetzen und hier Ruhe zu bewirken; die andere Hälfte, aus Baiern bestehend, rastete bis zum 8. August. Doch eben dieses war der Fehler, denn als am 8. August 1000 bis 1200 Baiern von Landeck gegen Pruz vorrückten, wo eine Brücke über den reißenden Inn führt, hatten sich schon mehrere tausend Bauern versammelt. Nun zerstreuten sich zwar dieselben größtentheils, weil ihnen der Wirth daselbst vorredete, daß Landeck und Zambs nieder-

gebrannt würden, wenn sie sich widersetzten, allein achtzehn Schützen aus dem Dorfe Kauns erklärten fest, daß sie sich nicht ergeben, sondern mit den Männern aus Fließ vertheidigen würden. Zu diesen zogen sie auch auf der Stelle hin, trafen auf dem Marsche eine reitende baierische Patrouille und sprangen den nächsten Berg hinauf, wo der letzte von ihnen den ersten der nachsprengenden Baiern vom Pferde schoß. Der Knall schien, sonderbar genug, das Zeichen zum allgemeinen Widerstande zu geben. Die Sturmglocke tönte auf jedem Berge, in jeder Kirche. Die Gegend scheint von Menschen belebt zu werden, die aus der Erde erstehen. Weiber stellen sich hinter abgerissene Felsenstücke und Haufen von schweren Steinen, die Prutzer Brücke wird von den Landleuten abgetragen, die Puntlatzer, nahe dabei, behauptet der Feind, welcher auf den Höhen und Bergen hinter Ladis sich festzusetzen sucht. Ein allgemeines Kämpfen beginnt Nachmittags um 2 Uhr. Es regnet gleichsam Steine von den Bergen herab auf die Baiern. Noch sind die Bauern durch den Inn getrennt, weil die Baiern ihre Puntlatzer Brücke um jeden Preis vertheidigen und dem Steinregen derer am linken Ufer trotzen. Die Bauern am rechten sind glücklicher. Ihre herabgerollten Felsenstücke zertrümmern die Lavette einer Kanone. 200 Baiern sind zerstreut, getödtet oder verwundet. Doch gelingt es auch hier nicht, die Feinde ganz von der Brücke zu verjagen. Am 9. erst entscheidet hier das Geschick. In großer Zahl sind noch die Landleute herbei gekommen, und

ihre vereinten Kräfte machten die Felsen beweglich. „Es fiel," sagt der Münchner Bericht *), „ein Regen von Kugeln auf die Brücke, und Felsen von 6 bis 8 Fuß Durchmesser rollten in den Eingang; die Kavallerie, die hinter ihr fahrenden Kanonen und das zweite Bataillon des (10ten Linien-) Regiments, welches den Rückzug decken sollte, konnten nicht mehr über die Brücke kommen; die Steinmassen zertrümmerten die Kanonen, die Munitions- und andere Wagen und stürzten Mann und Pferde von der Straße in den unten vorüberfließenden Inn. Bald war das Defilee mit Felsentrümmern, Bäumen, todten und verwundeten Soldaten und Pferden bedeckt. Ungefähr 800 Mann — sind vermißt ꝛc."

Im Wesentlichen ist hier der Wahrheit nichts entgegen. Die Tyroler geben die Zahl ihrer gefangenen Feinde auf 860 ungefähr, nebst 150 Pferden an. Kaum 300 Baiern entrannen der schrecklichen Niederlage. Die Offiziere der Baiern selbst kamen „wie Mäuse aus den Löchern," als die Kugeln der Stutzen immer zahlreicher einschlugen, und winkten mit weißen Tüchern, zum Zeichen, daß sie kapituliren wollten, ohne daß sie aber Jemand von den Bauern Anfangs verstand, so daß noch Mancher verwundet und getödtet wurde. Um 11 Uhr Vormittags am 9. war die Sache vorbei. Die Vintschgauer, welche noch eintrafen, hielten eine Nachlese bei den schon hinlänglich ausgeplünderten Gefangenen.

*) Allg. Zeit. v. 29. Septbr. S. 1087.

Gleichzeitig fast hatten die Baiern auch in Landeck und in Zambst die Rache der Tyroler empfinden müssen. Dreißig Scharfschützen der letztern schlichen sich in der Nacht auf den 8. dahin, und indem der Wirth Berthold hier gleich die Hand bot, stand die ganze Bevölkerung, Männer wie Weiber, auf, um die noch nicht abmarschirten Feinde zu überfallen, welche nach einigen Stunden lebhafter Gegenwehr unterlagen und getödtet oder gefangen wurden. Bei Zambst hatte solches Geschick ein Trupp schon fliehender Baiern, die aber das Haus des Pfarrers plünderten. Die Wuth und Erbitterung ging so weit, daß die Weiber und Mädchen bei Sauers, wo der Inn tief unten fließt und sehr tief ist, auf Leitern hinab-, auf der andern Seite aber so mit Gefahr des Lebens hinauf kletterten, nur um die jenseits am linken Ufer marschirenden Feinde mit Steinen zu tödten.

In Imst hofften die so geschlagenen Baiern endlich Athem zu schöpfen, denn hier war eine Reserve von 1500 Mann zurückgeblieben. Diese hatten sich zwar ebenfalls gegen die Schaaren der Bauern wehren müssen, aber doch das Feld behauptet. Als jedoch jetzt die Flüchtlinge kamen und die Masse der siegestrunkenen Landleute auf dem Fuße nachdrängte, vermochten auch sie nicht länger hier zu bleiben, sondern eilten nach Telfsz, indem sie die Truppen an sich zogen, welche in Silz, Stamms und Mayerbach, rechts und links am Inn, kantonnirten. Bei Telfsz kam es zu einem Gefechte; eben so bei Bettenau, tiefer unten am linken Innufer; die Flammen

des Ortes mußten hier den Rückzug nach Innsbruck decken, der über Zirl ging, wo ſich noch die Brücke glücklicherweiſe vorfand. Die ſo raſtlos Verfolgten langten noch zeitig genug an, um den Kämpfen am Berge Iſel beiwohnen und dann mit ihren Brüdern retiriren zu können. Dagegen trafen aber auch, und in ganz anderer Stimmung, die Männer alle aus dem Oberinnthale u. ſ. f. zur Verſtärkung Speckbacher's, Hofer's und Haſpinger's am 13. Auguſt ein, und als der Sieg nun ganz Tyrol befreit hatte, ſang man überall ein Lied in vollem Chor:

Jetzt hört, meine Bayern, was ich Euch will ſing'
Von denen Tyrolern, ein wunderſchön Ding.
Vier König' ſind geweſen, der Mannpart *) zugleich,
Ihr ſollt Euch ja ſchämen, über Tyrol zu ſein.

Jetzt ſind halt die Bayern auf Innsbruck ankem
Mit vierzigtauſend Mann, wollen's Landl einnehm,
Ziehen die Truppen ins Oberinnthal,
Und die Leut' ſind filz **) falſch und's Landl filz ſchmal.

Und ziehen die Truppen bis aufi den Pruz,
Und die Baurn haben ſich gwehrt, dem Bayrkönig zum Trutz;
Sie ſind ſchon umrungen, die Brücken ſind weg,
Hat'n Tag und a Nacht daurt, haben's G'wehr niederlegt.

*) Mannpart, d. h. Bonapart. Die vier Könige von Baiern, Sachſen, Würtemberg und (Vizekönig) von Italien.

**) Filz, d. h. viel, ſehr.

Und jetzt habn die Bayrn das Fahnl geschwungen,
Und die Vintschgauer sind komma ins Lager gesprungen.
Sie habn alls ausg'raubt jetzt, habts schon g'hört,
Und zum Schießen ist keiner kein Blutzer nicht werth.

Und folgesmal zu Landeck hats a sakkrisch geschnellt *),
Unsre Frau von Kaltenbrunn hats so habn gewellt,
Von Landeck bis auf Innsbruck ist eine lange Straßen,
Und da habn viel Bayrn das Leben gelassen.

Und man fahrt mit der Jagt bis auf Innsbruck herab,
Bevor der Sandwirth bericht sei, sind die Bayrn schon da;
Den Pfinstag um Zwei habn wirs dem Sandwirth g'sagt,
Und da habn wir die Bayrn in den Löchern schon g'habt.

Und auf dem Berg Isel haben wir uns sakkrisch gstellt,
Und hats halt den Freytag den ganzen Tag geschnellt,
Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbögen heraus,
Und den Sonntag um Zwei sind die Faken **) hinaus.

*) Geschnellt, d. h. geknallt.
**) Faken, d. h. Schweine.

XII.

Andreas Hofer in Innsbruck.

So rückten denn nun die Landleute zum drittenmale als Sieger in die Hauptstadt Tyrols ein, in Innsbruck, und zwar, wie im April, ganz allein, ohne alle Unterstützung von regelrechtem Militär. Es war am frühen Morgen des 15. August, und daß gar manche Unordnungen vorgefallen sein mögen, geben selbst die besten Freunde der Tyroler zu, die in der That nur Engel gewesen sein müßten, wenn sie alle dergleichen nach solchen blutigen Tagen und berauscht von Siegen, während der Städter sicher vor den Kugeln gewesen war, unterlassen hätten. Erst gegen Mittag hielt Hofer selbst seinen Einzug und that nun alles, was er vermochte, um der Unordnung zu steuern, so wie nun das Land selbst so zu organisiren, daß es, ganz auf sich selbst angewiesen, auch neuen zu befürchtenden Angriffen kräftigen Widerstand leisten könnte. Für die Schultern des schlichten Landmannes war die Aufgabe in der That zu groß. Man denke nur, mit welchen Schwierigkeiten der zu solchen Arbeiten tausendmal geübtere Hormayr bereits zu kämpfen hatte.

Digitized by Google

Hofer ſtieg zuerſt im Gaſthofe zum goldnen Adler unter lautem Jubel des Volkes ab, welches ihn ſeinen Befreier nannte und um jeden Preis zu ſehen verlangte. Dem Wunſche zu genügen, begab er ſich auf den Altan und hielt die kleine originelle, in Abſchriften nachher vielfach verbreitete Rede:

„Grüß Enk Gott, meine lieben Innsprucker! Weil ös mi zum Oberkommendanten g'wöllt hobt, ſo bin i holt do. Es ſein aber viel andre do, dö koane Innsprucker ſen. Alle, dö unter meine Waffenbrüder ſein wöll'n, dö müſſen für Gott, Koaſer und Vaterland als tapfere, rödle und brave Tyroler ſtreiten; dö aber dös nit thun wöll'n, dö ſoll'n heim ziehen. Dö meine Waffenbrüder werden wöll'n, dö ſoll'n mi nit verlaſſen; i wer Enk aa nit verlaſſen, ſo wahr i Andere Hofer hoaß! G'ſogt hob i Enks, g'ſöhen hobt's mi, b'hied Enk Gott!"

Der Jubel kannte, als er ſolche herzliche, naive Worte geſprochen hatte, kein Maß, er aber zog ſich ſtill in die nahe gelegene Franziskaner Hofkirche und betete hier nach ſeiner Art, bis er, erkannt, durch neue Huldigungen geſtört wurde. Indem er ſich kaum zum Mittag niedergeſetzt hatte, brachten ihm die Studenten eine Muſik, welche er aber ziemlich barſch zurückwies, denn er hatte allerdings zu ernſte Dinge auf dem Herzen, als daß ihm Geigen und Pfeifen behagen konnten.

Schenkendorff hat der Scene eine treffliche Ballade gewidmet:

Als der Sandwirth von Passeyer
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um luft'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dieß sind meine besten Geigen.
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott, der Herr, drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser!
Dieß ist mir das liebste Carmen:
„Gott schütz' edle Fürstenhäuser!"

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe, —

Wie viel Leichen wir hier ſä'ten
In dem Thal und auf der Höhe, —
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen!
Gott allein kann uns beſchützen."

Zuerſt mußte er, ſeinem Hange zur Frömmigkeit zu genügen, mehrere Verordnungen an die Prieſter ergehen laſſen, und es erfolgten zur Wiederherſtellung der Sittlichkeit, zur Beförderung der Frömmigkeit mehr als eine im Laufe der glänzenden Periode, die ihm jetzt erſchienen war. Dann ward Befehl gegeben, alles feindliche Eigenthum einzuliefern, und eben ſo alles, was etwa den Tyroler Landleuten geraubt, oder in Innsbruck verkauft worden ſei. Todesſtrafe drohte Jedem, der etwas behalten würde. Die Vorräthe von Silber und Kupfer, welche ſich zu Brixlegg in den Schmelzwerken vorfanden, befahl er, in Hormayr's Fußſtapfen tretend, in Zwanzig- und Zehnkreuzerſtücke zu münzen, die jetzt zu den Kurioſitäten gehören und die Umſchrift: gefürſtete Grafſchaft Tyrol führen. Am wenigſten hätte ihm die Juſtizverwaltung Sorge machen dürfen, da die Behörden in Innsbruck nur im gewohnten Gange zu bleiben hatten, ſo daß nur in ſeltenen Fällen, über welche ſonſt in Wien, dann in München entſchieden werden mußte, ein Zweifel entſtehen konnte; allein gerade hier zeigte ſich ſeine Gutmüthigkeit und ſchwache Seite. Bald wollte er das Amt eines Friedensrichters ſpielen und

Zwistigkeiten beilegen, die sich z. B. unter Ehegatten erhoben hatten, bald mit einem Machtspruche das gefällte Urtheil kassiren. Wenn die verlierende Partei Zutritt fand und ihm eine Sache von ihrer Seite günstig darzustellen gewußt hatte, so schrieb er oft einige Zeilen ans Gericht zu ihren Gunsten in solchem Sinne. Dann kam aber die andere Partei, und wußte ihm darzustellen, wie ungerecht er gehandelt habe. Jetzt war die Verlegenheit da, die dann öfters nicht anders als durch ein Paar andere Zeilen aufgehoben werden konnte. So lange er gute Rathgeber neben sich hatte, so lange ging die Sache; aber seine Leichtgläubigkeit, eine Portion Eigensinn und selbst seine beschränkte Fassungskraft brachten ihn oft in den Fall, Mißgriffe zu thun, und endlich voll Ungeduld auszurufen: „Thut's oder laßt's bleiben!" oder sich dann zu entschuldigen: „I kann nit überall sein!" Ein in schwerer Haft befindlicher Bürger suchte um Befreiung bei ihm nach und bekam die Antwort: „I kann nix machen, denn sie folgen mir nit!"

Die große Last, welche auf seinen Schultern lag, ward eben durch die vielen Kleinigkeiten gemehrt, in die er sich mischte. So erging schon am 25. eine Verordnung des Inhalts: „daß sich viele seiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger geärgert hätten, weil die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder mit durchsichtigen Hadern bedeckten und also zu sündhaften Reizungen Anlaß gäben, welches Gott und jedem christlich Denkenden

mißfallen müsse. Man hoffe also, daß sie sich zur Hintanstellung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben würden, wenn sie auf eine beliebige Art — — bedeckt würden." Im September machte der General Rusca in Kärnthen große Forderungen, und eine Deputation von da kam nach Innsbruck zu Hofern, mit der Bitte, daß er doch eine Diversion zu ihnen veranstalten möchte, um sie zu befreien. Ihre Vorstellungen wirkten aber wenig, bis sie auch mit der Klage hervorrückten, daß Rusca mehrere Mädchen und Frauen in Villach und Klagenfurth requirirt habe. Dies wirkte; gleich schrieb er an die Kommandanten, welche Tyrols Grenzen gegen Kärnthen hin bewachten, „daß sie thun möchten, was möglich wäre, den Rusca weg zu Khriegen, denn Ehr verlangt gegen das sechste Gepot, was man nie erhert hat."

Nichtsdestoweniger machte auch sein sicherer Blick in andern Fällen, seine Mäßigkeit und Rechtschaffenheit vieles wieder gut. Er bezog bald nach seiner Ankunft die kaiserliche Hofburg, weil man es ihm eingeredet hatte, daß dies seine Stelle erfordere, aber geringer hat nicht leicht ein Kammerdiener daselbst gelebt, wie er, denn seine ganze Zehrung betrug kaum täglich einen Gulden. Er frühstückte mit Käse, Brot und Wein, und für den Mittagstisch wurde das Essen aus dem Speisehause geholt, wo dann landesübliche Kost: Speckknödel und Sauerkraut, seine Lieblingsspeisen waren. Beim Frühstück, Mittag- und Abendbrod zog er die Kommandanten und Adjutanten an den Tisch; der Stroblwirth aus St. Leonhard, Holzknecht,

einige Wirthe überhaupt, der Schulmeister von Schlanders, Purtscher, spielten hierbei Hauptrollen. Letzterer mußte den oben angeführten Befehl wegen des bloßen Halses ꝛc. aufsetzen, dem bald nachher ein anderer folgte, welcher das Tragen der Locken verbot. Es war mit solchen Drohungen sehr ernstlich gemeint. Jeder von Hofer's Leibwache, tüchtige Passeyrer, riesenstarke, bildschöne, aber auch hagelsgrobe Buben, konnte der ersten besten Dame auf der Straße die Locken abschneiden und that es öfters auf nicht etwa sehr sanfte Weise *). Die genannten Freunde bildeten so ziemlich seinen Kriegsrath und Generalstab, indem sie noch obenein nach schlichter Art und Weise über andere Dinge ihre Meinung eröffneten. Abends wurde mit ihnen noch der Rosenkranz gebetet und dann schlafen gegangen. Die Schildwache, ein tüchtiger Passeyrer, ward vorher von Hofern meist ins Zimmer gerufen. „Da sezt's Euk nieder!" hieß es. „Müßt ja ganz schwach werden!" Und damit Letzteres nicht geschah, setzte er ihr einen tüchtigen Abendtrunk aus dem Fasse Wein hin, das er selbst immer neben seinem Bette — einem Strohsacke — liegen hatte, und welchem er häufig zusprach. Selbst in der Nacht geschah dies, so oft plötzlich eine Meldung unvermuthet einging. Thurnwalder hatte vom 11. Oktober an, als er am 10. Oktober vom Zuge

*) Einer solchen nicht reformmäßig eingewickelten Dame, der man auch die Haare so abschnitt, zog die Mißhandlung eine unglückliche Niederkunft zu. Thurnwalder sah mehr als einmal so eine Exekution auf der Straße vollziehen.

nach Salzburg unter Haſpinger zurückgekommen war, öfters Gelegenheit, ſelbſt ſolche Erfahrungen zu machen. „Ich machte mit ihm, ſo wie er mit mir," ſagt er in ſeinem Tagebuche, „ganz und gar keine Komplimente. Wenn ich ihn öfters beim Mittagſpeiſen antraf, ſo ſetzte ich mich zu ihm nieder, aß und trank, ſo lange es mir ſchmeckte, und ſprach mit ihm, ſo wie mit jedem andern Bauer, weil er es ſo am liebſten hatte. Höchſtens nannte ich ihn: Herr Wirth, anſtatt Herr Oberkommandant."

Außer dieſer Leibwache errichtete er noch ein Kavalleriekorps von 30 — 40 Mann, die zur Parade und zu eiligen Botſchaften beſtimmt waren. Der abenteuerliche Herr von Lurheim im Puſterthale mußte eben ſo eine Menge Studenten und Soldaten in einem Korps vereinigen, welchem auch alle Landſtreicher zugewieſen wurden, ſie mochten dienen wollen oder nicht. Es wurde die ganze Maſſe, gegen 400 Mann ſtark, nach Süden hin zur Deckung der Grenze gegen Italien geſendet, übte aber dort ſo arge Ausſchweifungen, daß die Bewohner von Ampezzo und der Umgegend franzöſiſche Gendarmen dagegen zu Hülfe riefen. Die Kerls wehrten ſich tapfer und unterlagen zur Hälfte.

So ſchlicht, wie Hofer in Hinſicht äußeren Glanzes beim Eſſen und bei der Etiquette blieb, ſo wenig dachte er daran, mit Kleidung oder Titeln zu prunken. Faſt Jeder, namentlich jeder Tyroler, nannte ihn Du und redete ihn mit ſeinem Vornamen Anderl an. Nur im Scherz begrüßte ihn Speckbacher

bisweilen mit Excellenz. Eben so trug er sich nach wie vor, und nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madonna in Oel gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende, breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldnen Buchstaben: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler.“ Eben so behielt er seinen langen Bart bei.

In dem Treffen am 12. August waren mehrere hohe baierische Stabsoffiziere, so wie fast gleichzeitig die Gräfinnen von Wolkenstein und Spauer gefangen worden; dagegen hatten die Baiern auch beim Rückzuge den Grafen von Sarentheim, den Baron von Schneeburg und die Baronin von Sternburg mitgenommen, vermuthlich um Geißeln für jene zu haben, und Hofer gab sich viele Mühe, sie gegenseitig auszuwechseln, so gern er auch in dem mit vier Schimmeln bespannten Wagen fuhr, in welchem die Gräfinnen angehalten worden waren. Er sendete deshalb den baierischen kriegsgefangenen Lieutenant von Völderndorf nach München, indem er ihn auf Ehrenwort entließ. Allein als derselbe weder hier, noch in Schönbrunn beim französischen Kaiser etwas in dieser Hinsicht ausrichten konnte, kam er, seinem Worte getreu, nach Innsbruck am 26. September zurück. Er brachte zugleich wie zuerst Nachrichten mit, welche Hofern mit schweren Sorgen erfüllen mußten: vom nahen Frieden auf Kosten Tyrols! Es fehlte ihm so nicht an dergleichen Kummer. Noch Tags vorher

hatte er das gezwungene Anlehen Hormayr's aufs Neue in Gang zu bringen ſuchen müſſen. Es war nöthig geweſen, die Vertheidigung des Vaterlandes ſo Manchem als dringende Pflicht vorzuſtellen. Am meiſten peinigten jedoch die Geldſorgen, und indem bei dem neuen Ausſchreiben Hofer's auf „die ganz unerſchütterliche Rechtlichkeit" der guten milden öſterreichiſchen Regierung hingewieſen wurde, deren „fortan wiederholte Verheißungen mit ſo unverkenntlich ſichtbarer Hülfe Gottes in Bälde zur wirklichen Erfüllung kommen dürften," war der genannte Lieutenant zwar ein Bote des Friedens, doch eines Friedens, der alle Anſtrengungen zu vernichten drohte.

„'s iſt aber Alles nit wohr!" dachten Hofer und ſeine Umgebungen, als der erſte Schreck vorüber war, den Völdern-dorf's Nachricht erregte. „'s iſt aber Alles nit wohr!" ſprachen ſie zwei Tage darauf, denn da kamen aus dem k. k. öſterreichiſchen Hauptquartiere der Badlerwirth, Eiſenſtecken und ein anderer Anführer der Tyroler, Sieberer, mit 3000 Dukaten zur Unterſtützung der Kriegskaſſe, und einer goldnen Gnadenkette, an welcher die große Verdienſtmedaille hing. Sie ſollte Andreas Hofer's Bruſt zieren. Beide Männer waren am 15. September aus dem Hauptquartiere abgereiſt, und indem ſie von Völderndorf's Nachrichten keine Beſtätigung mitbrachten, ihre Geſchenke aber thatſächlich das Gegentheil davon benrkundeten, mußte nothwendig die Furcht der ſchönſten Hoffnung weichen. Andreas Hofer wollte beide Freunde

lange nicht sehen. Sie hatten mit den österreichischen Truppen das Land verlassen, und das konnte er ihnen nicht gleich vergessen. Endlich bot er doch die Hand zur Aussöhnung. Allein war die kaiserliche Gnade schon überhaupt unter den jetzigen bedenklichen Umständen so sehr geeignet, das Urtheil des Sandwirths irre zu leiten, so mußten ihn die Ceremonien noch mehr verwirren, mit welchen ihm die Kette und Medaille umgethan wurden. Ob Hofer sie selbst so geordnet wissen wollte, ob man ihm dieselben nur eingeredet hatte, wissen wir nicht zu bestimmen. Genug am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaisers Franz, hatten sich alle Autoritäten und was der Raum nur fassen konnte in der Franziskanerkirche gesammelt. Hofer kniete am Altare auf einem roth ausgeschlagenen Betschemmel. Der Prälat von Wiltau hielt ein Hochamt; ohne Tedeum konnte es noch weniger abgehen. Eine Rede folgte diesem, worauf der Prälat die ihm auf einer silbernen Schüssel gereichte Kette erst weihte und dann Hofern feierlich umhing. Alles zerfloß in Thränen. Es war Tyrols letzter Freudentag und auch wohl Hofer's letzte Freude, so wie der glänzendste Augenblick seines Lebens vielleicht. Nacherzählt wird, daß er bei der großen Kour, die man hierauf im Schlosse bei ihm hatte, oder bei der Tafel, welche für die Honoratioren der ganzen Stadt bereit stand, gesagt habe: „Ich danke Ihnen, meine Herren, weil Sie mir durch Ihre Gegenwart den heutigen Tag verschönert haben. Neues kann ich Ihnen nicht melden. Ich habe freilich drei Kuriere auf dem Wege: den Watscher-Hiesele,

den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Bub' könnte schon längst da sein; ich erwarte den Lotter alle Stund!" Am Abend war glänzend erleuchtete Theatervorstellung, welcher er, — das einzige Mal, wo es geschah! — eine kurze Zeit beiwohnte, denn bei allem diesen Jubel war sein Herz im Innern sehr bewegt, und eine Depesche, welche eben jetzt aus Südtyrol einlief, ergriff ihn so, daß er weinte. „Wie könnte ich mich," sagte er zu einem Freunde, der ihn beim Lesen derselben so traf, „über alle mir erzeigte große Ehre freuen, wenn es hin und wieder noch nicht völlig gut mit meinen Landsleuten steht!"

XIII.

Zuſtand der Dinge im Lande nach Süden, Oſten und Norden.

Es kam die Depeſche, welche Hofern Thränen aus den Augen preßte, aus dem Etſchlande, wo, wie uns ſchon bekannt iſt, der Geiſt, welcher das übrige Tyrol beſeelte, minder rein war. Beim Waffenſtillſtande ſtand hier noch Graf von Leiningen, und als er nach Kärnthen abzog, gab er das Kommando an einen wohlhabenden Landmann, Jakob Torgler, der ihm bei frühern Kämpfen gute Dienſte mit dem Landſturme und den Schützen geleiſtet hatte. Nach Hormayr hatte dieſer ſich ſelbſt dazu erhoben, nach Bartholdy war er von Hofern dazu mit Vollmacht ſchon am 8. Auguſt ernannt worden; jedoch in der von ihm mitgetheilten Kunde ſtand auch bereits, daß ſich „eine kleine Abtheilung des Etſchlandes widerſetze, wenn es gelte, das Vaterland zu retten und die Religion zu erhalten.“ Torgler ſchirmte von da an mit 3 — 400 Schützen den ganzen Süden bis nach Roveredo hinab. Dagegen aber konnte er den Unordnungen und Plünderungen mancher Unterkommandanten ſo wenig ſteuern, daß Hofer ſelbſt am 3. und

4. September nach Brixen und Botzen ging, und eine Proklamation erließ, in welcher er selbst gestand, daß „die herzliebsten welschen Tyroler von seinen Truppen übel behandelt worden seien, aber sein aufrichtiges, mit ihnen allen rechtschaffen und redlich denkendes Herz verabscheue Räubereien und Plünderungen, Requisitionen, Kontributionen und alle Arten von Bekränkungen und Forderungen an quartiertragende Parteien." — Den Landesvertheidigern führte er zu Gemüthe, daß man gegen Feinde, „aber nicht gegen die ohnehin schon ausgebeutelten und gedrückten Mitbrüder zu Felde ziehe." Zugleich autorisirte er Herrn Joseph Morandel zu Kaltern als „autentisirten und berechtigten Kommandanten" für Südtyrol, „dessen Anordnungen allein Glauben beizumessen sei." Der Mann wird als sehr redlich und vaterlandsliebend, aber einfältig geschildert, und mit seiner Ernennung fanden sich wieder Andere, die nun theils ihm nachstehen mußten, wie z. B. Jakob Torgler, theils gar für „aufgedrungene und unberechtigte" Kommandanten erklärt wurden, höchst unzufrieden.

Mit einem Worte: es fehlte hier an Einigkeit, Vertrauen und Mannszucht; gerade aber auf dieser schwachen Seite machte nun um diese Zeit der Feind einen neuen Versuch, ins Land zu bringen. Der General Peyri zog mit 6000 Mann Truppen heran. Er hatte sich in Kalabrien einen Schrecken erregenden Namen erworben und die Räuber wie die Insurgenten am Ende zermalmt. Selbst der berüchtigte Fra Diavolo

erlag seinen unermüdeten Verfolgungen, und so hegte er auch die Hoffnung, hier siegreich aus dem Kampfe zu gehen. Er rückte, das Schwert in der einen, eine drohende Proklamation in der andern Hand, nach einem leichten Siege bei Brentorico am 27. September in Roveredo ein, erzwang durch einen lebhaften Angriff den Besitz von Trient am 28., und gewann bei Lavis am 2. Oktober ein ziemlich heftiges Treffen, wo die Tyroler aus einer festen Stellung mit ansehnlichem Verluste verjagt wurden. Gerade die Hiobspost hiervon vergällte nun dem guten Andreas Hofer die Gnadenkette und Alles, was daran hing. Eisenstecken, der sie ihm überbracht hatte, wurde nun sogleich als Oberkommandant nach dem bedrohten Punkte abgesendet, und der Badewirth von Botzen benahm sich auch so trefflich, daß er den großsprecherischen General Peyri am 12. Oktober bis Trient zurückschlug, dann aber die wichtige Stellung an der Brücke bei Lavis an der Etsch, nördlich von Trient, trotz allen Angriffen vertheidigte, die der Feind aus letzterer Stadt dagegen unternahm.

Viel besser und sicherer standen die Dinge ununterbrochen nach Osten, d. h. nach Kärnthen hin, nachdem einmal Rusca abgewiesen worden war. Herr von Wörndle*) betrieb hier die Administration, Steger die Vertheidigungsanstalten planmäßiger und kräftiger, als es Hofer je vermocht hätte. Die Klause bei Lienz an der Drau ward mit Pallisaden versperrt,

*) S. I. S. 85.

neue Schanzen wurden auf den Höhen angelegt, alte ausgebessert, die Brücken über kleine Bäche waren stets zum Abtragen eingerichtet; es war Ueberfluß an Munition da, indem aus Kärnthen über hundert Zentner Pulver und vierzig Zentner Blei anlangten. Zehn Kanonen standen auf den besten Punkten, und die streitbare Mannschaft, in 38 Gerichten vertheilt, aber jedesmal auf den Wink bereit zu erscheinen, zählte fast 33,000 Köpfe.

Eigentlich hätte mit so vielen Kräften freilich mehr nach Osten hin unmittelbar gewirkt werden sollen, besonders da sich in Kärnthen selbst ein Revolutionsheerd gebildet hatte, weil Rusca's Bedrückungen sehr groß waren. Wir sahen ja selbst eine Deputation bei Hofer in Innsbruck deshalb ankommen, und am 27. September erging auch eine sehr lebhafte Proklamation an die Bewohner dieses Landes. Der Beweggrund, der ihn aber hierbei leitete, war in der That doch zu weit hergeholt. Von der militärisch-politischen Wichtigkeit einer Operation scheint ihm gar nichts eingeleuchtet zu haben. Es geschahen daher zwar einige Streifereien nach Kärnthen hin, und die Veste Sachsenburg wurde berannt, beides aber geschah viel zu spät, mit zu geringer Kraft, und hätte vielleicht nur Erfolg haben können, wenn nicht der Friedensschluß lähmend dazwischen getreten wäre. Für alle Unternehmungen außerhalb Tyrol war Hofer taub. Vergebens klagten Speckbacher und Haspinger:

Mit unsrer Bergesschlacht ist nichts gethan;
Den Sieg zu nützen: darauf kommt es an.

Sechs unschätzbare Wochen sind verloren;
Der Feind, von seinem Schreck erholet, hat
Das Land an allen Pässen hart umstellt.
Wie Pesterkrankte sind wir ausgeschieden
Aus aller Menschen helfender Gemeinschaft
Und athmen, wie lebendige Begrabene.
Der Sandwirth aber liegt gemächlich hier
Zu Innsbruck, hochbeschäftigt, zorn'ge Gatten
Einander zu versöhnen, und Mandate
Zu schreiben, daß die Frau'n sich zücht'ger kleiden! *)

Mit Plänen ganz anderer Art gingen die beiden genannten Anführer schwanger, als die dritte Rettungsschlacht am Berge Isel gewonnen war. Am 24. August begab sich Speckbacher nach dem Pinzgaue, um die Stimmung und Gesinnungen dieses zu Salzburg gehörigen Thales zu erforschen. Seine Kämpfer ließ er unter dem Befehl des Lieutenants Breunig zurück. Die Landleute waren alle geneigt, sich zu erheben, die Bürger mehr neutral, und die Beamten offenbar für Baiern gestimmt. Der Pfleger in Mitterfill an der Salzach versuchte, als er von Speckbacher's Anwesenheit Kunde erhielt, sogar ihn festzunehmen; aber dieser, eben so verschlagen, als unverzagt, ließ ihn selbst in die Grube fallen, welche er hatte graben wollen. Im Dorfe Hollerbach auf der andern Seite des Flusses vereinigte er sich mit zwölf Burschen, schlich in der Nacht dem etwas von der Stadt gelegenen Schlosse zu, wo der

*) Immermann a. a. O. IV. 6.

Pfleger wohnte, und als das Thor von einem Pinzgauer, welcher unter dem Vorwande, einen Brief zu übergeben, geläutet hatte, aufgemacht war, drangen ſie alle ein, bedrohten die Dienerſchaft mit Mord und Brand, wenn ſie nicht ſchwiege, und entführten den Gewaltigen in ſeinem eignen Wagen, indem Speckbacher ihn zu Hofer nach Innsbruck bringen ließ. In der Gerichtsſtube fanden ſich bereits die Konzepte zu bedeutenden Requiſitionen, welche die Pinzgauer leiſten ſollten, und als Speckbacher ſie damit bekannt machte, erhoben ſie ſich dergeſtalt, daß faſt alle Beamte entflohen. Beſonders aber machte er eine große Beute an Schwefel und Salpeter und Werkzeugen zur Verfertigung von Schießpulver. Das Feuer ſelbſt aber ſchürte er durch eine lebhafte Proklamation, aus dem Dorfe Hollerbach an die Pinzgauer und Pongauer erlaſſen. „Wacht auf!“ rief er ihnen zu. „Die Zeit der Erlöſung iſt da! Die Tyroler hätten ſich durch Tapferkeit, Bruderliebe, einigen Sinn, Heldenmuth und Geiſtesgegenwart vom harten bayeriſchen Joche und dieſer Dienſtbarkeit befreit; wie brüllende Löwen aus zweierlei Beweggründen gekämpft; erſtlich, die alte Religion wieder herzuſtellen, und zweitens, des Kaiſers gerechte Sache zu unterſtützen. Auch ſie, die Pinz- und Pongauer, möchten die Gnadenzeit benutzen und ſich binnen zweimal 48 Stunden erklären, mit wem ſie es zu halten gedächten, ob mit ihnen, den Tyrolern, oder mit den Bayern. Im erſteren Falle verſpräch' er Unterſtützung mit allen Hülfsmitteln, welche den Tyrolern zu Gebote ſtänden, Salzburg

als zu Tyrol gehörig anzusehen und ihm nach erwünschtem Siege bei dem allergnädigsten Kaiser gleiche Gnaden und Freiheiten auszuwirken. Im Gegentheile würden sie, wenn auch den gutgesinnten Tyrolern hierbei das Herz blute, als Feinde behandelt, ihre Gegenden in 4 — 5 Tagen mit Feuer und Schwert betreten werden ꝛc."

Er unterzeichnete sich hierbei als „erster Posten-Ober-Kommandant in Tyrol und in dem Salzburger Gebirgslande." An willigen Ohren fehlte es nicht, obschon die Leute hier, wie er selbst nachher meinte, „nicht so viel Einsehen und Gewandtheit hätten, als die Tyroler." Kaum waren die vier Tage, welche er ihnen zur Besinnung als Frist gegeben hatte, vorbei, als auch schon der Kapuziner einrückte und so der Erklärung Nachdruck lieh. Mitterfill stellte sogleich, mit Büchsen bewaffnet, 300 Mann, welche unter den Befehl von Tyroler Hauptleuten kamen.

Auf gleiche Art war schon am 25. Septbr. mit den Bewohnern des mit Salzburg im Unterthanenbunde stehenden Zillerthales eine genauere Verbrüderung geschlossen worden, als sie bis jetzt stattgefunden hatte. Es hatte Abgeordnete nach Innsbruck geschickt, um bei Andreas Hofer eine Urkunde zu unterschreiben, welche dem Thale „eine immerwährende Einverleibung" zusicherte; die Bewohner sollten von den Tyrolern als Brüder betrachtet werden, aber auch verbunden sein, alles zu thun, was dem gesammten Lande zuträglich und nützlich sei, sonst höre das Versprechen auf, und man betrachte „es vielmehr

als feindlich!" Nach Salzburg ſolle das Zillerthal demnach nichts mehr zahlen, die Wegmauthen zwiſchen ihm und Tyrol würden ſogleich aufhören, und „die vorzüglichen zu verhoffenden Gnaden und Wohlthaten des Kaiſers von Oeſterreich, welche etwa Tyrol zufallen würden, ſollte auch beſtens das Zillerthal ſich verhältnißmäßig zu erfreuen haben."

Von Weſten her hatte das Land am wenigſten zu fürchten. Vorarlberg ſtand hier wie eine Warte für daſſelbe. Man hatte allerdings den rechten Augenblick, mit oder ohne Schuld, verſäumt, daſſelbe ſo zu unterſtützen, wie es hätte geſchehen ſollen, um es ſo unabhängig zu erhalten, als Tyrol jetzt ſelbſt war. Es hatte im Gegentheil Anfangs Auguſt die Waffen niedergelegt, indem die Seele des Kampfes dort, Dr. Schneider, ſich ſelbſt bei den Würtembergiſchen Vorpoſten als Gefangener einſtellte, weil alle Mannszucht, aller Gehorſam ein Ende und er von den Landesvertheidigern mehr zu fürchten hatte, als von den Feinden ſelbſt, da er nachwies, daß ohne ihn tauſendmal mehr Elend verbreitet worden wäre *). Nichts-

*) Die Kolonne, welche der Herzog von Danzig ins Oberinnthal detaſchirte, hatte ſich ſchon vor dem Einrücken in Imſt, wie wir oben bemerkten, getheilt, indem die Hälfte davon (3. Aug.) unter General Beaumont nach und über den Arlerberg zog, und ſo die Vorarlberger in den Rücken nahm, da die würtembergiſchen Truppen unter ihrem Kronprinzen ihnen zugleich ſüdlich entgegen kamen, ſo daß jene und dieſe faſt zu gleicher Zeit in Bregenz von beiden Seiten einrückten, und ſie entmuthigten; Dr. Schneider ſchloß eine

deſtoweniger trug man doch baieriſcher Seits Bedenken, von dieſer Seite her in Tyrol einzudringen, nachdem zu herbe Erfahrungen gemacht worden waren, und freute ſich im Gegentheile, nicht mehr die ewigen Streifzüge fürchten zu müſſen, welche die Vorarlberger öfters mit vielem Glücke unternommen hatten.

Kapitulation ab; ſie lieferten ihre Kanonen aus und ſtellten Geißeln (6. Aug.). Schneider ward von Lindau, wo er ſich eingefunden hatte, erſt auf den Asperg gebracht, dann aber dem königl. baieriſchen Kriegsgerichte im Illerkreiſe übergeben, dem er klar darthat, daß er nur die Wahl gehabt habe, die Landesverwaltung zu übernehmen, oder ſein ganzes Vermögen im Stiche zu laſſen und zu flüchten. Indem er Erſteres that, habe er vielen Beamten das Leben und Vermögen erhalten, Mord und Raub und die Ausbreitung des Aufſtandes verhindert, der ſonſt bis Kehl über den Schwarzwald gegangen ſein würde. Späterhin machten die Tyroler zwar Verſuche, das Feuer neu zu ſchüren, und ſchickten ſtarke Streifpartien ins Vorarlbergiſche, z. B. am 30. Aug., allein ohne einigen weſentlichen Erfolg. Die im Wiener Frieden ſtipulirte Amneſtie vollendete, was ſeine Vertheidigung vielleicht nicht bewirkt hätte; er erhielt die Freiheit wieder, und ging ſpäter, 1811, nach Wien als k. k. Appellationsrath. 1820 ſtarb er in Graubündten, 43 Jahr alt, vom Schlagfluſſe getroffen. — Wenn man lieſ't, daß dies Land 20,000 Mann ins Feld geſtellt habe, ſo iſt dies eine Abſurdität. Von etwa 90,000 Bewohnern, die es enthält, konnten nur höchſtens, wie andere Berichte melden, 7000 zu den Waffen greifen, welche von etwa 400 öſterreichiſchen Soldaten (meiſt ſelbſtranzionirten) unterſtützt wurden.

XIV.

Speckbacher's fernere Vorkehrungen. — Des Kapuziners Chimären.

Speckbacher, nicht zufrieden, das Land im Allgemeinen ſicher geſtellt zu wiſſen, bereiſte es fleißig, unterſuchte die Punkte, wo ſeine Poſten die Eingänge bewachten, ließ an ſolchen große und feſte Schanzen aufwerfen, einzelne Ortſchaften und Brücken befeſtigen, und alle ſolche Punkte zwar nicht gerade mit Mannſchaften beſetzen, aber doch dieſe für jeden Augenblick dazu bereit halten. Zunächſt beabſichtigte er auch, tiefer ins Salzburgiſche hineinzugehen.

In der Mitte des Septembers war er ſo zu St. Johann *) einmal mit Schreiben beſchäftigt, als der Trommel- und Pfeifenſchall von Tyroler Kompagnien ihn ans Fenſter zog. Hinter den Trommeln und Pfeifen kam ein bewaffneter Knabe, und er ärgerte ſich ſchier, „weil ihm," wie er halb laut ſagte, „die

*) An der Salza, nicht mit dem früher oft genannten am Achenfluſſe zu verwechſeln.

Gerichte Kinder zusendeten." Aber der Knabe kam ehrerbietig und küßte ihm die Hand. Es war Anderl, sein Sohn, der Alpe entflohen, wohin man ihn gebracht hatte. Schon seit einem Monate war er unter den Reihen der Landesvertheidiger, welche ihn ganz nach ihrer Art, mit grauem Mäntelchen und grünem Hute und einem kleinen Stutzen equipirt hatten, weil er barfuß und halb nackt bei ihnen ankam. Seit vierundzwanzig Stunden hatte er nicht gegessen, und doch gestand er es erst dem Vater, als sie allein waren. An der Wand hing ein schön eingelegtes Gewehr, und der Blick auf dieses ließ den Hunger vergessen. Er betrachtete es so aufmerksam, daß der Wirth es herab nahm und ihm zum Geschenk machte. Doch es hatte ein Radschloß, und der Knabe versuchte es umsonst, dies aufzuziehen. Blutroth vor Scham, ohne ein Wort zu sagen, ging er heimlich zu einem Büchsenmeister und gab diesem eine Vorrichtung zum leichten Spannen des Hahnes an, die sich so gut bewährte, daß sie bei allen ähnlichen Waffen angebracht wurde. So war der kleine Held ein ächtes Abbild des Vaters!

Ein Posten nach Salzburg hin, auf dem Hirschbühel an der Saal, wurde in denselben Tagen von dem Feinde umgangen, weil ein Spion die Zahl und Stellung der Mannschaften hier verrathen hatte. So vermuthete mindestens Speckbacher, und warf auf einen Salzburger in der Nähe Verdacht, welchen er öfters herumschleichen sah. Er wurde festgenommen, scharf befragt und geprügelt, ohne daß er gestand. Da ein Pinzgauer

dabei erſchoſſen worden war, welcher fünf Kinder hinterließ, ſo lag Speckbachern ſehr viel daran, den Verräther zu entlarven und dann zu beſtrafen. Deshalb verurtheilte er ihn zum Galgen, ließ ihn vorher ausſtellen, dann befragen, ob er beichten wolle, und als er dies bejahte, ſendete er ihm einen als Prieſter verkleideten Schützen zu, welcher denn nun auch in der That erfuhr, daß Speckbacher's Verdacht gegründet geweſen war. Der Verräther ward nun nach Innsbruck an Hofern geſchickt, ohne daß aber deſſen Verfahren näher beurkundet iſt *).

In der vorhin bemerkten Abſicht, tiefer ins Salzburger Land einzudringen, theilte Speckbacher die Arbeit mit dem Kapuziner. Er wollte am linken, dieſer am rechten Ufer der Saal und dann an der Salza oder Salzach hinab. In der Mitte des Septembers war es, wo er dem zufolge vor Lofers die feindlichen Poſten angriff und ſie bis über Unken nach und nach vor ſich hintrieb, indem er wohl 1700 Gefangene machte und viele in den Fluß ſprengte. Das ganze baieriſche königliche Leibregiment ward auseinander gejagt. Ein Stabsoffizier wurde vom Maier Peter Thalguter mitten in den Fluthen der Saal gefangen genommen. Zwei Kanonen fielen ebenfalls in die Hände der Tyroler, und daß Speckbacher nicht ſäumte, dieſen ein Beiſpiel zu geben, bewies er, indem ihm das Roß unter

*) Vermuthlich hat er mit dem Tode büßen müſſen, denn Hofer war „in dieſer Hinſicht äußerſt ſtrenge und leichtgläubig und man konnte bei den mindeſten Urſachen umkommen, und zwar ganz unſchuldig.“ (Th — 's Papiere.)

dem Leibe erſchoſſen wurde. Von Unken aus ſtreifte derſelbe alsdann mit 1000 Mann bis zur Gegend von Melek und Reichenhall, 700 Mann aber verlegte er ſeitwärts nach Berchtesgaden und die Umgegend, ſo wie nach Neuhäuſer und Schwarzbach.

Indem er die grotesken Alpen des Königsſee's bei Berchtesgaden durchſtrich und ihm das Buch vorgelegt wurde, wo Fremde ihre Namen einſchreiben, trug auch der junge Anderl den ſeinigen hinein und ſchrieb:

Andreas Speckbacher, des Kommandanten Sohn, ein Knabe von 10½ Jahren;
Schießen kann ich, die Bayern haben's ſchon erfahren.

Rechts auf der andern Seite ging der Hauptmann Harraſſer, ein Gerber in Innsbruck, über die Tännenberge und drang bis Werfen an der Salza vor, worauf die Baiern bis Lueg zurückgingen, um dieſen Punkt, den Schlüſſel gegen das Pongau, zu halten. Jedoch der Kapuziner rückte auf dem rechten Ufer der Salza über St. Johann heran, vereinigte ſich mit Harraſſer's Mannſchaft, belohnte ſie mit Segensſprüchen, Wein und Geld für ihren Muth, und traf dann alle Vorkehrungen, den wichtigen Paß zu ſtürmen. Am 24. September war alles in Ordnung. Zuverläſſige Schützen hatten ſich auf die Berge begeben, um den Feind unten zu beſchießen. Ueber ſteile Felſen waren kleine Häuflein gegangen, die Flanke deſſelben zu faſſen, ohne daß er etwas ahnte, denn in der Nacht zündeten ſie nicht einmal Feuer an. Selbſt den Rückzug hatte

der Kapuziner verlegen wollen und deshalb befohlen, bei Abtenau unfern von dem rechten Salzaufer die Brücke über die Salza zu besetzen. Seine Schaar selbst bestand aus einigen hundert Jägern und Soldaten, welche aus dem österreichischen Heere zurückgeblieben oder ranzionirt waren.

Früh am 25. September las er die Messe, dann ward gegessen, und schon um 6 Uhr stürmte er mit seinen Mannen vor, ohne aber den Feind gleich überwältigen zu können. Erst als die Freunde oben aus den Felsen und Gebüschen ihr Dasein beurkundeten, indem sie ein heftiges Feuer eröffneten, gelang ein zweiter Sturm, so daß man das Dörfchen Brunegg wegnahm und die Baiern schleunig den Rückzug antraten. Der mit dem Wegnehmen der Salzabrücke beauftragte Karl Matz war noch nicht eingetroffen, die Baiern konnten daher ohne Schwierigkeit hier aufs rechte Ufer übergehen und sich der augenblicklichen Verfolgung entziehen, indem sie selbst die Brücke abbrannten. Bevor der Kapuziner eine Schiffsbrücke zu Stande brachte, verging ein Tag, und eben so gelang ein neuer Versuch nicht, die Baiern bei Hallein zu umgehen. Sie konnten ungehindert nach Salzburg kommen, obschon Hallein selbst am 29. September vom Kapuziner besetzt wurde.

Hier aber war das Ziel für alle diese offensiven Bewegungen gesetzt, und alle Freuden Tyrols sollten sich allmälig in Jammer und Leiden verwandeln. Schon hatte sich Zwist zwischen Speckbacher und dem Kapuziner selbst entsponnen. Jener wollte stehen bleiben, dieser sich wie eine Lavine fort-

wälzen und Salzburg wegnehmen, durch Kärnthen, Steyermark, bis Wien vordringen. Speckbacher fürchtete, daß die Einnahme von der Stadt Salzburg nur Zerstreuung und Plünderungssucht begünstigen möchte, Wien aber schien ihm eine wahre Chimäre. Er hatte nur im Sinne, die einmal angelegten Schanzen zu behaupten, und, selbst mit seinen früheren Ansichten im Widerspruch in Bezug auf das Salzburger Land, das Pinzgau, das Zillerthal, die zu weit vorgeschobenen Posten zurückzunehmen, weil die Entfernung der einen von den äußersten auf der andern Seite, auf beiden Ufern des Inn von Reichenhall an, gegen 40 Stunden betrug, zu deren Deckung ihm nur 6—7000 Mann zu Gebote standen. Er wendete sich deshalb an Hofer, um die Genehmigung zu erhalten.

Dasselbe thaten aber auch die Ortschaften des Unterinnthales, welche, ging Speckbacher's Idee durch, außerhalb der Defensivlinie zu liegen kamen und also dem Feinde preisgegeben blieben. Die Kufffteiner, Kitzbühler und Rattenberger Gerichte gehörten namentlich alle dahin und baten Hofern inständig, sie nicht zu verlassen. Damit aber diesem der Kopf vollends recht wirre würde, drang auch der Kapuziner in ihn, seinen Offensivplan gut zu heißen, und hatte ihm schon vorher einen Bericht gesendet, der mehr als Alles zeigt, wie groß Hofers Leichtgläubigkeit gewesen sein mag, da er ihm, dem Oberkommandanten, solche Dinge schreiben konnte.

GRAF ARCÓS TOD.

J. Binders Kunst Verlag

Digitized by Google

HOFER IN INSBRUCK.

d. Binder: Kunst Verlag

„Liebſter Bruder!“ hieß es darin. „Eben heute, den 20. September, erhielt ich die frohe Nachricht, daß Prinz Johann und die Ruſſen den großen Napoleon totaliter geſchlagen und eine ziemliche Strecke zurückgedrängt haben. Der ganze böhmiſche Landſturm iſt in vollem Anmarſch; deſſen das nämliche (würde) in Kärnthen und Steyermark geſchehen, wenn nur etliche Kompagnien Tyroler einrückten. Ach, mit welcher Sehnſucht wünſchen ſie die Tyroler. — Prinz Johann hat die Franzoſen von Pettau nach Marburg geſchlagen. Allem Schein nach haben ſich die Franzoſen nach Graz gezogen. Bruder! Jetzt iſt der Augenblick, wo wir nicht zaudern können. Dann wäre meine Hoffnung, den Napoleon zu bekommen, nicht ohne Grund und auf Sand gebaut!

Radſtadt*), d. 21. Sept. 1809. P. J. Rothbart**) ꝛc.“

Es gehörte viel dazu, ſolche Dinge nur einen Augenblick zuſammen zu reimen. Allein dem Volke Tyrols wurde noch mehr zugemuthet. Für dieſes verbreitete man gar eine „neueſte Kriegsgeſchichte des Jahres 1809,“ welche als eine merkwürdige Münchhauſiade jener Tage hier eine Stelle finden mag. Vermuthlich ging ſie von Haſpinger aus.

„Am 13. Auguſt,“ lautet ſie, „ward von der öſterreichiſchen Armee den Franzoſen der Waffenſtillſtand aufgekündet. Die Feindſeligkeiten hätten zwar konventionsmäßig erſt binnen

*) Oben an der Ens gelegen.

**) Mit dieſem ihm beigelegten Volksnamen unterzeichnete ſich Haſpinger ſehr häufig. Man ſehe zum Belege davon ſein Fac Simile.

14 Tagen, somit am 28. beginnen können, allein Napoleon wollte den sich mittlerweil laut zu Gunsten Oesterreichs erklärten Russen den Vorsprung abgewinnen, zog alle seine disponiblen Truppen zusammen und überschritt schon am 26. die Demarcationslinie in Mähren; theuer aber mußte er seine Treulosigkeit büßen. Am folgenden Tage kam ihm die russische Armee, geführt vom Großfürsten Constantin, bis Ollmütz entgegen, und es begann eine der schrecklichsten Schlachten. Bis gegen Abend wankte der Sieg zwischen beiden Theilen, wo sodann ein auserlesenes Korps österreichischer Kavallerie von 24,000 Mann in den Rücken und die Flanken der französischen Armee fiel und einen tausendfachen Schrecken und Tod unter sie brachte. Die Armeekorps des Herzogs von Auerstädt (Marschalls Davoust) und des Herzogs von Rivoli (Marschalls Massena) wurden beinahe ganz aufgerieben; die Korps des Herzogs von Ragusa (Marschalls Marmont) und des Marschalls Oudinot haben außerordentlich gelitten; der Ueberrest flüchtete sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Der Feind verlor an Todten wenigstens an 18,000, an Blessirten 24,000 und an Gefangenen 30,000 Mann. Napoleon selbst entging der Gefangenschaft nur durch Schnelligkeit seines Pferdes; dagegen blieben die vorbesagten Marschälle, über 100 Kanonen und 23 Adler in den Händen der Sieger. Während dies bei Ollmütz vorfiel, stürmten die ungarischen Insurrektionstruppen, unter Anführung des Erzherzogs Palatins, das von den Franzosen besetzt gewesene große verschanzte

Lager bei Raab und zugleich die Festung Raab selbst; binnen vier Stunden wurde beides genommen. Der größte Theil des Feindes unterlag den fressenden Säbeln der über ihn bis zur Wuth ergrimmten Ungarn; nur wenige noch konnten nach Steyermark entfliehen, wo sie aber dem Bannus Croatiae, General Giulay, nicht entgehen konnten; denn dieser bemächtigte sich noch am nämlichen Tage durch List des festen Schloßberges zu Gratz und machte die zahlreiche französische Besatzung gefangen. Der Vizekönig von Italien hatte sein Hauptquartier in Preßburg und wagte einen Streifzug nach Ofen, gerieth aber dort in einen Hinterhalt der Avantgarde von der türkischen Armee, die in Folge der bekanntlich mit Oesterreich geschlossenen Allianz mit ungeheurer Macht heranrückte und alle Straßen von Konstantinopel bis Belgrad und von dort bis Ofen bedeckt. Das französisch-italienische Korps büßte seine Raubsucht durch Tod oder Gefangenschaft; der Vizekönig von Italien gerieth selbst mit wenigen Leuten, womit er zu entwischen suchte, in einen Morast, wo er nebst ihnen sein Grab fand.

„Am 28. August überrumpelte Erzherzog Johann Preßburg und den noch dort gestandenen übrigen Theil der italienischen Armee, schlug dieselbe auf das Haupt und eroberte ihre ganze Artillerie; der kleine Ueberrest des Feindes wurde völlig zerstreut. Die ehemals sogenannte große, nun aber gewiß kleine französische Armee, die sich noch aus Mähren geflüchtet hat, ist im Marchfelde von allen Seiten eingeschlossen, von

oben herab durch die öſterreichiſche Armee unter Anführung des Fürſten Lichtenſtein, jetzt anſtatt des Erzherzogs Karl Generaliſſimus (Erzherzog Karl leidet an einer gefährlichen Krankheit), von der Seite Mährens durch die ruſſiſche Armee, von unten herauf durch die Armee des Erzherzogs Johann und endlich auf der vierten Seite durch den Donauſtrom, indem ſämmtliche franzöſiſche Schiffbrücken zerſtört worden ſind. Wien ſelbſt iſt von der ungariſchen Inſurrektionsarmee ganz umzingelt, und die zahlreiche franzöſiſche Garniſon, auch das Armeekorps aus dem Lager von Schönbrunn hat ſich in die Stadt geworfen, wird binnen wenigen Tagen ſich ergeben oder über die Klinge ſpringen müſſen. Zwar haben ſich alle noch zu Augsburg, München, Salzburg geſtandenen franzöſiſchen, alliirten Truppen eiligſt in Marſch geſetzt, um der franzöſiſchen Armee im Marchfelde und der Garniſon in Wien Luft zu machen. Allein das Korps des Generals Bellegarde, welches ſich in forcirten Märſchen aus Böhmen über Freiſtadt nach Oeſterreich zog, hat ſich bereits bei Linz in den Weg gelegt, und ein andres Korps unter General Roſenberg iſt eben auch aus Böhmen über Amberg ſchon bis Regensburg vorgedrungen. Kurz, es läßt ſich nicht mißkennen, daß der Himmel endlich einmal den mehr als luziferiſchen Stolz — Napoleon's zu demüthigen und ſeine Tyrannei zu ſtürzen beſchloſſen, denn auch übrigens folgt ein widriger Schlag für die Franzoſen auf den andern. Die ſpaniſche Armee unter Marquis de la Ro-

mana, nachdem von ihr die französischen Armeekorps unter dem Marschall Soult und Ney aufgerieben worden sind, hat bereits Toulouse genommen, und dringt unwiderstehlich in das Herz von Frankreich ein. Die französische Garnison in Barcellona wurde von den Einwohnern bis auf den letzten Mann massakrirt. Die französische Festung Perpignan mußte sich ebenfalls an die vorgerückte spanische Armee unter General Cuesta ergeben. Weiland König Joseph ist mit seinem äußerst geschwächten Korps in Madrid ohne alle Hoffnung einer Erlösung eingeschlossen. Die Franzosen in Portugal wurden theils von den Einwohnern, theils von den Engländern vernichtet. Eben auch die Engländer haben in Calabrien gelandet, und stehen bereits vor Neapel, wo ebenso, wie in Rom, Florenz, Mailand, Genua und Turin, alles wider die Franzosen in Gährung ist. Eine Flotte bemächtigte sich der französischen Seehäfen Toulon und Brest. Die bekanntlich auf der Insel Walchern gelandete englische Armee hat die Eroberung Hollands bereits geendet, und wird bald den sich nach Hannover geflüchteten König Ludwig aufsuchen. König Hieronymus von Westphalen ist von den Preußen in Dresden eingeschlossen, welche zugleich auf der andern Seite nach Hannover vordringen. Ob Napoleon bei seiner elenden Armee im Marchfelde oder Wien sich befindet, weiß man nicht, wohl aber, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen und der junge Herzog Orleans als König ausgerufen worden sei."

XV.

Hofer's Schwanken. — Speckbacher wird bei Melek geschlagen. — Der Kapuziner geht zurück.

Wie Hofer, mit sich selbst fast nie im Klaren und meist hin- und herschwankend, von so ganz entgegenlaufenden Vorstellungen bestürmt werden mußte, besonders da auch die Kärnthner bei ihm um Hülfe gegen Rusca's Requisitionen einkamen, der ihre Töchter begehrte, kann man sich denken. Des Kapuziners Kühnheit dünkte ihm zu weit zu gehn. Er verbot ihm daher ferneres Vorrücken. Dagegen sollte auch Speckbacher seinen Posten wieder aufgeben, doch sorgen, daß die Leute in Kitzbühel, Rattenberg u. s. f. nicht verlassen würden, und wie die Deputirten aus Kärnthen von ihm das Versprechen empfingen, unterstützt zu werden, zeigte uns der vorige Abschnitt. Nur freilich reichten alle solche halbe Maßregeln, dies Wollen und Nichtwollen, jetzt am wenigsten aus. Das Wesentliche, was geschah, bestand im Aufbieten neuer Mannschaften, welche zur Verstärkung der Posten nach Salzburg hin dienen sollten. Das Unterinnthal und Zillerthal wurden hierzu

dringend aufgefordert, „denn," schrieb ihnen Hofer am 11. Oktober, „es droht unserm Vaterlande ein gewaltiger Sturm. Haben wir diesen ausgehalten, dann sind wir befreit und können einer glücklichen Zukunft entgegen sehen. — Gott hat uns bisher augenscheinlich geholfen; er wird uns auch diesmal, wenn wir das Unsrige thun, gewiß helfen!"

Ja wohl drohte ein gewaltiger Sturm, der das ganze Gebäude der Tyroler endlich über den Haufen werfen sollte. Bereits war der Friede in Wien unterzeichnet, aber auf den schneebedeckten Alpen hier wußte man noch nichts davon! Speckbacher sollte die erste Trauerkunde davon bringen. Er hatte am 9. Oktober eine Unterredung mit dem baierischen Obersten von Eppeln gehabt, dessen Familie in Innsbruck gefangen war, und die Anträge verworfen, in baierische Dienste zu treten oder doch die Waffen niederzulegen. Indem er den Posten bei Melek, das schon auf baierischem Gebiete liegt, befehligte, stand er hier in einer Gegend, wo man den Tyrolern nicht hold war, und seine Leute, ob sie schon die beste Mannszucht halten mußten, dennoch immer von Spionen umgeben wurden. An den nahen Grenzen Salzburgs hatten sich wohl 6000 Baiern versammelt. Speckbacher's Mannschaften litten sehr von der Kälte. Schon lag — es war der 16. Oktober — viel Schnee auf den Bergen und viele Leute hatten kaum Schuhe. Und dies brachte das erste Verderben auf der Tyroler Haupt. Der Hauptmann Hasfinger von Rattenberg ließ seine Leute, statt die Alpe von Melek zu besetzen, nur

untersuchen, weil ein heftiges Schneegestöber eintrat und seine Leute mit den nackten Füßen nicht bleiben mochten, denn nirgends ließ sich ein Feind spüren. So lautete des Hauptmanns Meldung. Die Baiern hatten jedoch schon von den Bergen Besitz genommen und sich nur beim Kommen der Patrouille so still gehalten, daß sie von ihr nicht bemerkt worden waren. Gleich nach ihrem Abzuge drangen sie daher auf allen Seiten so vor, daß Speckbacher mit seiner Mannschaft zwischen den Bergen und dem Saalflusse eingeschlossen stand. Eine Stunde lang währte der Kampf; dann hatten die Tyroler wohl 300 der besten und treuesten Kämpfer verloren, die theils todt, theils gefangen waren. Speckbacher's Sohn hatte letzteres Geschick; er selbst entging ihm fast nur durch ein halbes Wunder, denn mit Kolbenstößen gemißhandelt, auf der Erde liegend, schien er unterliegen zu müssen, als er wie halb rasend aufsprang, sich wehrte, losriß und einen steilen Berg hinankletterte, wohin ihm noch ein Hundert Andere glücklich nachkamen. Nur hatten sie alle die Gewehre im Stiche lassen müssen. Erst hier oben, in Sicherheit, bemerkte er die Trennung vom Sohne, und wollte zu seiner Rettung auf's Neue hinab. Doch keiner der Kameraden hatte Neigung, zu folgen, und so blieb nichts übrig, als weitere Flucht. Es wurde der Weg nach Rattenberg genommen; und schon trafen sie baierische Reiter, gegen welche sie sich mit Knütteln vertheidigen mußten. Verwundet und gebeugt im Herzen, als Vater, wie als Verfechter der Tyroler Freiheit, kam er an. Alle die schönen

Digitized by Google

Pläne ſchienen dahin zu ſein! Zum mindeſten ſtand er nicht mehr auf baieriſchem Gebiete.

Dem gefangenen Sohne ſagten die Baiern, daß ſein Vater todt ſei, und zeigten ihm, weil er es nicht glauben wollte, den Mantel, Hut und jenen Säbel, welchen er (11. Auguſt) einem baieriſchen Stabsoffiziere abgenommen hatte, um ſich ſelbſt damit zu ſchmücken. Der Knabe weinte bitterlich beim Anblick dieſer theuern Zeichen, dann aber wanderte er weiter, gefaßt und ohne Klagen, wie die andern Gefangenen. In Landshut ſonderte man ihn ſogleich von dieſen ab, denn ſeine Jugend und Dreiſtigkeit, ſein Muth und des Vaters Name erregten ſo allgemeine Theilnahme, daß ihn ſelbſt Maximilian I. nach München kommen und ihn zu ſich führen ließ. Mit den bitterſten Thränen, gemehrt durch die Ungewißheit ſeines Schickſals, trennte er ſich von den Kameraden und rief: „daß er nicht mehr noch minder Schuld als ſie habe.“ Als ihn der König fragte: „was er glaube, daß mit ihm geſchehen werde?“ antwortete er unverzagt: „man werde ihn umbringen, wie ſeinen Vater!“ Daß dieſer todt ſei, mochte man einen Augenblick wohl geglaubt haben, denn die Münchner Zeitung meldete es ebenfalls. „Unter den Todten befindet ſich einer ihrer (der Tyroler) erſten Anführer: Speckbacher,“ beſagte das über den Einmarſch der Baiern erlaſſene Bulletin vom 19. Oktbr.

Den Tag, wo Speckbacher dieſen Unfall erlitt, finden wir nur bei Hormayr angegeben; es ſoll am 16. Oktober geſchehen ſein. Den Kapuziner ſehen wir zu derſelben Zeit am rechten

Salzachufer in der Gegend von Golling, wo er ebenfalls, am 16. Oktober, angegriffen wurde, nachdem er schon am 3. Oktober aus Hallein vertrieben worden war. Er behauptete sich zwar in seinem festen Bergpasse, ja er hatte sogar den Gedanken, den Baiern über Hallein in den Rücken zu fallen; allein seine Kräfte waren viel zu schwach und die Baiern drangen bereits mit Gewalt vor. So entwarf er dann wieder den Plan, hier den Stegenwalder Wirth als Befehlshaber zurückzulassen, mit einer Handvoll Leute selbst aber den General Rusca in Kärnthen anzufallen, der vom Vorpostenkommandanten der Tyroler auf der Seite von Spital her zugleich angegriffen werden sollte. Allein hierzu fehlte es ebenfalls an Kräften, welche sich um so weniger jetzt sammeln ließen, da die Nachrichten vom Frieden immer mehr Eingang fanden, und die Hoffnung der Einen in dem Maße sank, als die Furcht und Muthlosigkeit der Andern stieg. Es glückte ihm in der That, bis Muhrau zu kommen, aber hier sah er ein, wie weit und gefährlich der Weg nach Klagenfurth noch sei. Darum bog er sogleich rechts ab nach Gemünden (in Kärnthen), vereinigte sich mit den Schützen von Joseph Türk bei Eisereck, drang dann mit ihnen in den Marktflecken Spital, wo sie sich aber nur wenige Augenblicke aufhalten konnten und mit dem Verluste ihres Geschützes fliehen mußten, und gelangten endlich durch das Pusterthal nach tausend fruchtlosen Aengsten und Sorgen zum Sandwirth Hofer, welcher in Steinach mit den Abgeordneten der Gemeinden rathschlagte.

Digitized by Google

Speckbacher's Niederlage hatte zur nächsten Folge, daß alle die nach dem Salzburger Lande vorgeschobenen Posten, ohne seinen Befehl abzuwarten, von den Schützen, welche hier standen, aufgegeben wurden. Sie eilten theils nach Hause, theils sammelten sie sich um ihn in Rattenberg. Kaum gelang es ihm, Leute in den Schanzen zu halten, welche bei Rattenberg; Gerlos, der Krimmel und noch südlicher hinab angelegt waren, denn bereits wucherte nun auch üppiger als je das Unkraut, was Hofer's Gutmüthigkeit, Arglosigkeit, und warum sagen wir nicht gerade zu: Einfalt, gepflegt hatte. Von ihnen verführt, gelang es einem höchst zweideutigen Subjekte, einem gewissen Donay, aus Schlanders gebürtig, Alles zu verwirren und Mißtrauen zu erregen. Derselbe war in der Jugend schon fast ein Jahr lang bei den Kapuzinern in Meran gewesen, hatte dann, ohne Profeß zu thun, einige Monate in Innsbruck studirt, hierauf wieder ein Jahr im Seminar zu Meran sich zum Priester vorbereitet, und, in Rom als solcher geweiht, eine Stelle in Schlanders erhalten. Bis Ende Septembers war es diesem „mit allen Untugenden eines Burgpfaffen ausgerüsteten Manne," wie ihn Hormayr bezeichnet, gelungen, sich so in Hofer's Gunst einzuschmeicheln, daß alle andern Freunde desselben zurücktreten mußten, und doch konnte es keinen ärgern Abstand geben, als zwischen dem biedern, geraden, schlichten, anspruchlosen Sandwirth, im Gegensatze von dem schleichenden, kriechenden, schmeichelnden Priester. An Warnungen gegen denselben hatte es nicht

gefehlt. Als Hormayr Hofern am 2. Julius mit einem höchſt zweideutigen Garbini und dieſem Donay in Geſellſchaft fand, erſchrak er und ſprach: „Was haſt Du mit dem verfluchten Pfaffen? Wenn ein gereifter und ein ungereifter Spitzbube beiſammen ſind, ſo iſt der gereifte allemal der Aergere!“ Später ſah Hormayr den Sandwirth noch einmal, als er mit ihm wegen des Waffenſtillſtandes zerfiel, und ſtellte ihm alle möglichen Gefahren vor. Schon damals baute dieſer auf Donay ſo viel, daß er Hormayr'n keck erwiederte: „Er verlaſſe ſich halt auf die Mutter Gottes, auf ſeine Leibwache und eine gewiſſe Höhle im Paſſeyerthale.“ Hormayr warnte ihn umſonſt: „Anderl, Anderl! wo denkſt Du hin? Mit Deiner Höhle kommſt Du mir juſt ſo vor, wie die Kinder, die, wenn ſie ſich ein Tuch über den Kopf werfen, die größte Freude darüber haben, daß nun auch ſie Niemand ſehen kann. Die Mutter Gottes hilft Niemandem, der ſich ſelbſt verläßt, und die Leibwache, die ich jetzt bei Dir ſehe, wird, wenn Du kein Geld mehr haſt, Dich zu allererſt dem Feinde überliefern.“

Hofer aber war nun einmal von blindem Vertrauen zu dem Manne in dem Maße bethört, daß er ihn wie ſeinen erſten Adjutanten gebrauchte und gar oft mündlich Befehle durch ihn überbringen ließ *). So kam er denn auch am 19. Oktober

*) Oefters aber zerfiel er auch mit ihm, und ließ ihn ſelbſt in Saltaus in Arreſt bringen, wo Th. die Wache hatte. Man vergleiche damit eine ſpätere Note.

zu Speckbacher nach Rattenberg und befahl diesem, den Posten hier aufzugeben, dagegen aber sich nach Innsbruck zu ziehen, wo der Sandwirth den Berg Isel, welcher dreimal Zeuge der Niederlage vom Feinde gewesen sei, zu einer Centralstellung auserlesen habe. — Speckbacher gehorchte, so wenig ihm auch die Sache recht dünkte, und stellte hierauf dem Sandwirth vor, daß der Berg Isel jetzt gar nicht zu einer solchen Stellung geeignet sei. Man habe nicht Mannschaften genug. Besser wäre es, sich auf dem nördlich von Innsbruck dicht daran liegenden Mühlner Berg festzusetzen, den Bach daselbst abzuleiten, den Weg zu verderben, außerdem aber die Brücken bei Hall und Volders zu vertheidigen oder abzutragen. Der Feind könne sich dann aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten, er möge vom Unter- oder Oberinnthale herkommen. Der hinter seinem Rücken aufgerufene Landsturm werde schon ebenfalls dann noch das Seinige thun, ihn zum Abzuge zu zwingen, wo nicht gar zu umzingeln. Der Plan war eben so einfach, als leicht auszuführen, aber Hofer blieb bei seinem ersten Vorsatze. Die vielen Schanzen, mit welchen er den Berg Isel umgeben hatte, sollten nicht umsonst aufgeworfen sein. Am 21. Oktober zog er sich mit allen zurückgebliebenen streitbaren Männern dahin.

XVI.

Stand der Dinge im Süden. — Einmarsch der Baiern. — Hofer's neue Unentschlossenheit.

Der Sandwirth fühlte jetzt mit jedem Tage mehr die schreckliche Bürde, welche er auf seine Schultern genommen hatte. Mit Recht konnte er ausrufen:

Ich hab' davon: daß ich muß wachen, wenn
Die andern schlafen; hab' davon,
Daß mir den Bissen würgt im Mund die Sorge,
Wenn andern glatt der Wein hinunter fließt;
Ich hab' davon, daß ich die Stube muß
Gedanken-kummervoll Taglang durchwandern,
Wenn and're schießen oder Gäule tummeln!

Während er schon beim Rückzuge auf den Berg Isel eine Defensivstellung nahm, die unmöglich lange gehalten werden konnte, wenn der Feind mit großer Macht von Norden herab kam, lief bereits die Kunde von Eisenstecken aus dem Süden ein, daß er am 2., 6., 10., 13. und 22. Oktober immer vom Feinde angegriffen worden sei; daß dieser in Trient gegen 5500 Mann stark sei; bis jetzt habe er sich der Angriffe

so ziemlich erwehrt, mit Ausnahme des 10. Oktober, wo er bis Michael und Salurn hätte zurückgehen müssen; aber die mannigfache Zusammensetzung von Truppen, der Mangel an Geld und dergleichen mache die Stellung an der Etsch immer bedenklicher. Hofer, noch nicht unmittelbar selbst angegriffen, gab sogleich Befehl, alles, was in den Passeyrer und Meraner und Brixner Gerichten aufzubringen sei, zur Unterstützung Eisenstecken's abgehen zu lassen; allein schon wälzte sich der Sturm gegen ihn furchtbar heran.

30,000 Truppen, in drei Divisionen vertheilt, eine unter dem Kronprinzen von Baiern durch den Lofer- und Strubpaß, die andere von Deroy kommandirt, welcher den ihm bekannten Weg von Kufstein her nahm, und endlich die Division des Generallieutenant von Wrede über Kössen am Achenflusse, alle unter dem Oberbefehle des französischen Generals Drouet d'Erlon, hatten sich auf der großen Heerstraße in der Gegend von Wörgl am 21. Oktober vereint. Speckbacher eilte, die Mündung des Zillerthales und Dux zu besetzen, damit nicht eine Kolonne Baiern hier hinauf gehe und dem Sandwirth über Steinach und Sterzingen in den Rücken komme. Eben so gelang es ihm, am 23. Oktober die Höhen an der Brücke bei Volders zu behaupten. Sein Name wirkte immer noch hinreichend, um Streiter in Menge auf die Beine zu bringen. Aber der alte Muth und die Uebereinstimmung fehlte doch. Am 25. Oktober bemächtigten sich die Baiern der Stadt Hall, wo sie die Brücke wiederherstellten, und zogen schon Abends,

als die eine (Mühlauer) Brücke ebenfalls ſchnell hergeſtellt war, in Innsbruck ein, ſo daß ihre leichten Reiter durch die Triumphpforte nach der Abtei Wiltau und darüber hinausſprengten, bis die Schützen auf dem Berge Iſel ihnen einige Kugeln zuſendeten. Ohne alle Gegenwehr ging der Marſch von Hall nach Innsbruck ſo wenig ab, daß Wrede's Pferd verwundet und einem Stallmeiſter des Kronprinzen der Zügel aus der Hand geſchoſſen wurde. Doch war freilich nicht mehr die Ruhe und Sicherheit zu bemerken, mit der ſonſt jeder Schütze ſeinen Feind aufs Korn zu nehmen pflegte. Meiſt ſchoß jeder aufs Geradewohl los. Nur Speckbacher behielt ſein klares Bewußtſein, ſein heißes Rachegefühl. Am 26. überraſchte er in ſeinem Dorfe Rinn 300 Baiern, welche ſich eben einige von ſeinen Schweinen trefflich ſchmecken ließen. Auf einem andern Punkte, auf dem Krimmberge, zwang er mit einem Freunde, Wolfgang Natter, am 28. Oktober früh ein ganzes Bataillon, ſich gefangen zu geben, das er nach Steinach ſchickte, wo Hofer das Hauptquartier genommen hatte. Ueberhaupt gab es am 26., 27. und 28. immerfort kleine Gefechte in der Gegend von Innsbruck, während zugleich Parlementäre von den Baiern an Hofer und Bauernanführer von dieſem an die Baiern nach Innsbruck geſchickt wurden *).

*) Zwei ſolche Parlementärſcenen ſchildert Thurnwalder in ſeinem Tagebuche. „Plötzlich," heißt es darin, „herrſchte eine große Stille, und die baieriſchen Offiziere verlangten durch Signal mit uns zu parlementiren! Unſere Mannſchaft wollte dieſem Winke

Die Baiern wünschten dem Blutvergießen ein Ende zu machen und theilten einmal ums andere Zeitungen und Depeschen mit den Friedensnachrichten mit, Letzterer aber

nicht trauen, und daher wurde mir der Antrag gemacht. Ich faßte Muth, nahm einige brave Bauern mit mir und eilte an den Berg (Isel) herab zu dem Feinde. Sogleich versammelten sich die Herren Offiziers um mich herum, und zeigten mir den Friedensschluß zwischen Frankreich, Baiern und Oesterreich. Sie sagten mir: Ich solle mehrere Tyroler zusammen rufen, damit sie sich durch mehrere Exemplare selbst davon überzeugen könnten. Ich rufte meinen Leuten entgegen und sogleich erschienen 20 — 30 Mann. Kaum erblickten die Uebrigen diese Unterredung mehrerer Tyroler mit den Baiern, so stürmte das ganze Volk vom Berge herunter, umzingelte die Baiern und machte sie, ohne weitere Rede vom Frieden, zu Gefangenen." Was soll man von solcher Handlungsweise sagen? Bald darauf hatte Thurnwalder eine Unterredung mit dem General von Wrede selbst (4. November), indem er aus Hofer's Hauptquartier in Steinach einen französischen gefangenen Stabsoffizier fast mit Lebensgefahr durch die wüthenden Bauern, welche ihn todtschlagen wollten, nach Innsbruck zu transportiren beauftragt war. In der mitgegebenen Depesche trug Hofer, obschon mehr zum Schein und zur Sicherung des Parlementärs, auf einen 14tägigen Waffenstillstand an. Wir erzählen jetzt mit den Worten seines Tagebuches: „Ganz frühe des Morgens am 4. November kam General von Wrede und wurde bei den Truppen, die in Parade aufgestellt waren, mit türkischer Musik empfangen. Er fragte sogleich „nach des Sandwirths Parlementär," ließ die Truppen ein Quarrée formiren und den jungen Thurnwalder in die Mitte desselben bringen, daß dieser „wirklich glaubte, es sei um sein Leben geschehen." Der Hauptmann von

wollte ihnen keinen Glauben ſchenken, da er Urſache hatte, gerade das Gegentheil anzunehmen. Die Gnadenkette würde ſchon allein hingereicht haben, ihn an dem Frieden und

Abel, der ihn beim General aufführte, ſprach ihm aber Muth zu, wie er ihn auch ſchon vorher mit dem anfahrenden, zornigen Weſen deſſelben bekannt gemacht und zur Ruhe, zur Beſonnenheit ermahnt hatte. Wrede ſtieg vom Pferde, der Hauptmann präſentirte den jungen Thurnwalder, dieſer übergab ſein Papier und brachte auch mündlich Hofer's Geſuch vor. Doch jetzt brach nun Wrede's Zorn los, daß dem Parlementär „die Haare zu Berge ſtanden.“ Es ging in einem Strome fort. Unter andern rief er: „Ich gehe mit einer Spitzbubennation, die auf meinen König nicht einmal ſo viel Vertrauen ſetzt, den Frieden zu glauben, keinen Waffenſtillſtand ein, und wenn Ihr binnen 24 Stunden Euch auf Euern Bergen nicht zurückzieht, ſo laſſe ich vorrücken und alle Eure Hütten verbrennen; das Kind im Mutterleibe werde ich nicht mehr verſchonen. Oeſterreich hat Euch das Meſſer an die Kehle geſetzt, und ich werde es Euch hinein ſtoßen. Ihr habt Eure Schandthaten auf das Höchſte getrieben und meine Geduld, meine Milde auf das Aeußerſte geſpännt. Ich habe Euern Anführer Hofer vorgeſtern bei mir zu Tiſche und auf eine gütliche Unterredung eingeladen, ja ihm drei meiner Offiziere von hohem Range als Geißeln angeboten, und die feige, elende Memme verwarf meinen freundlichen Antrag mit Verachtung. Eine ſolche Beleidigung iſt mir von Fürſten nicht widerfahren. Eure ganze Nation verdient ausgerottet zu werden; neue Völker müſſen in Euern Bergen wohnen; Ihr habt gegen Baiern aufs Schändlichſte gehandelt und Euern Namen auf ewig gebrandmarkt; Ihr ſeid armſelige, elende Geſchöpfe!“ Thurnwalder unterbrach „dieſe tüchtige Lektion, die noch länger fortdauerte,“ mit keinem Worte, bis endlich der General ſelbſt ſchwieg, und nun erſt entgegnete er: „Mein

vollends an ſo einem Frieden zweifeln zu laſſen, der für Tyrol auch gar nichts ſtipulirt, für deſſen Verfaſſung gar nicht geſorgt, ja deſſen Integrität nicht einmal berückſichtigt worden

Kommandant hat mich blos als Parlementär hierher geſendet, um bei Ew. Excellenz um einen 14tägigen Waffenſtillſtand anzuhalten, damit inzwiſchen ein Kurier an unſern Kaiſer abgeſendet werden kann, weil das Tyroler Volk den Frieden nicht glauben will, bis man die Beſtätigung vom Kaiſer hat." Er klagte nun über die harte, unverdiente Rede, die er habe anhören müſſen, indem er aber zugab, daß Wrede nicht ohne Grund geſprochen hätte. „Die meiſten meiner Landsleute," ſagte er, „die bei geſundem Menſchenverſtande ſind, ſehen es wohl ein, daß uns unſere Vertheidigung nur noch größeres Unheil zuzieht, allein es iſt ein Bauernkrieg und Bauern ſind es, die in Tyrol kommandiren, folglich muß man mitmachen, wenn man auch nicht gern will, denn wer ſich dem Willen der Bauern nicht unterwirft, wird gemißhandelt, ja wer bei uns vom Frieden ſpricht, läuft Gefahr, von den Bauern todtgeſchlagen zu werden. Wenn Hofer Ew. Excellenz gütige Einladung nicht benutzte, ſo iſt es nicht ſeine Schuld, denn ich bin Augenzeuge, daß er wirklich im Begriffe war, bei Ihnen zu erſcheinen, allein er würde ſich durch dieſen Beſuch nur der Gefahr ausgeſetzt haben, von den Bauern als ein Verräther angeſehen und erſchoſſen zu werden. Schon ſaß er zu Pferde und wollte fortreiten, allein eine Maſſe Bauern umringten ihn und drohten ihm mit dem Tode, wenn er ſie verlaſſen würde." — Wrede hatte für ſolche Bemerkungen Sinn. „Was ich ſagte," erwiederte er jetzt, „galt nicht Ihm; Er ſoll es nur dem ganzen Volke und dem Sandwirth hinterbringen, und wenn Er ein gutgeſinnter Unterthan iſt, ſo folge Er dem Beiſpiel des Parlementärs Thurnwalder, der vorgeſtern beim Kronprinzen und bei mir im Hauptquartiere

war. Allein ſeit dem 14. Oktober war ja auch in Hofer's Hauptquartier der ehemalige Unterintendant Hormayr's, Herr von Roſchmann, angekommen, um hier als Oberlandes-

(in Hall) war. Das war ein braver und redlicher Mann." — „Der iſt mein Vater!" rief hier unſer Gewährsmann, denn in der That war derſelbe dort geweſen, war äußerſt human aufgenommen worden und hatte mehrere tauſend Exemplare von der Friedensnachricht bekommen, um ſie unter den Tyrolern zu vertheilen. Sein Dank dafür war, daß ſie ihn auslachten, daß ihm ſelbſt ſein Sohn, unſer Thurnwalder, nicht Glauben beimaß. Er hatte aber bereits einen vom General Drouet d'Erlon unterſchriebenen Sicherheitsſchein, begab ſich zu Hofern, dieſen von Allem in Kenntniß zu ſetzen, und verließ dann das wüthende Bauernheer, um nach Hauſe zu gehen.

Wrede betrachtete ſich jetzt, durch den Ausruf: „Der iſt mein Vater!" ſo unvermuthet unterbrochen, den jungen Parlementär genauer. „So?" ſagte er endlich. „Hm! Er ſcheint mir nicht die Geſinnungen ſeines Vaters zu haben! Wo will Er denn jetzt hingehn?"

„Zu meinem Vater, nach Hauſe, und ſo viel ich kann, will ich die Bauern zur Ruhe bereden!" war Thurnwalder's Antwort.

Sie ſchien dem General ſehr wohl zu gefallen; der junge Mann empfahl ſich, aber mit lauter Stimme erklärte noch Wrede in ſeiner Gegenwart dem ganzen Quarrée: „Binnen 24 Stunden rücken wir vorwärts; dieſer Parlementär verſpricht, die Waffen niederzulegen, wie Ihr ſelbſt gehört habt, und ſich nach Hauſe zu begeben. Sollte er allenfalls ſein Wort brechen, und Ihr ihn künftig als Feind treffen, ſo ſchießt Ihr ihn auf der Stelle nieder, ohne mir erſt Rapport abzuſtatten, und darum faßt ihn jetzt ſtark ins Auge."

Jetzt konnte er endlich zum Sandwirth ſich begeben, und von da (10. November) nach Hauſe gehn, wo ihn der Vater nicht wieder

und Armee-Kommissär von k. k. Seite zu dienen, und hatte, nach Hormayr's Versicherung, speziell den Auftrag, für den Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten die Gegenwehr (Tyrols) aufs Lebhafteste anzufachen *). Hormayr hatte nicht Lust, die Rolle eines Emissärs zu übernehmen, wo er als Kommissär in einer so bedenklichen Lage gewesen war, dagegen kam dieser Roschmann den Aufträgen der egoistischen Politik und Diplomatie dermaßen nach, daß er sich verkleidet durch Kärnthen nach Tyrol schlich und den ihm nachgeschickten Befehl des Erzherzogs Johann: „zu warten, durch sein Erscheinen nicht trügliche Hoffnungen, unnützen Widerstand und fruchtloses Blutvergießen zu verursachen **)," ignorirte. Am 25. September erhielt er diese Zuschrift, aber er hatte seine Instruktion von einem Manne, dessen Name ihm noch mehr galt, und so ward das arme Tyrol von der Diplomatie recht eigentlich zum Opfer erkoren. In dem Maße, als es hier nur immer fortgährte, ließ sich auch noch bei den Friedens-Verhandlungen überhaupt dem Feinde etwas abdingen!

fortließ, denn Hofer hatte doch auch so wenig Sinn für ein Kriegerwort, daß er ihm gebot, sich als Bauer zu verkleiden, vorn die Haare abzuschneiden, und so unerkannt bei den Vorposten einzutreten.

1833 besuchte Herr Thurnwalder den Fürsten von Wrede in Engelhardszell. Er erinnerte sich sogleich seiner und unterhielt sich mehrere Stunden mit ihm über jene Scene.

*) A. a. O. S. 410.

**) Hormayr a. a. O. S. 410.

Auf ſolche Art mußte wohl ſo ein ehrliches Herz, wie das von Hofer war, irre geleitet werden. „Ja, wenn die Oeſterreicher nicht über Sachſenburg herkämen! Die Nachricht hab' ich!" gab er ſeinen Getreuen zur Antwort, wenn ſie ihm vorſtellten, daß Alles vorbei ſei. Natürlich, Herr von Roſchmann war durch Kärnthen gekommen und mußte ihn doch mit leeren Hoffnungen, mit Luft füttern, wie ein Chamäleon. Noch am 27. Oktober ſchrieb Herr von Roſchmann an den Herrn von Wörndle, „daß alle Ausſicht da ſei, ſich auf dem Berge Iſel zu halten und in wenigen Tagen ſogar die Offenſive wieder ergreifen zu können," Hofer aber bat, „das aus Kärnthen angekommene Pulver aufs Eiligſte nach Steinach zu transportiren; es werde heute noch attakirt!"

Mit großer, oft bewundernswerther Schonung und Geduld ging der Feind zu Werke; ohne Zweifel eine Folge von der Anweſenheit des Kronprinzen von Baiern, welcher bereits die aufgehobenen, aus Innsbruck nach Hall weggeführten Mitglieder der von Hofer eingeſetzten Interimsregierung freigelaſſen hatte. Der General Drouet d'Erlon mußte auf ihn Rückſicht nehmen, und ſo verging der Monat, indem Innsbruck ſelbſt einen Augenblick geräumt wurde. Immer neue Verſuche, die Tyroler auf dem Iſelberge zu beſänftigen, ſchlugen fehl. Das Friedensinſtrument ward in der Stadt an den Ecken angeſchlagen. Die Tyroler ſprachen ihm Hohn; ſie wagten ſich ſelbſt in die Ebene nach der Stadt hinab, bis die baieriſche Reiterei ihnen Furcht einflößte. Am 1. und 2. November ſchlug

Speckbacher lebhafte auf den Berg Iſel unternommene Angriffe zurück, bei welchen ſich aber allerdings die dazu verwendete Diviſion Deroy ebenfalls den Sieg zuſchrieb und 6 Kanonen erobert zu haben behauptete. Zum mindeſten war hier der Kampf alſo nicht glänzend für die Tyroler ausgefallen.

Endlich aber konnte Hofer ſich doch nicht ganz mehr bergen, daß der Friede abgeſchloſſen und Tyrol, ſich ſelbſt überlaſſen, genöthigt ſei, mit dem übermächtigen, es von allen Seiten umzingelnden Feinde zu verhandeln. Er ſchrieb, ſcheint es, ſchon am 29. Oktober an den General Drouet d'Erlon, „daß ihm aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein Kurier mit franzöſiſchen Päſſen die Beſtätigung des Friedens überbracht habe, und demnach wären ſogleich Deputirte an den Vizekönig von Italien nach Villach geſendet worden, um nähere Rückſprache über das von der Zeit gebotene Benehmen einzuleiten.“ Auffallend muß es aber erſcheinen, daß am 31. Oktober, 1. u. 2. November die eben bemerkten Feindſeligkeiten vorfallen konnten, über welche Drouet in einer Proklamation vom 3. November bitterlich klagt. Urſache hatte er allerdings dazu. Hofer war jedoch ebenfalls — nicht zu rechtfertigen, aber doch, von ſeinem geiſtig beſchränkten Geſichtspunkte aus betrachtet, einigermaßen zu entſchuldigen, wenn ſein Wort mit der That nicht in Einklang ſtand. Der öſterreichiſche Ueberbringer der Friedensnachricht, ein gewiſſer Herr von Lichtenthurn, hatte das Schickſal gehabt, was auch einem Andern, einem gewiſſen Campi traf: ſie fielen

den Bauern in die Hände. Campi war schon nach dem südlichen Tyrol gereis't, wohin seine Sendung lautete, als ihn die Bauern wieder nach Lienz zurückbrachten. Bei einem zweiten Versuche wäre er fast erschossen worden. Der Herr von Lichtenthurn kam bei Sillian in die Gewalt der Bauern, und sie führten ihn am 29. Oktober Nachts um 1 Uhr zu Hofern. In dem Augenblicke, wo ihm dieser früh um 7 Uhr die Depeschen abnahm, bekam er epileptische Zufälle. Gleich unmittelbar nach Empfang der Papiere scheint Hofer jene Anzeige am 29. Oktober an General Drouet gesendet, dann aber die Wahrheit derselben bezweifelt und so die Feindseligkeiten bis 3. November unterhalten zu haben, denn noch an diesem Tage hatte Speckbacher ein Scharmützel bei Lans. Weil Lichtenthurn erbärmlich um einen Paß bat und winselte und schrie, so glaubte Hofer darin einen Wink des Himmels zu sehen. „Es ist eine List!" rief er, „von dem Feinde ersonnen, daß ich mich ergebe." Und als er nun das Schreiben betrachtete, fand er nicht das Wappen des Erzherzogs in dem Siegel. „Seht's wohl!" schrie er triumphirend, „daß alles eitel Trug und List ist! Halt's den Kerl fest; er soll uns morgen alles gestehen!"

So erzählt sein Adjutant, der Schulmeister von Schlanders, als Augenzeuge, und bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber Hofer blieb fortwährend dabei: „Zeigt mir's Sigill, so werd' ich glauben, daß er vom Erzherzog kommt; sonst ist's nur eine List und nichts weiter. Und fangen laß' ich mich nit!"

Digitized by Google

Jedoch wieder im Widerſpruche mit ſolchem halsſtarrigen Unglauben, ließ Hofer doch ebenfalls am 29. Oktober das Handbillet des Erzherzogs Johann und die Proklamation des Vizekönigs von Italien drucken, worin dieſer zur Ruhe ermahnte, indem er, Hofer ſelbſt, ihnen noch einen offenen Befehl, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, an ſeinen Freund Holzknecht in Paſſeyr beilegte, der ein verſtändiger und feſter Mann war. Erzherzog Johann's Schreiben lautete:

„Die Nachricht des abgeſchloſſenen Friedens wird nun auch bis zu Euch gelanget ſein. Ich muß Euch ſolche auf Allerhöchſten Befehl beſtätigen.

„Alles würde der Kaiſer gethan haben, um die Wünſche des Landes Tyrol in Erfüllung zu bringen. Allein ſo nahe dem Kaiſer das Schickſal der biedern Bewohner dieſes Landes gehet, ſo iſt doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu machen.

„Ich ſetze Euch hierüber auf Allerhöchſten Befehl mit dem Beiſatze in die Kenntniß, daß der Wunſch Sr. Majeſtät dahin gehet, daß die Tyroler ſich ruhig verhalten und nicht zwecklos ſich aufopfern mögen.

Hauptquartier Kreszthely, am 21. Oktober 1809.

Erzherzog Johann."

Vergleiche man den Ton darin mit der Proklamation des Erzherzogs bei ſeinem Einrücken in Tyrol! Eine und dieſelbe Hand unterzeichnete beide!

Eugen's Proklamation ist der Erguß eines wohlwollenden Herzens, das die Sachen nimmt, wie sie sind, aber aufs Beste zu gestalten sucht:

Eugen Napoleon,

Erzkanzler des französischen Kaiserthums, Vizekönig von Italien, Fürst von Venedig und Kommandirender der italienischen Armee,

An die Völker Tyrols.

„Tyroler!

„Der Friede ist zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinischen Bundes, meinem erhabenen Vater und Monarchen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschlossen worden.

„Friede herrscht also überall rings um Euch. Ihr seid die Einzigen, welche noch nicht die Wohlthaten desselben genießen.

„Durch feindliche Eingebungen verführt, habt Ihr gegen Eure Gesetze die Waffen ergriffen, dieselben umgestürzt. Die traurigen Folgen Eures Aufruhrs sind Euch zu Theil geworden. Der Schrecken herrscht in Euren Städten, die Unthätigkeit und das Elend auf Euren Fluren, die Uneinigkeit zwischen Euch und die Unordnung ist allgemein.

„Seine Majestät der Kaiser und König, über Eure jammervolle Lage sowohl, als über die Beweise der Reue gerührt, welche Mehrere unter Euch bis zu höchst Ihrem Throne haben gelangen lassen, haben ausdrücklich mittelst der Friedensschlüsse eingewilligt, Eure Verirrungen nachzusehen.

„Ich bringe Euch Frieden, indem ich Euch Vergebung bringe; aber ich warne Euch: nur mit der Bedingung wird Euch verziehen, daß Ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehret, die Waffen niederleget und nirgend Widerstand erblicken lassen werdet.

„Als Anführer der Armeen, die Euch umringen, werde ich Eure Unterwerfung annehmen oder gebieten.

„Den Armeen werden Kommissärs vorausgehen, mit meinem ausdrücklichen Auftrage, jene Beschwerden und Klagen zu vernehmen, die Ihr vorbringen könnt. Vergesset aber nicht: die Kommissäre sind nur dann befugt, Euch anzuhören, wenn Ihr die Waffen niedergelegt haben werdet.

„Tyroler! ich verspreche es Euch: sind Eure Klagen, Eure Beschwerden gegründet, so sollt Ihr Gerechtigkeit finden!

Aus dem Hauptquartier zu Villach, den 25. Oktbr. 1809.

Eugen Napoleon."

Beide Aktenstücke hatte Hofer dem genannten Holzknecht zugesendet, um im südlichen Tyrol das Aufhören der Feindseligkeiten einzuleiten, während er selbst fast leich nachher sie wieder beginnen ließ.

XVII.

Hofer's Unterwerfung.

Wie wir ſchon bemerkten, ſo war dies ewige Schwanken Hofer's wohl zu erklären und zu entſchuldigen. Wenn die Dinge ſich zu unglaublich, in gar zu grellem Widerſpruche mit allen frühern Verheißungen geſtalteten, die aus dem Munde der Mächtigſten ergingen und uns heilige Schwüre zu ſein dünkten, ſo muß wohl der peinigendſte Zweifel quälen und immer die Frage auftauchen: Iſt es denn auch wahr? Keine Liſt vom Feinde? Freilich hätte ihm die Abreiſe des Herrn von Roſchmann die Augen öffnen ſollen, denn dieſer ſchlich ſich, ohne Abſchied, fort nach Botzen, verſchaffte ſich daſelbſt einen Paß als Kaufmann und kam ſo glücklich, wenn auch auf Umwegen, nach Oeſterreich. Aber wenn auch Hofer dem vernünftigern Rathe zugänglich geweſen wäre, ſo waren es Viele ſeiner Umgebungen nicht. „Krieg fortſetzen! Krieg fortſetzen!“ ſchrie es um ihn herum. Als Herr von Wörndle ihn am 30. Oktober wieder auf dem Schönberge aufſuchte, fand er ihn nicht mehr. Er war nach Mattray gegangen und hier von

Rathgebern umringt, die ihn gegen Wörndle sehr kalt gestimmt hatten. Endlich am 3. bis 4. November besann er sich doch wieder eines andern. Es waren eine Menge Deputirte der Gemeinden bei ihm in Steinach versammelt, und so groß auch die Meinungsverschiedenheit wie die Niedergeschlagenheit der Meisten hervortrat, so kamen doch Alle darin überein, daß man am besten thue, mit dem Vizekönige zu unterhandeln, statt direkt sich den Baiern zu unterwerfen. Bis ein Abkommen mit Ersterem getroffen sei, wolle man unter den Waffen bleiben. Diesem Beschlusse gemäß sendete nun Hofer den muthigen Sieberer ab, der ihm mit Eisenstecken die unglückliche Gnadenkette *) gebracht hatte, und gab ihm den geschmeidigen Pater Donay mit. In gleichem Sinne aber berichtete er Abends am 4. November an den General Drouet, daß er keinen Anstand genommen habe, „die Mannschaft auf allen Posten Tyrols abzurufen und anzuweisen, nach Hause zu gehen. Doch möchte es gut sein, um allen Unordnungen vorzubeugen, wenn das Vorrücken von Drouet's Truppen noch einige Tage verschoben würde, damit die Leute alle nach Hause kommen könnten, indem er seine Unterwerfung als „gewößter" Oberkommandant „in Diroll" unterzeichnete **). Das Puster-

*) Von wem ist sie gekommen? Da gar kein Handbillet dabei war, möchte man fast eine diplomatische Mystifikation dabei vermuthen.

**) Hofer selbst dachte nicht gleich Anfangs daran, sich als „Oberkommandant" zu unterzeichnen. Man mußte ihn daran

thal hatte, für ſich ſelbſt handelnd, gleich nach dem Eintreffen der Friedensnachrichten einige Männer an den Vizekönig geſendet, welche dort die verſöhnlichſte Aufnahme und tröſtlichſte Verſicherung fanden und eben zurückgekehrt waren. Ihre Ausſage beſtimmte Hofern zu dem im Auszuge mitgetheilten Briefe an Drouet. Allein die Kommandanten der Leute ſelbſt, welche angeblich „angewieſen waren, nach Hauſe zu gehen," hatten gerade Tags zuvor, am 3. November, einen entgegengeſetzten Befehl bekommen, „den ſchärfſten Auftrag, alle Poſten aufs Beſte beſetzt zu halten und ſich bei ſchwerſter Verantwortung ja nicht davon zu entfernen, im Falle eines Angriffes aber von feindlicher Seite Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Hofer's Anſehen war jedoch durch ſolche Widerſprüche ſo geſunken, daß Speckbacher am 6. November beim Vorrücken Drouet's freiwillig zurückging.

Hofer's Deputirte fanden zu Villach die gnädigſte Aufnahme. Eugen verſprach ihnen Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen, ſo wie vierundzwanzig Päſſe für alle diejenigen, welche an der Spitze des Kampfes geſtanden hätten,

erinnern, und das erſte Mal kam ein: Andere Hofer Oberkomediant heraus, dem dann ein: Oberkomedant folgte, bis endlich das Oberkommandant herauskam. Zuletzt unterſchrieb er ſich gewöhnlich blos mit dem Namen und allenfalls „Sandwirth" dazu. (A. d. Mittheil. v. Thurnwalder.) Ich habe zwei ſeiner eigenhändig nur mit Andere Hofer unterzeichneten Ordres vom 24. Oktbr. und 3. Novbr. durch deſſen Güte vor mir.

deshalb aber ihr Vaterland mit einem Aufenthalte in Oesterreich, Mailand oder Paris vertauschen wollten. Namentlich wünschte er, daß auch Hofer von so einem Passe Gebrauch machen möchte. Die Klugheit rieth gleich sehr beiden Theilen hierzu an. Sie ersparte den Siegern ängstliche Bewachung der Volkshäupter und sicherte diesen ein ehrenvolles Exil. Viele davon benutzten diese Pässe, um sich nach Oesterreich zu begeben, wo sie sich zunächst in Warasdin bei dem Major Teimer einfanden, der in Tyrol schon seit dem Waffenstillstande von Znaim verschollen war. Gleich nach Zurückkunft Sieberer's und Donay's machte Hofer das Resultat ihrer Sendung bekannt:

„Tyroler, liebe Brüder!

„Der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ist bereits unter dem 14. des vorigen Monats abgeschlossen worden. Wir sind schon so darüber benachrichtiget, daß es keinem vernünftigen Zweifel mehr unterliegen kann. Napoleon's Großmuth hat uns Gnade und Vergessenheit alles Vergangenen zugesichert. Ich versammelte darüber, so viel ich konnte, Deputirte aus verschiedenen Gerichten, und schickte mit Einverständniß derselben, als Abgeordnete, den hochwürdigen Herrn Joseph Donay von Schlanders, meinen Vertrauten, und den Herrn Major Sieberer von Unterlangkampfen mit einem von allen Gerichtsdeputirten unterzeichneten Schreiben an Se. Majestät

den Vizekönig nach Villach. Heute sind benannte zwei Herrn Abgeordnete wieder zurückgekommen und haben nachstehendes, eigenhändiges, Allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Vizekönig von Italien mitgebracht, welches ich mir Jeden zu wissen zu machen, zur unverkennbaren Pflicht rechne."

Copia.

„Ich habe Euer Schreiben, meine Herrn Deputirten, welches Ihr an mich erlassen, und welches mir Eure Abgeordneten überreichten, richtig erhalten. Ich ersehe mit Vergnügen, daß Ihr endlich Euer eigenes Interesse in Betracht ziehet, und nun selbst entschlossen seid, Euerem Vaterlande den Frieden zu geben und Euer ganzes Zutrauen auf die Großmuth Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu setzen. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Gewalt brauchen müßte, gegen ein Volk, das ohnehin schon unglücklich genug ist, durch die Verführungen, die es so lange schon herumgetrieben haben. Es wird mir daher sehr angenehm sein, wenn ich Sr. Majestät dem Kaiser werde benachrichtigen können, daß Tyrol sich unterworfen und daß diese Unterwerfung den Bewohnern Eurer Gebirge nicht einen Tropfen Blut gekostet habe. Nur ein Wort habe ich Euch zu sagen: kennet Ihr mein Proklama, so suchet auch meinem Verlangen, welches darin enthalten ist, zu entsprechen. Ich werde meiner Seits besorgt sein, die Verheißungen, so Ihr darin gelesen, zu erfüllen. Der Kaiser Napoleon hat Euch

die Vergebung des Vergangenen zugesichert. Der Kaiser verspricht nichts, was er nicht hält. Allen Generalen der Armee, die ich anzuführen die Ehre habe, habe ich Weisungen ertheilt, die ganz jenen Gefühlen ähnlich sind, die ich Euch in meinem Proklama ausdrückte, und die ich Euch mit Vergnügen erneuere.

„Leget Eure Waffen in ihre Hände nieder, erfüllet dieses Bedingniß und seid dann versichert, daß sie Euch als Freunde behandeln werden und daß sie Euch so empfangen werden, wie Eure Abgesandten von mir sind aufgenommen worden. Empfanget hiermit, meine Herren Deputirten, die Versicherung meiner Theilnahme für das Wohl Eures Landes, indem ich nichts so sehr als das Glück desselben wünsche.

Geschrieben in unserem Hauptquartier zu Villach, den 5. November 1809.

Eugen Napoleon."

„Brüder!

„Gegen Napoleon's unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Von Oesterreich gänzlich verlassen, würden wir uns einem unheilbaren Elende preisgeben. Ich kann Euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleon's Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben. Kein Vernünftiger wird wider den Strom

zu ſchwimmen gedenken. Wir wollen uns nur durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes, und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleon's Großmuth und Seiner Allerhöchſten Gnade würdig machen. Vermöge ſichern Berichten iſt die königliche baieriſche Armee bis Steinach (wie weit im Oberinnthal weiß ich nicht), die kaiſerlich franzöſiſche Armee auch ſchon wirklich über Botzen auf die Gebirgshöhen von Ritten und durchs Puſterthal mit drei Diviſionen bis unterm Kläusl vorgerückt. So wehe es meinem Herzen thut, an Euch gegenwärtigen Bericht erlaſſen zu müſſen, ſo ſehr finde ich mich doch getroſt, dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich Se. hochfürſtliche Gnaden der Fürſtbiſchof von Brixen auch aufgefordert hat. Nach der gegebenen Zuſicherung Sr. Excellenz des Herrn Generals Rusca werden die Armeen uns je bälder verlaſſen, je eher wir uns werden unterworfen haben.

Sterzing, den 8. November 1809.

L. S.

Andreas Hofer."

XVIII.

Schreckensſcenen im Puſterthale und am Rienz.

Das Puſterthal hatte nach dem Znaimer Waffenſtillſtande das erſte Zeichen zum neuen Kampfe gegeben, als General Rusca von Kärnthen hereinziehen wollte; allein derſelbe Kommandant, der ihn ſo derb abwies, Steger, war doch auch der Erſte, welcher die Unmöglichkeit einſah, jetzt noch allein den Kampf zu beſtehen. Er, gleich von Wörndle, ſcheint eben ſo muthig und unternehmend, als beſonnen geweſen zu ſein, und während letzterer den ſchwankenden Hofer zur Ruhe ermahnte, befahl Steger ſeinen Unterkommandanten, die Waffen abzulegen. Die organiſirten Schützenkompagnien thaten auch dieſes. Abgeordnete gingen, wie wir ſahen, an den Vizekönig nach Villach; er ſelbſt ſchrieb an den Diviſions-General Baraguay d'Hilliers einen Vernunft und Billigkeit athmenden Brief aus Lienz am 29. Oktober bereits, worin er darthat, daß der Friede den Tyrolern, einem Volke, welches blos durch beinahe unbeſchreiblichen Fleiß den Unterhalt erwerben müſſe, höchſt willkommen ſein werde; wie ſie nur

„durch gänzliche Unterdrückung ihrer seit Jahrhunderten bestehenden Rechte und Gerechtigkeiten und die außerordentlichen Auflagen, womit sie alsdann belastet worden wären, durch die Kränkung ihrer Religion, die Mißhandlung ihrer Priester, von Oesterreich zum Beistand aufgefordert," — dieser Aufforderung Gehör geleistet hätten. Aber noch sei nicht die mindeste Nachricht von ihrem theuersten Kaiser von Oesterreich (in Betreff des abgeschlossenen Friedens) an sie gelangt, und in der heute erhaltenen Allergnädigsten Eröffnung (des Vizekönigs den Pusterthaler Deputirten gegenüber) kein Bedingniß des Friedens ersichtlich. Unter solchen Umständen ersuchten sie daher zunächst um eine Waffenruhe, „die wichtige Frage ins Reine zu bringen, ihre Sache auszuweisen und mit ihrem gerechtesten Vater Franz Rücksprache zu nehmen."

Es scheint nicht, als ob auf diese biedere Vorstellung viel Rücksicht genommen worden sei. Unsere Quellen wenigstens theilen uns keine Antwort vom General mit, und die erbetene Waffenruhe bestand faktisch nur bis zum 1. November, wo General Rusca von Sachsenburg her in Lienz einrückte, seine Vorposten dann aber sogleich bis zur dortigen Klause vorschob. Gleichzeitig war, jedoch zum Unglück von Tyrol, der halb verrückte Nepomuck von Kolb angekommen und schrieb aus Sillian folgenden verwirrten Brief:

„An den Herrn Oberkommandanten im Pusterthale
Anton von Steger zu Lienz.

„Dieses Augenblickes komme ich von dem Herrn General-

Oberkommandeur in Tyrol, Herrn Andreas Hofer, welcher dem königlich baierischen Kommandirenden Deruiet (Drouet), Herzog von Eulau (Graf Erlon), in Gegenwart des Herrn Intendanten von Wörndl und mehrerer Deputirten, antwortlich zurückschreiben ließ (mit meiner eigenen Handschrift mußte ich Folgendes an hochbemeldeten Deruiet niedersetzen). Er seie bereitwillig, auf vierzehn Tagen einen Waffenstillstand zu halten, jedoch gegen die spezielle Bedingung, daß die bestimmte Grenzlinie während dieser Zeit richtig eingehalten werden solle, wo man sodann, während des Waffenstillstandes, in Betreff der künftigen Landesbeherrschung ordentlich zu Werke gehen werde.

„Der wohlgedachte Kommandirende verlangte die Loslassung seiner Gefangenen; Hofer bewilligte die Auswechslung ungesäumt. Weiter verlangte der Herr Kommandirende, daß sein Herr Adjutant als Kurier zu Sr. k. k. Hoheit, dem Vizekönig von Italien, durch Tyrol und Villach passiren dürfte. Der Oberkommandeur Hofer entsprach dem Gesuche mit dem offenherzigen und wohlmeinenden Rathe: der hochbemeldete Herr Kommandirende wolle seinen Herrn Adjutanten in Civilkleidern in sein Hauptquartier ungehindert abschicken, möchte aber zugleich den gütigen Bedacht haben, ein der deutschen Sprache kundiges Individuum als Kurier auszuwählen, indem Hofer wünschet, den Kurier sicher zu Sr. k. k. Hoheit übersiedeln zu können. Denn das Volk stehet in der äußersten Erbitterung unter Waffen, und nur das feste Vertrauen auf

Hofer und ihre Kommandanten hält es vom Angriffe zurück.

„Liebſter Herr Oberkommandant! Ich kann Ihnen auf Ehre verſichern, daß ich die Erbitterung des Volks niemalen in dem hohen Grade geſehen habe, ohngeachtet ich doch allſchon bei vielen dergleichen Vorfällen perſönlich gegenwärtig war. — Allein die dermalige Stimmung des Volkes iſt mit keiner Feder auszudrücken.

„Sehnſuchtsvoll wünſchte ich die Rückantwort des Herrn Kommandirenden in dem Hauptquartier abwarten zu können, allein die wichtigſten Aufträge beorderten mich nach Puſterthal, und da ich eben juſt Sillian erreichte, ſo wurde ausposaunt, ich weiß nicht auf weſſen Ordre: daß die Truppen des Vizekönigs morgen nach Lienz vorrücken ſollen. Ich erſuche Sie: berichten Sie eilends zu Sr. kaiſerl. königlichen Hoheit alles, was ich hier niedergeſchrieben habe, damit Höchſtſelber mit aller Vorrückung Einhalt thun wollen, denn ganz Puſterthal iſt in Allarm, und die gütlich abzumachende Sache möchte zerſtöret werden. Befolgen Sie meinen wohlmeinenden Rath, ich beharre hochachtungsvoll

Joſ. Nep. Mar. v. Kolb,
Kommandant."

Was Steger's und Wörndle's Beſonnenheit eingeleitet und gut gemacht hatte, ſcheiterte an der Verrücktheit dieſes fanatiſchen Narren, der in den Köpfen ſo vieler Tyroler nur zu großen Anklang fand. Der Wahnſinnige lief überall herum

und predigte: daß ihm die Mutter Gottes erſchienen ſei und Hülfe zugeſagt habe. Bei Todesſtrafe rief er alle zu den Waffen „gegen die letzten Anſtrengungen der ohnmächtigen Feinde!" Steger, ſchrie er, ſei mit 19 oder 20,000 Fl. vom Feinde erkauft; das Friedensinſtrument ſei verfälſcht, ſo wie man Bankozettel verfälſche. Die Briefe Steger's an den Sandwirth fing er auf, und ſchrieb dieſem Leichtgläubigen von der Ankunft des Erzherzogs Johann in Kärnthen, von Schlacht und Kanonendonner, die man ſchon dort höre. Kurz, der biedere Steger mußte ſich nach Brunnecken zu dem Feinde ſelbſt flüchten, um ſein Leben zu ſichern, denn des Wahnſinnigen Rede machte den allgemeinen Wahn rege.

Rusca rückte erſt am 3. November nach Sillian vor, wo Kolb bereits entflohen war. Am 4. langte er in Brunnecken an, zum deutlichen Beweiſe, daß es nicht an ihm lag, wenn bei ſo langſamem Marſche die Landleute nicht zur Beſinnung kamen. Erſt am 5. zog er nördlich von Brunnecken herauf ins Tauferer Thal, und hinter Gais und Uttenheim ſollte ein Bataillon Grenadiere nebſt etwas leichter Infanterie und Reiterei aufs Neue erfahren, was Gebirgskrieg und Fanatismus ſei. Die Straße führt hier durch einen Wald, den die Landleute durch einen Verhau geſperrt hatten. Als die franzöſiſche Kolonne um 4 Uhr Nachmittags hier ankam, krachte es aus einer Menge Stutzen, daß Alles zurück nach Brunnecken mußte. Nur durch die Finſterniß wurden die Bauern gehindert, in Brunnecken mit der franzöſiſchen Kolonne zugleich

Digitized by Google

einzudringen. Baraguay d'Hilliers, davon benachrichtigt, schickte eine neue und größere Anzahl von Truppen ab, und ließ diese von einem Tyroler Anführer, der dazu beredet ward, dem Distriktskommandanten Mader, so wie noch einem andern Landmanne begleiten, um den Bauern sagen zu lassen, daß sie friedlich auseinander gehen möchten, ihr Thal solle nicht weiter betreten werden, als bis zu der Brücke bei Gais. Eben schrieb der Kommandeur der Kolonne diese Versicherung nieder, als ein Schuß vom Ufer jenseits einen Grenadier niederstreckte. Empört darüber, ließ er nun stürmen. Die Bauern wehrten sich hartnäckig und retirirten endlich hinter Uttenheim. Durch Mader's Zureden wurden zuletzt beide Theile, die Franzosen wie die Bauern, doch bewogen, eine Konvention abzuschließen. Kaum war es geschehen, als die Bauern von oben ein altes, die Straße beherrschendes Ritterschloß befestigen wollten, was wieder noch durch Mader's energische Vorstellungen unterblieb. Jedoch war die Wuth des Landmanns im Allgemeinen so gesteigert, daß Mader nun bat, in Begleitung eines französischen Offiziers nach Oesterreichs Grenzen gebracht zu werden, denn wer zur Ruhe ermahnte, war seines Lebens nicht mehr sicher.

Der halbverrückte Kolb ließ lieber dagegen überall die Sturmglocke läuten und faßte mit Peter Mayer, dem Wirthe an der Mahr, Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, und einem Bauer, Kofler aus Miland (bei Brixen), den Entschluß, die Mühlbacher Klause zu vertheidigen. Sie hatten

zweihundert Landleute zur Verfügung. Die Thore des Städtchens wurden verrammelt, auf dem Thurme einige Kanonen aufgestellt, jenseits des Rienzflusses postirte man ebenfalls zwei. Oesterreichische Deserteurs bedienten sie, und da von allen Seiten das neu erwachende Landvolk so zahlreich herbeiströmte, daß Abends am 6. November wohl 3 — 4000 Mann da standen, so war man entschlossen, den Angriff Rusca's gar nicht abzuwarten, sondern am 7. November ihm selbst entgegen zu gehen.

Jedoch dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er trieb sie zurück und befahl am 8., die Klause zu stürmen. 3 — 400 Schützen der Tyroler unterhielten ein Feuer, daß die Franzosen dreimal zurückgeschlagen wurden. Allein nach drei Stunden hatte Rusca doch den Paß erobert, indem derselbe durch eine Schlucht umgangen wurde, obschon Rusca selbst nebst seinem Adjutanten verwundet war, und mehr als 500 Andere, unter ihnen 15 — 18 Offiziere, das blutige Feld bedeckten. Die Bauern hatten, von Felsstücken und Bäumen gedeckt, vom heftigen Flintenfeuer der Stürmenden so wenig gelitten, daß sie kaum sechs Todte gezählt haben sollen, und flohen auf beiden Reihen der Berge nach den uns bekannten Schabser Höhen, das Städtchen Mühlbach der Avantgarde Rusca's preisgebend, die, meist aus Dalmatiern und Italienern bestehend, es rein ausplünderte.

XIX.

Fortwährende Kämpfe nach Süden. — Hofer steht von Neuem auf.

Unmittelbar nach diesem Kampfe ließ Rusca die Landleute nicht auf den Schabser Höhen zur Ruhe kommen. Am Rienz herab zog die Hauptmasse von Baraguay d'Hilliers, von ihm selbst, so wie den Generalen Severoli und Bertoletti, 8000 Mann stark, geführt, mit trefflicher Artillerie (30 Kanonen), von 2 Uhr an durch die mit Blut gedüngte Klause vorwärts nach Brixen; 4000 andere Truppen kamen dann noch Abends unter zwei andern Generalen.

Während Rusca unter Baraguay d'Hilliers so von Kärnthen her durchs Pusterthal gekommen und südlich hin operirt hatte, hatte sich auch General Peiry von Trient aus nördlich hinauf in Bewegung gesetzt. Am 4. stieß er ebenfalls auf Landleute, welche den Frieden bezweifelten, ja ihn in Botzen, wohin er sich den Weg gebahnt hatte, eingeschlossen hielten. Allein General Vial rückte bald nach, und die Landleute zerstreuten sich vollends, als nun auch in der Mitte des Novembers General Rusca und Baraguay d'Hilliers dahin zogen. Rusca erhielt nun den Befehl, über Meran ins Passeyrerthal zu gehen. Hier-

Digitized by Google

hin hatte ſich Hofer gleich nach ſeiner Unterwerfung am 8. November von Sterzingen nach Hauſe begeben. Allein mit welchen Gefühlen er hier am rauſchenden Bache die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, wird man um ſo leichter denken können, wenn man ſich der thörigen Nachrichten erinnert, welche ihm der verrückte Kolb zugehen ließ, dann aber den wilden Charakter der Paſſeyrer erwägt, in deren Mitte er nun leben mußte. Rusca's Einmarſch in Meran erfolgte am 14. November, und ohne einen Befehl abzuwarten, ſtanden die Bauern in der Umgegend überall auf. Von hier breitete ſich das Ungewitter im ganzen Thale hin, und Andreas Hofer ward faſt gezwungen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sein Schreiber Dönninger ſchilderte die Scene Lewalden *):

„Es trat ein Bauer ins dunkle Zimmer, wo er mit Hofer'n trüb und gedankenvoll ſaß, mit einem Stutzen bewaff-

*) A. a. O. II. S. 210. Von einem Schreiber Dönninger ſagt Herr Thurnwalder in ſeinen Papieren kein Wort, und auf meine Anfrage deshalb meldete er mir, daß er ihn zwar von Perſon, aber nicht näher kennen gelernt habe. Dagegen wird von ihm bei allen ſolchen Gelegenheiten ein Schreiber Schwedt oder Schwed genannt und ganz ſo bezeichnet, wie uns Dönninger von Hormayr u. A. geſchildert wird: als ein lüderlicher Student aus Steyermark, der aber Hofer's ganzes Vertrauen beſaß. Was die Sache betrifft, ſo bleibt ſie dieſelbe, und es läuft alſo nur auf einen Namen hinaus, der vielleicht im Laufe der Zeit verwechſelt wurde, da die Unruhe im Paſſeyrer Thale, wie wir noch ſehen werden, damals zu groß war, Hofer zu vielerlei Leute um ſich hatte, mit Thurnwalder's

net und rief: „„Nun, wie ſteht's, Anderl? Dreitauſend Franzoſen kommen über den Jauſſen *). Was ſollen wir mit ihnen thun? Willſt Du was thun oder nit? Und wenn Du nichts thun willſt, ſo iſt mein Stutzen ſo gut für Dich, als für einen Franzoſen geladen. **Angefangen haſt Du's, ſo mach's auch aus!**““

„Dieſe Anrede überraſchte uns nicht wenig; wir ſuchten den Bauer zu beruhigen, der aber wurde immer wilder, und ſagte: „„ſo wie er, denke das ganze Land, und Hofer ſolle nun ein neues Aufgebot ergehen laſſen. Sie ſeien noch dieſelben, die Sache ſei noch dieſelbe, er möge daher auch nur derſelbe bleiben!““ Hofer war in Verlegenheit — aber das Drängen und Treiben des Bauers, zu dem ſich nun auch noch die andern geſellten, beſtimmte ihn endlich, einen neuen Schritt zu wagen. „„Geh, Dönninger, mach'n Aufruf!““ ſprach er.“ Hier iſt derſelbe, an die Vintſchgauer und Oberinnthaler gerichtet:

„Nachdem zwar einige Verwirrung entſtanden, kraft deſſen

Familie aber ſo zerfallen war, daß eine ſolche Namen- und Perſonenverwechſelung leicht eintreten konnte †).

*) Es war der General Barbou von der Eiſack her.

†) Um über dieſen Zweifel ins Klare zu kommen, fragte ich bei Herrn Thurnwalder ſelbſt noch einmal nach (2. Auguſt 1841), und dieſer that daſſelbe bei ſeinem Bruder in Paſſeyr, wo dann das Reſultat herauskam, wie der genannte Schwedt allerdings Dönninger heiße, aber ſich damals ſo allgemein Cajetan Schwedt getauft habe, daß er noch heute nur unter dieſem Namen im Paſſeyrerthale bekannt ſei. Selbſt in Innsbruck hatte ihn mein Correſpondent noch 1836 unter demſelben ausfindig gemacht.

ich Endes Gesetzter die Waffen abzulegen Euch befahl, welches aber alles von Männern, und zwar Geistlichen*) entstand, die ich für meine Freunde anerkannte, und in welchen ich mich täuschte: so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, — nachdem Jung und Alt, die Waffen zu ergreifen, sich nicht hat abhalten lassen, — Euch geliebtesten Mitbrüdern zu melden, daß alles in ganz Passeyr auf ist, und den Feind als gestern am 14. November nach Herzensluft schlug.

„Ihr seht daher, daß alles bereit ist, ergreifet auch Ihr mit uns die Waffen, streitet mit uns als Brüder, denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, so werdet Ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser, Eltern und Klöster, wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verderbniß uns zubereiten würden.

„Streitet daher brüderlich nach dem Beispiele der übrigen Orte, glaubet niemandem, außer Ihr habet meine Unterschrift, und dann will ich mit Euch brüderlich streiten, und nicht vergessen Euer Vater zu sein.

Passeyr zu Salt**), den 15. November 1809.

„Dieses sehe ich mich verpflichtet, Euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten preisgeben

*) Donay und der Kapuziner.

**) Salt, d. h. Salthaus, eine Meierei, die schon zu Margarethens Zeit existirte.

will, welches Ihr auch von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn Ihr unthätig und nichts mehr für Gott und das Vaterland zu thun bereit sein wollter. Noch aber größere Verantwortung und Strafe wartet demjenigen, der ein Hinderniß giebt wegen des Auszuges und selbst nicht anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen habe, so ist der von hier Abgeordnete selbst Augenzeuge, daß es wirklich meine selbsteigne Unterschrift ist.

(Unterz.) Euer wahrer Andrä Hofer
am Sant in Passeyr.

„Bericht an die Ober-Vintschgauer und Innthaler.

„Indem ich es für nöthig gefunden habe, daß die Mannschaft von Mals*) aus über Oberinnthal abmarschire, und was herab ist, sehr eiligst nach Meran komme, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue; indessen möcht man von gutdenkenden Männern in Erfahrenheit bringen, was denn die Schweiz macht.

Sant in Passeyr, den 15. November 1809."

Daß er diese Ordre, sein Todesurtheil, gezwungen unterzeichnete, besagt er ausdrücklich in der Ergänzung daran. Dunkel scheint ihm die Idee vorgeschwebt zu haben, daß die Oberinnthaler den Feind bei Meran im Rücken fassen sollen, wo er dann mit den Passeyrern ihm siegreich die Stirn zu bieten

*) An der Oberetsch, nördlich von Glarns.

hoffen durfte. Die Anſpielung auf die Schweiz ſcheint auf die Idee hinzudeuten, welche damals in Tyrol hier und da aufgetaucht war, mit dieſem Lande in einen Bund zu treten. Etwas, aber wenig abweichend hiervon, berichtete dem Verf. Herr Thurnwalder: „Als ich mich," ſchreibt er, „am 10. November über den Jauffen retirirte, verſchwand er, ſein Schreiber Schwedt ꝛc. auf der Kellerlahn. Da wurde er von meinem Vater, den beiden Geiſtlichen ꝛc. zum Frieden und Nachgeben beſtimmt und beſchworen, ſo wie, daß er ſich über's Gebirg nach Puſterthal u. ſ. f. nach Oeſterreich flüchten ſolle. Mehrere Paſſeyrer Wagehälſe, namentlich Georg Lanner, beſtürmten ihn dagegen zum Angriffe, des drohenden Anmarſches der Franzoſen über den Jauffen ungeachtet, und ſo unterzeichnete Hofer den unglücklichen Aufruf, von dem ſchlechten Rathgeber, dem Schreiber Schwedt, entworfen, und dieſe Unterzeichnung entſchied hauptſächlich Hofer's Schickſal ꝛc."

Rusca war nicht der Mann, welcher vor Hinderniſſen erbebte. Aber von einer ſchrecklichern Seite hatte er Tyrol in dieſem Feldzuge noch nie kennen lernen. Ueberall ſtieß er in dem ohnedies wenig gangbaren Thale auf Verhaue. Bedeutende Abtheilungen ſeines ſtarken Korps mußten das Gewehr ſtrecken. Rusca's Operationspunkt, Meran, war den wüthendſten Angriffen ausgeſetzt. Die Gebrüder Peter und Franz Thalguter nebſt Torgler kämpften hier mit ihm in der Umgegend den ganzen 17. November und trieben endlich Abends ſeine Truppen in die Stadt hinein, daß dieſe die Thore

verrammelten. Aber es hielt die Nacht den Landmann nicht ab, die Mauern auf Leitern zu ersteigen und so sich der Stadt zu bemächtigen. Noch zwei Tage später überraschten sie die Franzosen im Bivouak und eroberten einen Adler.

Man kann nicht genug die Ausdauer solcher Kampfeslust bewundern, wenn man die verhältnißmäßig schwache Zahl der Landleute mit der täglich wachsenden von allen Seiten hereindrängenden Menge ihrer Feinde vergleicht und zugleich den verschiedenen Sinn, die innere Zwietracht, ja den Verrath und das allgemeine Mißtrauen gegen die meisten bisherigen Anführer unter ihnen erwägt, wodurch sie am Ende eben so sehr, wie durch die Feinde selbst besiegt wurden. Noch an demselben Tage, wo ein Adler in ihre Hände fiel, am 19. November, führte ein Tyroler die Franzosen seinen Landsleuten in den Rücken, daß diese einen großen Verlust erlitten. Peter Thalguter sank hier am Jenesienbühel, unfern Botzen, denn so weit waren Rusca's Truppen zurückgedrängt worden und sein Zug ins Passeyrerthal ganz verunglückt.

Mit nicht minderer Wuth hatte die Kolonne des Generals Barbou zu kämpfen, welche von Sterzing her über den Jauffen hereindringen und Rusca die Hand bieten sollte. Bei St. Leonhard hatte die Avantgarde ein trauriges Geschick (18. November). Dönninger berichtet davon: „Anton Wild, der bei Hofer als Knecht diente, wußte, wo von einem frühern Scharmützel her eine Kanone versteckt lag. Die wurde herbeigeholt und gegen St. Leonhard hinaufgefahren. Auf den Bergen

rings umher brannten die Lärmstangen. Die Franzosen, wie sie die vielen Feuer mit einem Male, das ganze Thal hinab, erblickten, besorgten, es möchte sich eine große Macht gegen sie sammeln, der sie sich nicht gewachsen fühlten, nun kam das grobe Geschütz auch noch dazu, das sie nicht vermuthet hatten, und so streckten denn auf den ersten Schuß zwölfhundert Mann die Waffen und ergaben sich uns. Die andern wurden hart von uns bedrängt und mußten sich über den Jauffen eiligst zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit zeigten die Passeyrer sich als Helden. Ein einziger Bauer, derselbe, welcher so entschlossen den Sandwirth aufzufordern kam, tödtete acht Franzosen, die sich im Richterhause befanden und verzweiflungsvoll vertheidigten. Doch vermochte dieser Löwenmuth uns keineswegs zu retten. — Die gefangenen Franzosen mußten nun weiter transportirt werden, denn im Passeyrerthal konnten wir sie unmöglich behalten. Alle Mannschaft, die bei uns war, brach auf, um sie zu eskortiren, und Hofer blieb mit uns, die wir zu seinem Hause gehörten, ganz allein im Sande zurück. Hinter Meran sollten die Gefangenen freigegeben werden und die Mannschaft zu uns zurückkehren *)."

Jedoch Dönninger, oder Schwedt, wie er nun heißen mag, hat beim Sandwirth hinterm warmen Ofen gesessen, denn auch dieser ließ sich, wie gewöhnlich, nicht auf dem Kampfplatze blicken, und je weniger über diese Episode des

*) Lewald a. a. O. II. S. 211.

Tyroler Krieges irgendwo zu lesen ist, desto willkommener werden uns hier die Nachrichten unsers wohlbekannten Freundes sein, der sie vom ersten bis letzten Augenblicke durchlebte. Wir geben die Darstellung davon so viel wie möglich mit seinen eignen Worten nach Anleitung seines Tagebuches. Manche kleine Züge werden zur Vervollständigung des Charakters dienen, welchen jener ewig denkwürdige Krieg dort hatte.

Thurnwalder war am 17. November nach Meran geeilt, um hier zu verkünden, daß die Franzosen von Sterzing her über den Jauffen vorzudringen Miene machten, und wieder zurückgekommen. Ihre Vorposten standen noch jenseits St. Leonhard, zwei Stunden entfernt. Der Vater wollte nicht, daß die Söhne „noch mithalten sollten," allein die Mutter verlangte durchaus das Gegentheil. Am 18. November früh schliefen alle ruhig, als sie ins Zimmer mit den Gewehren trat und ihre Söhne mit den Worten erweckte: „Bereits habe die Sturmglocke angeschlagen; sie sollten sogleich aufstehen und forteilen." Es geschah. Ungefähr 70 Mann brachen auf; alle übrige Mannschaft stand nach Botzen hin. Im Walde versteckt, wo der Fußsteig eine große Krümmung macht, stellten sich alle auf. Die erste französische Vorhut, etwa 30 Köpfe, marschirte vorbei; kein Mensch störte sie. Ihnen folgte nach einer Viertelstunde ein zweiter Zug von vielleicht 150 Mann. Schon wollte man gegen sie losbrechen; allein horch! da kommt eine dritte Kolonne von vielleicht 300, und dann eine vierte von wohl 500. Alle mußten einzeln,

Mann für Mann, des Weges ziehen, da, wo kaum der Einzelne Raum genug findet, den Fuß zu setzen. Endlich war auch der Letzte von den von ihnen nicht bemerkten Tyrolern schon umgangen. Es kam Niemand mehr. Thurnwalder giebt das Zeichen, der erste Schuß fällt von ihm. Steinmassen, schon Tags vorher losgebrochen und zu dem Zwecke nur nothdürftig befestigt, werden losgelassen. Die Franzosen eilen hinab, viele finden in der Eile ihr Grab, andere werden erschossen. Es ist Mittag; mehr als Flüchtlinge, denn als Krieger, haben sie das verödete St. Leonhard erreicht, und sind doch besonnen genug, Kirche, Thurm, die Anhöhen, mehrere Häuser zu besetzen, mit dem aber, was übrig blieb, Front gegen die im Rücken herabrückenden 70 Tyroler zu machen, welche nach den Ruinen der Jauffenburg zurückweichen müssen. Aber am Abend kommt von Meran her, was dort hat zu den Waffen greifen können. Die zwei Bataillone vom 13. und 53. Regiment, kommandirt vom Brigadier Dorelli aus Mailand, werden am 19. früh schon von allen Seiten angegriffen. Manches Haus wird mit Sturm genommen; selbst das väterliche muß von den Brüdern Thurnwalder so erobert werden, wo sie nur die Mutter finden, welche furchtlos unter den Feinden die ganze Nacht zugebracht hatte. Der Vater hatte sich verborgen. Noch stehen die Feinde im Strobel-Wirthshause (Holzknecht's) gerade gegenüber und werden hier von Thurnwalder's Hause aus beschossen, bis sie sich wieder des letzteren bemächtigen. Der Abend sank und die Franzosen

hatten eine neue Stellung in einem Gehöfte ohnfern des Paſſes am Wege nach dem Jauffen hinauf genommen. Am 20. früh wurde es umringt und mehr als einmal geſtürmt, doch die Franzoſen unterhielten ein ſo lebhaftes Feuer zu allen Fenſtern heraus, daß man ſchon den Gedanken hegte, das Ganze in Brand zu ſtecken. Der Hauptmann Georg Lanner machte aber erſt einen Verſuch, um die Franzoſen zum Kapituliren zu bewegen. Er trug unſerm Thurnwalder die Sache auf, der aber ſo wild empfangen wurde, daß er über den Altan herabſprang. Erſt als er noch ein zweites Mal zurief, daß ſie ſich ergeben möchten, oder ſonſt in den Flammen umkommen würden, fand ſein Wort Eingang. Die Bedingung war: keine Mißhandlung. 22 Gemeine und ein Offizier ſtreckten die Waffen und wurden ſogleich — ausgekleidet. Der Tag war damit beendigt. Dorelli hatte, im Beſitz der übrigen Punkte, an Hofer geſchrieben, daß er freien Abzug begehre; Hofer verlangte unbedingte Ergebung. Man unterhandelte, ohne daß man zum Ziele kam. Die Feindſeligkeiten begannen endlich wieder mit wechſelndem Glück; mehrere Punkte räumten die Franzoſen, andere mußten ſie aufgeben. Thurnwalder's Haus z. B. ward von den Bauern erſtürmt, und ſein Vater, dem der Feind kein Haar gekrümmt hatte, von dieſen Wilden fortgeſchleppt. Mit Gewalt mußten ſich ſeine Söhne zu ihm durch die Bauernwache den Weg bahnen, ihn in Schutz gegen die Wüthenden zu nehmen, welche behaupteten, er habe es mit den Feinden gehalten und ihnen Pulver geliefert. Erſt am Morgen gelang

es den Söhnen, ihn auf einen hohen Berg in Sicherheit zu bringen.

So war endlich der 23. November unter einzelnem Hin- und Herſchießen herangekommen, wo dann die Sache zur Entſcheidung kam. Ein großes Gehöfte, das Kolberhaus genannt, mehr als einmal, aber vergeblich, von den Bauern beſtürmt, gerieth plötzlich in Flammen. Es war ein Hauptpunkt, den der Feind hier inne hatte. Sie ſprangen in der Angſt zu den Fenſtern heraus, wo ſie von den wilden Bauern meiſt ſogleich erſchoſſen wurden. 14 ſchwer Verwundete verbrannten darin, denn ſelbſt bis in den Weinkeller hinab, wo ſie Rettung geſucht hatten, drang der Qualm und die Flamme. Einen rettete Thurnwalder, mußte aber, als er mit ihm zum Hauſe heraus kam, fürchten, von den Bauern mit ihm zugleich erſchlagen zu werden. Nur einer war vernünftig genug, es zu hindern, und ward nun, wie Thurnwalder ſelbſt, deshalb ein Verräther geſcholten. Beſonders waren die Sterzinger ganz wild und plünderten namentlich Thurnwalder's Haus, daß nicht ein Tropfen Wein übrig blieb. An Grauſamkeiten, gegen die Feinde geübt, fehlte es bei dieſer Gelegenheit überhaupt nicht. Ein Krämer aus St. Leonhard ſtürzte z. B. einen franzöſiſchen verwundet daliegenden Hauptmann oberhalb des Dorfes vom Felſen herab in den Paſſeyerbach. Durch ein halbes Wunder blieb er am Leben, und zum Stroblwirth Holzknecht gebracht, fand er gute Behandlung. Als ſpäter die Ruhe hergeſtellt und er geneſen war, kam er mit

dem Krämer zusammen, der vor Angst davon floh und sich erst wieder einstellte, als Frau und Kinder eingezogen worden waren. Er wurde vom General Barbou zum Tode verurtheilt, allein die Bitten des ganzen Dorfes, so wie namentlich die des Hauptmanns, retteten ihn.

Nach Eroberung des Kolberhauses und einer kleinen in der Nähe befindlichen Kapelle, welche den Bauern mittelst einer lebendigen Leiter in die Hände fiel*), waren die Franzosen nur noch auf den Kirchhof beschränkt, und steckten die weiße Fahne auf, um zu unterhandeln. Der Kapuziner Haspinger, der aber, „aufrichtig gestanden, bei dieser Affaire sehr selten, wie Hofer gar nicht, zu Gesichte kam," beorderte sogleich den jungen Thurnwalder zu parlementiren. Dorelli erbot sich, alles Gepäck preiszugeben, wenn man ihn mit Wehr und Waffen abziehen lasse. Der Vorschlag ward nicht angenommen; das Feuer begann wieder; die weiße Fahne erschien aufs Neue um 11 Uhr, und jetzt endlich hatte der Kapuziner die Freude, den ganzen Rest der Truppen gefangen zu nehmen, nachdem man sich 5 Tage lang mehr oder weniger mit ihnen herumgeschlagen hatte. Sie wurden sogleich aufgestellt, mußten hier Gewehre und Tornister ablegen, dann brachte man sie „in des Sandwirths Heustädell" (Heuschuppen),

*) Ein starker Bauer stemmte sich auf Knie und Hände auf dem Boden. Ein zweiter that dasselbe auf ihm. Ein dritter, vierter, fünfter stieg so fort, daß jener erste sieben trug. Dieser konnte nun das Fenster erreichen und hineinschießen.

wo Mann für Mann ausgeplündert ward *). 20 Mäntel der Offiziere, 40 Uhren, eine bedeutende Summe baaren Geldes diente zu Bereicherung einiger Wenigen. Die Offiziere wurden bei Hofer einquartirt und so gut behandelt, daß sie alles erfahrene Ungemach und ihr Schicksal vergaßen **). Sie küßten und umarmten ihn um die Wette. Die Gemeinen transportirte man schnell über Meran nach der Schweiz hin.

So ist der Gang dieses Kampfes gewesen. Allein schon an demselben Tage, am 23. November Abends, kam die Kunde, daß eine neue große Macht über den Jauffen heranzöge. So tapfer und unverdrossen sich nun die Tyroler in diesen Tagen benommen hatten, so feig benahmen sie sich jetzt. Die gemachte Beute schien sie allein zu beschäftigen. Alles ohne Ausnahme lief mit derselben davon über die Berge. Das Dorf St. Leonhard war wieder verödet; noch lagen gegen 40 todte Bauern und gegen 60 todte Franzosen herum, es gab mehr als

*) Ein Mann in Sterzingen, von ihnen als Führer aufgegriffen, wurde, obschon dazu gezwungen, von den Bauern gleich nachher erschossen.

**) Gegen Gefangene handelte Hofer mit außerordentlicher Güte. „Ich darf behaupten," sagt Thurnwalder darüber, „daß Hunderte ihr Leben ihm verdankten; es gab unter den Tyrolern ein Gesindel, das ganz kaltblütig mordete, und Hofer mußte immer durch die Passeyrer und Pusterthaler Ordnung und Zucht halten lassen, die überhaupt nebst den Unterinnthalern das Meiste gethan haben. Vieles Gesindel ging nur auf Raub und Mord aus."

100 Bleſſirte, und Niemand kümmerte ſich um ſie. Ein Müller und ſein Knecht, der Vater Thurnwalder mit den Seinigen, einige Franzoſen, die ſich verſteckt hatten und jetzt zum Vorſchein kamen, ihren Kameraden, „aber auch eben ſo den verwundeten Bauern beizuſtehen, welche ſie nun ihrerſeits verbargen, um ſie der Wuth ihrer heranrückenden Kameraden zu entziehen," waren die einzigen, welche zurückblieben. An den Ruinen der Jauffenburg hielten die Franzoſen und ſteckten eine weiße Fahne auf. Der Müllerknecht jubelte ſchon in ſeiner Einfalt. „Die Franzoſen wollen ſich ergeben," ſagte er zu unſerm Berichterſtatter. „Wir wollen ihnen entgegen!" Thurnwalder ſchüttelte mit dem Kopfe. „Parlementiren wollen ſie!" rief er, und ſtieg aus dieſem Grunde mit dem muthigen Sancho Panſa den Berg hinauf. Der Kommandant der Avantgarde, la Fait, fragte: „wo alle Einwohner wären? Alle auf dem Jauffen befindlichen Häuſer ſtänden leer." „Alles iſt im Walde zum Schlagen bereit!" entgegnete der Müllerknecht vorwitzig. „Hier bleibt nichts übrig, als daß Ihr Euch ergebt; eine andere Kapitulation wird nicht angenommen." Ein lautes Lachen von la Fait, der gut deutſch ſprach, war die Antwort. „Geht!" rief er dem Poltron zu. „Ruft die Einwohner unten zuſammen, ſonſt wird es nicht gut ausſehen!" Der Knecht that nun, wie ihm geboten ward, Thurnwalder mußte zurückbleiben. General Barbou langte an und ihm ward er vorgeſtellt. Gleich die erſte Frage deſſelben war nach den zwei Bataillonen unter Dorelli. Die Antwort brachte

ihn in große Wuth, ohne daß dieſe jedoch Thurnwalder traf. Er ſtieg mit ſeinem ganzen Stabe in deſſen Hauſe ab, und das ganze leere Dorf wurde geplündert. Nur der zurückgebliebene Müller erlitt kein ſolches Schickſal. Gleich nachher ſollten alle Häuſer der Flüchtlinge angezündet werden, was auf Bitten von Thurnwalder's dermaßen abgewendet wurde, daß ſelbſt die ſchon brennenden wieder gelöſcht wurden. Am folgenden Morgen ging die ganze Kolonne, 5000 Mann ſtark, nach Meran ab, indem nur bis zum 2. Dezember ein Kommando zurückblieb, die Entwaffnung des Thales hier zu bewirken, in welchem ſich allmälig die Flüchtlinge wieder eingefunden hatten.

Ueberhaupt hatten die Franzoſen nicht wenig Mühe, ſich der vielerlei Angriffe zu erwehren. Der halbtolle Kolb hatte am 25. November die Verbindung zwiſchen Brixen und Botzen gänzlich unterbrochen und den General Moreau in erſterer Stadt eingeſchloſſen. Sein Wahnſinn ſteckte gleichſam ſo viele Andere an, daß ſie zum Spotte Moreau's Kanonen ein Schennenthor als Zielſcheibe mit einem ſchwarzen Flecke entgegenſtellten, und ſich luſtig machten, wenn eine Kugel vorbeigeſauſ't war. Die Rodenecker brachen, was ſie ſpäterhin ſchwer büßen mußten, alle Brücken über den Rienz ab. Nach oben hin war das ausgeplünderte Mühlbach wieder von den Landleuten beſetzt und Brunnecken dreizehn Tage ſo blockirt worden, daß die kleine Beſatzung ſchon die weiße Fahne ausſteckte, ſich zu ergeben, als die Bauern in vollem Rauſche und keckem Uebermuthe dagegen anſtürmten und zurückgeſchlagen wurden. Jedoch

es war hier bereits der letzte schreckliche Wendepunkt eingetreten. Hofer war entflohen, Niemand wußte wohin; das Passeyrerthal unterwarf sich, von ihm verlassen. Am 6. Dezember erhielt General Moreau eine Verstärkung von 300 Mann, sprengte die ihn in Brixen blockirenden Landleute aus einander, und übte nun an allen Orten, wohin sein Marsch ins Pusterthal führte, schreckliche Rache. Vier Flecken wurden in Brand gesteckt, und mehrere Weiber mit Kindern, ein Priester, mehrere Bauern in die Flammen gestoßen, weil sie zufällig daher kamen. Bei strenger Kälte mußten im Pusterthale am 9. Dezember über hundert Bauern an Zerstörung der Verhaue arbeiten, mit welchen sie die Mühlbacher Klause dahin unwegsam gemacht hatten.

XX.

Schickſale von Kolb, Steger, Peter Mayer, Holzknecht und dem Kapuziner. — Das Oberinnthal.

Der halbverrückte Kolb, welcher dies ſchreckliche Feuer hier überall entzündet hatte, war bereits geflohen; glücklich kam er mit zwölf Tyrolern nach Wien, wo man ihm nicht Aufenthalt, aber doch eine Penſion gewährte, welche er mit ſeinen Genoſſen in Konſtantinopel verzehrte. Was er da eigentlich geſucht, gewollt und geſollt hat, wird nicht berichtet. Er iſt daſelbſt 1820 geſtorben. Steger, der vom Volke zuletzt gemißhandelte Vertheidiger des Puſterthales, trat denſelben Weg an, um in Wien wieder als k. k. Büchſenſpanner zu leben, aber während Erſterer wie ein Abenteurer durch Kärnthen fliehen mußte, erhielt er von der franzöſiſchen Generalität ohne Schwierigkeit die nöthigen Päſſe. Erſt am 13. Dezember verließ er das gebeugte Land, weil er bis dahin geſucht hatte, ſich gegen die ihm nachgeſagten Dinge zu rechtfertigen. Am traurigſten ging es dem Peter Mayer, Wirth an der Mahr bei Brixen, jedoch durch eigne Schuld; denn man

that von Seiten des Kriegsgerichts Alles, und viel mehr, als ſich von einem ſolchen erwarten läßt. Die erſte auf Tod lautende Sentenz ward wegen eines Fehlers in der Form kaſſirt. Man brachte ihn daher vor eine zweite neu zuſammengeſetzte Militärkommiſſion und ſtellte ihm zwei Fragen abſichtlich ſo, daß er im Augenblicke, ſie verneinend, freigeſprochen worden wäre. Die erſte lautete: ob er an dem Gefechte bei der Mühlbacher Klauſe Theil genommen habe? Die zweite: ob er den Befehl des Vizekönigs von Italien, Villach d. d. 12. November, gekannt und dennoch Waffen getragen habe? Der letztere Befehl lautete: daß Jeder feſtgenommen und erſchoſſen werden ſolle, welcher überwieſen ſei, fünf Tage nach der Erlaſſung des Befehles Waffen verborgen oder gegen die franzöſiſchen Truppen angewendet zu haben. So wie Mayer nur die zweite Frage mit Nein beantwortete, war er ebenfalls frei, aber „Ja!" ſagte er, mit ſtoiſcher Verachtung des Todes, bei der erſten, und eben ſo Ja bei der zweiten, und nun konnte ihn freilich nichts mehr retten. Fünfundvierzig Jahr alt, ſank er, erſchoſſen, zu Botzen im Februar nieder, dem Prieſter zuvor das Kruzifix zurückgebend, damit es — nicht etwa getroffen werde, und indem er ihn erſuchte, die Gemeinden, deren Wohnungen durch ſeine Aufwiegelung in Flammen aufgegangen waren, um Verzeihung zu bitten.

Ueberhaupt lag es weder am Vizekönige von Italien, noch am General Baraguay d'Hilliers, wenn immerfort Schreckensſcenen vorfielen. Beide ſuchten nach Möglichkeit durch Vor-

ſtellungen und Nachſicht die Gemüther zu beſänftigen. Namentlich über die Vorfälle bei Jeneſien und St. Leonhard u. ſ. f. ſtellte Letzterer keine ſtrenge Unterſuchung an, ſondern war zufrieden, als ſie die Gefangenen nebſt ihren Gewehren zurückbrachten. Zu Ende des Novembers kam er ſelbſt nach Meran und ſchickte den Guardian des Kapuzinerkloſters an Hofer und Holzknecht ab, ihnen ſein Ehrenwort einzuſetzen, daß ſie zu einer Unterredung ſicher ſich bei ihm einfinden könnten. Holzknecht erſchien, ward zu Tiſch geladen und kehrte mit Sauvegarde heim; Hofer verlangte Bedenkzeit und — verſchwand.

Donay, von Hofern jetzt eben ſo gehaßt, wie früher über Alles geſchätzt, vermittelte in Meran, bei ſolchen freundſchaftlichen Geſinnungen Baraguay's, für die Vintſchgauer eine ſehr glimpfliche Kapitulation. Sie verpflichteten ſich nur zu Ablieferung ihrer Waffen und Herbeiſchaffung von Lebensmitteln, blieben aber dagegen mit aller Einquartierung verſchont.

Auch mit dem Kapuziner Joachim Haſpinger war Hofer ziemlich zerfallen, und noch vielmehr war derſelbe in der veränderlichen Gunſt des Volkes geſunken, denn er, „deſſen bloße Füße öfter mit Blut überrannten und lauteres Fleiſch zu ſein ſchienen," wenn er ſich „für das Wohl des allergnädigſten Kaiſers und ſein gekränktes Vaterland plagte;" er, „ein Werkzeug der Hand Gottes, welche immer mit ihm und bei ihm war, weil er, ſo lange es regelmäßig und ordentlich zuging, niemals den Kürzeren gezogen hat, wenn auch der Feinde Macht ihm oft zehnmal überlegen war," hatte zwar

noch bis zum Eingang der Nachricht vom Friedensschlusse einige Gefechte, namentlich in der Gegend bei Innsbruck, bestanden; allein als diese Kunde gekommen war, stimmte er in Steinach für die Unterwerfung und wollte nach Clausen, Ruhe und Trost in seinem Kloster aufzusuchen. Aber mehrmals hielten ihn die nun mißtrauisch gewordenen Bauern auf. Jetzt beabsichtigte er, über Meran eine ruhige Stätte in Graubündten zu finden, doch bei Mals ließen ihn die aufgestandenen Bauern gar nicht durch, so daß er nach Passeyer zurückkehrte *). Hier las ihm Hofer Kolb's Briefe vor, und er führte die dem General Dorelli abgenommenen Gefangenen ins Vintschgau, von den Bauern aber bereits dermaßen gehaßt, daß sie ihn mehrmals als einen Abtrünnigen erschießen wollten und er froh war, endlich ins Münsterthal, d. h. in Graubündtner Gebiet gekommen zu sein. Donay versprach, ihm Amnestie auszuwirken, wenn er zurückkäme, allein er traute ihm nicht, und weil er auch vernahm, daß ihn das Schweizergebiet nicht schützen dürfte, stahl er sich nach dem Vintschgaue zurück, wo er mehrere Monate versteckt bei einem Freunde zubrachte. Erst im August 1810 schlich er sich, aber in ganz anderer Kleidung, als seiner Mönchskutte, auf großen Umwegen über den Comer See durch Verona, Udine, nach Klagenfurth, so wie endlich nach Wien, wo er am 1. November

*) Daher noch sein ziemlich unthätiges Erscheinen bei St. Leonhard am 18. bis 23. November.

ankam. Eine kleine Pension von 600 Fl. W. W. hat ihn dort bis an sein Ende belohnt.

Wahrscheinlich würde die von Kolb und Hofer neu entzündete Kriegsfackel trotz aller Uebermacht des Feindes, der durchs Pusterthal, wie vom Süden herauf und vom Norden herein drang, doch nicht so schnell getilgt worden sein, wenn nicht erstens schon eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte auf dem Brenner am 12. November stattgefunden und dann das Oberinnthal schnell besiegt worden wäre. Darin eben würde sich, abgesehen vom Zwange, den er erfuhr, Hofer's militärische Kurzsichtigkeit darthun, daß er am 15. November Alles zu den Waffen rufen konnte, nachdem die Patrouillen des Generals Drouet d'Erlon schon bis Brixen streiften, mithin wenigstens 40,000 Mann die Hauptstraße des Landes im Besitz hatten, alle Seitenthäler aber von da aus theils blockiren, theils zu nehmen suchen konnten *). Bis zur Einnahme des Brenners hatte es, besonders am 6., 7. und 9. November, noch einige Gefechte gegeben, worin die Baiern auch mehrere Mannschaften einbüßten. Besonders machte ein gewisser Joseph Zöggerle im Zillerthale am 6. November einen Versuch, ihnen in den Rücken zu kommen. Auch im Pinzgaue verursachte noch später, am 13. und 14. November, ein Pater Benedikt Haas, der sich k. k. Kriegskommissär nannte, viel Noth. Er

*) Bereits am 14. November kam die Post von Botzen in Innsbruck an und eben so Fuhrleute aus ersterer Stadt.

überfiel Mitterfill, und plünderte in den Kirchen, wie in den Häuſern mehrerer Beamten. Doch ließen ſie ſich in ihrem Vorrücken nicht aufhalten. Die mangelnde Einigkeit unter den Landleuten hatte auch zur Folge, daß dieſelben Schluchten, wo ſo viele Feinde im April und Auguſt geblieben waren, jetzt faſt ohne Flintenſchuß geräumt wurden.

Heftig hatten ſich allerdings die Oberinnthaler geſträubt, aber doch waren ſie ebenfalls ſchon faſt beſiegt, als Hofer ſie am 15. November aufrief, dem Feinde über Mals in den Rücken zu kommen. Schon am 24. Oktober waren die Baiern unterm Oberſt Graf von Oberndorf gegen die Scharnitz vorgedrungen, und hatten ſie mit Sturm genommen. Ueberall ſtieß der Graf alsdann beim Vorgehen auf hartnäckigen Widerſtand, der mit dem Einäſchern der genommenen Orte zu enden pflegte. Die Einigkeit fehlte jedoch auch hier. Jene Mannſchaften legten die Waffen nieder, dieſe dagegen kämpften fort, ja einige Dörfer wollten nicht ſelten andere, welche ſich zur Ruhe bequemt hatten, mit Gewalt zwingen, die Waffen wieder aufzunehmen. Aber die Tage der Prutzer Brücke, des Kampfes bei Landeck, bei Imſt, waren dahin, obſchon ebenfalls noch vom 15. bis 24. November Gefechte, und zum Theil für die Baiern ſelbſt nachtheilige, vorfielen. Sieberer, der mit Donay beim Vizekönig zu Villach geweſen war, brachte am letztgenannten Tage den Bauern hier die gewiſſe Nachricht vom Frieden, an den ſie immer noch nicht hatten glauben wollen. Zum Danke dafür mußte er Alles aufbieten,

SPECKBACHER'S KNABE SUCHT KUGELN

Digitized by Google

ALLGEMEINE FLUCHT.

Digitized by Google

ihren Mißhandlungen zu entgehen, denn die Hauptrolle in dieſer Gegend ſpielten jetzt „ein halbverrückter Maurerpolirer, Namens Firler, und ein Bergmann, Inbile aus Vorarlberg.“ Von Hofern ſelbſt war er bis dahin*) faſt nicht viel beſſer, als Gefangener behandelt worden, ob er ihn gleich noch am 9. November dem General Beckers entgegen geſchickt hatte, welcher von Steinach gegen den Brenner vorrückte, dieſem ein Schreiben zu übergeben, worin Hofer nochmals ſeine Unterwerfung verſicherte **). Es mag die verzweiflungsvolle Wuth der Bauern in dieſen Schluchten zum Theil keine Grenze gekannt haben, denn Weiber und Kinder waren — in ſolcher Jahreszeit! — auf die hohen, ſchneebedeckten Berge geflohen, wo ſie vor Kälte und Hunger zum Theil umkamen, und doch wollten ihre Gatten und Väter nicht von Unterwerfung hören, ſondern ſuchten, als die Baiern nun auch vom Unterinnthale 6000 Mann Verſtärkung herauf ſendeten, die Felſen der Martinswand zu ſprengen und ſo die Straße nach Zirl zu ſperren, das ebenfalls deshalb in Feuer aufging.

*) Hormayr a. a. O. S. 441.

**) „Der ehemalige Major Sieberer, welcher ſich unter die Rebellen begeben hatte, um ſie zur Ruhe zu bereden, ward beinahe todtgeſchlagen.“ So berichtete die Allg. Zt. 1809 vom 28. Novbr.

XXI.

Speckbacher's letztes Auftreten.

Die wichtigste und rühmenswertheste Rolle in dem ganzen Freiheitskampfe der Tyroler hatte ohne Zweifel Speckbacher gespielt, der an Besonnenheit, Ausdauer, Entschlossenheit, Festigkeit, persönlicher Tapferkeit und militärischem Scharfblick allen andern Anführern überlegen war, und nur die kaum zu beantwortende Frage aufwerfen läßt, warum er nicht das Haupt dieses Krieges wurde.

Wir sahen ihn am 6. November freiwillig zurückgehen, weil er den Frieden von Hofern, wie es auch den Schein hatte, anerkannt glaubte, und sein Erstes war, sich (12. November) nach Stallsins, einem Dorfe östlich von Rinn, zu begeben, wo seine Familie in einer Sennhütte auf hoher Alpe lebte. Er kam gerade zur glücklichen Stunde. Der General Deroy hatte für ihn ein Schreiben eingesendet, worin er ihm meldete, daß sein Sohn lebe, sowie in München vom König gnädigst behandelt werde. Es hatte der kecke, wilde Knabe in der Residenz Aller Herzen gewonnen, wie ein Brief von ihm aus

dem Jahre 1810 an seine Mutter darthut, welche ihm anzeigte, daß sein Vater wohl und gesund sei. Die Leser, welche gewiß an ihm Antheil nehmen, werden auch wohl den kleinen Tell von einer andern Seite kennen lernen wollen, und so theilen wir den Brief aus Bartholdy *) mit:

„Liebste, theuerste Mutter!

„Du hast mich mit Deinem Briefe ganz überrascht! Es freut mich herzlich, daß ich nun weiß, daß Du gesund bist, und daß mein Vater noch lebt. Herzlich gern wollte ich für ihn bitten, aber ich glaube, daß es für jetzt nicht thunlich seie. Was mich betrifft, geht es mir recht gut; ich bin mit meinem Zustande recht zufrieden, und bin gesund. Der König hat sehr viel Gnade für mich; was ich bedarf, schafft er mir bei. Er ließ mir heuer schon so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett machen, welches alles über 400 Fl. kostete. Auch hätte ich das Glück gehabt, daß der allergnädigste König mein Firmgoth (Zeuge bei der Confirmation) geworden wäre, wenn ich nicht schon gefirmt gewesen wäre. So oft ich das Glück habe, bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich: ob ich in die Kirche gehe und fleißig bete? — Hier sind die Kirchen aufs allerprächtigste verziert.

„Se. Excellenz, Herr Kriegsminister von Trima, ist mein größter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges und künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein bester Fürbitter

*) S. 335 u. 336.

bei dem Könige, zieht mich öfters zur Tafel, und sorgt für mich, wie für sein eignes Kind. Ich bin nun im königlichen Seminar, wo ich Deutsch, Lateinisch, Musik und Zeichnen erlerne. Auch bin ich heuer schon siebenmal der erste geworden. Ich werde mir alle Mühe geben, durch Fleiß und ein gutes Betragen die Wohlthaten zu verdienen. Nun lebe wohl; meine Geschwister, Deine Schwester und den Kuhn grüße ich herzlich und verbleibe stets

Dein dankbarer Sohn

Andrä Speckbacher."

Da Speckbacher nächst Hofern mindestens die wichtigste Rolle gespielt hatte, so lag den baierischen Generalen viel daran, auch speziell mit ihm ins Reine zu kommen, und sie versuchten deshalb eine Unterredung anzuknüpfen; allein er schlug sie aus, um bei seinen Landsleuten nicht in den Verdacht von Verrätherei zu kommen, indem er nur versprach, eben so eifrig für die Beruhigung Tyrols zu arbeiten, wie er jetzt zum Kriege getrieben habe. Sicher mochte es ihm damit wohl Ernst sein, denn das Leben, welches Frau und Kinder auf der schneebedeckten Alpe führten, war traurig genug. Die Kinder schwebten stets in Gefahr, von den steilen Felsen hinabzustürzen, auf welchen kaum ein Pfad für Schafe oder Ziegen war. Wirklich ließ er sie deshalb alle auf eine andere Alpe bei Tulfes bringen, welche zugänglicher war.

Da kam unglücklicher Weise die Mahnung von Andreas Hofer, wie er, Hofer, wieder Leute aufgeboten habe, und

Speckbacher daſſelbe thun ſolle. „Führe den Krieg wie einmal und allemal!“ ſchloß er. Kolb aber, der Hofer irre leitete, wie oft der Kluge vom Narren angeführt wird, brachte auch Speckbacher ins Verderben, denn wirklich glaubte dieſer, was der Narr Hofern geſagt und Hofer ihm jetzt geſchrieben hatte, den neuen Aufſtand zu motiviren. Nun aber hatte in Folge der Unterwerfung Hofer's d. d. 4. November General Drouet d'Erlon ſchon an demſelben Tage zu Innsbruck eine Proklamation ergehen laſſen, welche allen, die neuen Aufſtand erregten, mit dem Tode drohte:

„Armee von Deutſchland. Königlich baieriſches Armeekorps. Die beſtimmte Erklärung der Unterwerfung, welche mir ſo eben Andreas Hofer zuſchrieb, benachrichtigt mich, daß ſelbiger die gemeſſenſten Befehle an alle verführte Einwohner habe ergehen laſſen, daß dieſelben zu ihren Häuſern zurückkehren, ihre Waffen niederlegen, und dort die Gnade erwarten ſollen, welche Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon denſelben auszuwirken übernommen hat. Da dem zufolge kein Vorwand von Empörung mehr Statt finden kann, ſo wird Jedermann in Kenntniß geſetzt: daß Jeder, der 24 Stunden nach Bekanntmachung gegenwärtiger Befehle mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Straßenräuber betrachtet, und auf der Stelle als ſolcher hingerichtet werde. Deshalb ſoll jeder Richter, Bürgermeiſter, oder was immer für eine Obrigkeit, gehalten ſein, dem nächſten Militärkommandanten auf der Stelle anzuzeigen, ob in ihrem Gerichts-

bezirke irgend ein Fremder oder Einwohner ſich aufhalte, der durch Reden oder Handlungen die Gegend zu neuen Unruhen zu reizen trachte. Jeder Militärkommandant ſoll, ſobald er dieſe Anzeige erhalten hat, Maßregeln ergreifen, um ſich dieſer Leute habhaft zu machen. Jedes Dorf, jede Gemeinde oder Ort, auf deren Bezirk man erfahren wird, daß, was immer für eine Art von Beleidigung oder Gewaltthat an Militär oder andern Perſonen verübt worden ſeie, wird zu einer Geldſtrafe von 1000 Gulden verurtheilt; — im Wiederholungsfalle aber ſoll das Dorf, die Gemeinde oder der Ort, wo die Beleidigung oder Gewaltthat verübt wird, niedergebrannt werden. Sollten wider alles Verhoffen des kommandirenden Generals Militärperſonen die perſönliche Sicherheit oder das Eigenthum der friedlichen Einwohner angreifen, ſo ſoll die Behörde des Ortes die Strafbaren arretiren und dem nächſten Militärkommandanten überliefern, welcher dieſelben exemplariſch beſtrafen wird.

Im Hauptquartier zu Innsbruck, den 4. November 1809.

(Unterz.) Der Diviſionsgeneral, Kommandirender des königl. baieriſchen Armeekorps,

Graf von Erlon: Drouet."

Speckbacher war alſo nach dieſer Proklamation ſchon dem Tode verfallen, wenn man ihn ergriff, und als Mann von Wort hätte er noch weniger einem Narren, wie Kolb, und einem Leichtgläubigen, wie Hofer, ſein Vertrauen ſchenken ſollen. Aber der Haß macht blind, und ſo vergaß er, daß er

verſprochen hatte, für den Frieden zu arbeiten. Er verließ ſeinen Aufenthalt, um Schützen zu werben, oder vielmehr von ſeinem Vorhaben zu unterrichten. Sein Bruder mußte zwiſchen Fritzens und Baumkirchen (am linken Innufer) in der Nacht darauf achten, ob er ein Signalfeuer rechts gegenüber gewahren würde, und im letzteren Falle ein Brieflein erwarten, das ihm Speckbacher mittelſt eines Pfeiles herüber ſchickte, an dem eine kleine Rakete brannte, um den Ort des Niederfallens zu bemerken. Aber die Zeit des Frühlings war nicht mehr; der Winter hatte bereits alle die Früchte zerſtört, welche jener ſo hoffnungsreich zur Blüthe brachte. Die Landleute gehorchten ſeinem Aufgebote theils gar nicht, theils verriethen ſie ſolches dem nächſten Militärkommando, theils kamen ſie in ſo geringer Menge, daß er ſie ſelbſt wieder nach Hauſe ſchickte und nur einige Schützen bei ſich behielt, um das Leben zu retten.

Man hatte ihn nämlich nicht aus der Acht gelaſſen, ſondern immer ſcharf beobachtet und daher auch ſogleich ſeine Entfernung von der Alpe erfahren, worauf ohne Weiteres ſogleich Steckbriefe und Aufrufe ergingen, daß man ihn gefangen nehmen und einbringen ſolle. Aller Orten wurden ſie angeſchlagen, von den Kanzeln verleſen, ſelbſt mit Holzſchnitten verſehen und durch verheißene Belohnungen gewürzt. An Leuten, welche letztere verdienen wollten, fehlte es ſelbſt unter den Tyrolern nicht mehr, um wie viel weniger unter den baieriſchen Jägern und Soldaten, welche alle Schluchten

durchkrochen, alle Alpen erſtiegen, und den Feuerteufel, wie ſie den unermüdlichen, öfters ausgeſpähten, aber ſtets verfehlten Flüchtling nannten, zu fahen ſuchten. Sie wurden ſo wüthend zuletzt, daß ſie „Riemen aus ſeiner Haut zu ſchneiden drohten, wenn ſie ſeiner habhaft würden.“

Von ſeiner abenteuerlichen Flucht giebt Bartholdy *) die ausführlichſte Kunde, welche dieſer aus ſeinem eigenen Munde vernahm, und von uns daher auch hier zum Grunde gelegt wird.

*) A. a. O. S. 339 flg.

XXII.

Speckbacher's abenteuerliche Flucht.

Als Speckbacher seine neuen Unternehmungen wie leere Träume verschwinden sah, erkannte er das ganze traurige, dadurch auf ihn herabdräuende Geschick, und floh mit einigen Getreuen von einer leeren Sennhütte auf den eisigen Alpen zu der andern, nur hier und da, wo es ohne Verdacht gehen wollte und das Geld ausreichte, Brot und Fleisch kaufend. Seine Absicht war, durch das Zillerthal ins Pusterthal und dann nach Kärnthen, so aber nach Oesterreich zu entkommen. Allein als er, es war Weihnachten erschienen, endlich Dux erreicht hatte, fand er alle Pfade über Berg und Thal so verschneit, daß sich nirgends mehr weiter gehen ließ. Seine Schützen mußte er in Dux verabschieden, denn er konnte kaum Brot für sich noch auftreiben, und bei längerem Verweilen sich gerade durch sie verrathen, wenn nicht einer selbst den Verräther endlich spielte. Einer derselben, Namens Holzer, hätte es sicher gethan, denn jetzt entlassen, war er zu den Baiern gegangen, um mit ihnen über den Judassold zu

handeln, den ſie mit 500 Fl. zu zahlen verſprachen, wenn er ihn einliefere. Von Stunde an gab er ſich auch alle, obſchon vergebliche Mühe. Die andern erhielten Briefe von Speckbachern an Hofer, den ſie aufſuchen ſollten.

Aber in Dux war nun Speckbacher's Aufenthalt nicht mehr ſicher, und ſo wanderte er von einem der Berge, welche das rechte Ufer des tief längs ihren Füßen hinrauſchenden Inns beherrſchen, zum andern. Bei einem Haare gerieth er da den Verfolgern in die Hände, denn vom hohen Vogelsberge war er eines Tages in ein Haus herabgekommen, ſich zu ſättigen, und traf hier mehrere Soldaten, welche der genannte Verräther dahin geſendet hatte. Er hatte gerade nur noch ſo viel Zeit, zum Dache hinauszuklettern, herabzuſpringen und nun die verlaſſenen Höhen und den Wald zu gewinnen, der ihn zum Volderberge leitete.

Viele Tage *) irrte er ſo umher; vier Tage hatte er einmal gar keine gewöhnliche Speiſe. Und auf ſolcher Wanderung fand er das Weib mit den Kindern — im Walde, unter freiem Himmel, an ſchwarzem Brote, der einzigen Speiſe, nagend, halb erſtarrt vor Kälte, von bitterm Jammer gepeinigt! Das unglückliche Weib hatte die Tulfer Alpen verlaſſen, weil ſie fürchtete, als Geißel für ihren Mann feſtgenommen zu werden, und traf nun ſo mit ihm zuſammen!

*) 27 ſagt Bartholdy. Dies aber iſt unmöglich, denn von Weihnachten, wo Sp. in Dux war, bis zum heil. Dreikönigstage ſind nur 12.

Er führte ſie in die höchſte Behauſung des Dorfes Volderberg, das ſich zwei Stunden lang hinzieht, und wo ihm Freunde lebten, von denen er keine Verrätherei fürchten durfte. Die Frau Speckbacher's galt für die Hausbeſitzerin, dieſe ſpielte die Rolle der Magd, der Bauer war angeblich Ehemann der Speckbachern, und das einzige Kind dieſer Leute lief als ein Geſchwiſter der Speckbacher'ſchen umher. Rief es: Mutter! in Gegenwart eines Fremden, ſo rechtfertigte es Letztere mit der Angabe, daß ſie die Amme des Kindes geweſen ſei. Speckbacher ſelbſt hatte keine Raſt. Er floh in eine andere Einöde, doch nahe genug, daß ihm der Gaſtfreund von Zeit zu Zeit Lebensmittel bringen konnte. Daſſelbe that ſein getreuer uns bekannter Knecht, Georg Zoppel, der außerdem zu Rinn ſo viel wie möglich Speckbacher's Gut bewirthſchaftete. Es war der treueſte Knecht, den je ein Landmann gehabt hatte. An ihm ſcheiterten die Drohungen, wie die Anerbietungen der Baiern, wenn es darauf ankam, ſeinen Herrn zu verrathen. Bis zu 700 Fl. wollte man ihm zahlen; aber es würden ihn ſo viel Tauſende nicht beſtochen haben.

Als der Dreikönigstag ſich nahte, wollte Speckbacher einmal mit dem trauernden Weibe eſſen. Er meinte, daß man ihn jetzt weniger ſuchen werde. Kaum aber ſaß er in der warmen Stube zu Tiſche, als das Kind des Bauern mit dem Rufe hereinſtürzte: „Die Baiern kommen!" Schnell ſpringt er auf, um den Riegel vorzuſchieben. Da hört er das Stampfen der Gewehrkolben. Nach einer andern Thür ſpringend,

will er hier ins Freie, doch auch hier kommen sieben Soldaten vom Berge herab. Die Geistesgegenwart aber verläßt ihn auch jetzt nicht. Er wirft einen kleinen Handschlitten, der gerade da liegt, auf die Schulter und steigt auf dem schmalen Pfade, gleich einem Knechte, der Holz holen will, hinauf, den Soldaten entgegen. Die herabkommenden Baiern rufen ihm zu, hier aus dem Wege zu gehen.

„Das ist an Euch!" erwiedert er ihnen keck. „Ich habe noch drei Last Holz hinein zu schaffen!"

Doch auf solche Weise seine Nachgiebigkeit besser verbergend, gelingt es ihm, die nahe Waldspitze zu erreichen.

Jetzt aber blieb nur der äußerste Zufluchtsort übrig: der Gemshaken, ein Felsen, ein Firner, dessen Name schon andeutet, daß keine Menschen hier hausen. Nur Gemsen suchen zuweilen im Winter hier Schutz. Als Speckbacher im November seinen letzten Versuch machte, und wenig Empfänglichkeit dafür sah, hatte er sich hier eine Schlucht zur Sicherheit auserlesen und dahin Fleisch, Mehl, Schmalz, so wie selbst 900 Patronen und 17 Büchsen vom treuen Zoppel hinschaffen lassen. In solcher Jahreszeit aber hinzugelangen, mußte das kühnste Unternehmen sein. Es blieb jetzt fast keine andere Wahl. In einer Nacht, wo arges Schneegestöber den alten Schnee bedeckte, band er unter seine Schuhe andere in verkehrter Richtung, um die Spur zu verwirren, und wanderte nun hinauf, entschlossen, sich im schlimmsten Falle bis auf den Tod zu vertheidigen; denn die Höhle hatte nur einen

Eingang, und ſeine Stutzen ſtanden alle geladen. Damit er aber nicht im Schlafe überraſcht würde, legte er an einem Punkte, wo man den jähen Pfad nothwendig betreten mußte, eine geladene Büchſe hin, welche er mit Reisholz wohl bedeckte. Der Hahn war geſpannt, ein Bindfaden ſo befeſtigt, daß der geringſte Druck hinreichte, abzudrücken, und ſo ihn zu erwecken.

Doch in welcher traurigen Einſamkeit lebte er hier! Nur in der Nacht konnte er daran denken, etwas Holz zu ſammeln, um ſich am dürftigen Feuer zu erwärmen und eine Speiſe zu bereiten. Mit großer Vorſicht mußte Feuer angezündet werden, um die Flamme und den Rauch nicht unten wahrnehmen zu laſſen. Und hierzu kamen noch Schmerzen. Die Stöße, welche er im Kampfe bei Melek erlitten hatte, machten ihr altes Recht geltend. Bis zum März brachte er ſo in einer traurigern Lage zu, als je ein Robinſon erfahren haben mag. Und doch ſelbſt dieſes Obdach ſollte ihm nicht bleiben. In den erſten Tagen des Lenzmonates trat ſchon Thauwetter ein, am 14. aber ſtürzte eine Lawine herab, ergriff ihn vor ſeiner Schlucht, und ſchleuderte ihn eine halbe Stunde tief mit ſolcher Gewalt hinab, daß er ſich das Hüftbein verrenkte. Außer Stande, wieder emporzuklettern, verließ ihn jetzt faſt alle Hoffnung. „Lieber wollte er ſeinen Verfolgern in die Hände fallen, als einſam in Schmerz, Krankheit und Hunger umkommen," ſagte er ſpäter.

Mit Anſtrengung aller Kräfte kroch und ſchlich und hinkte er ſo nach Volderberg zum Gaſtfreunde; zwei und eine halbe

Stunde hatte er zurückzulegen, welche zu sieben der peinlichsten wurden, die er je gelebt hatte. Um 10 Uhr Abends kam er an. Ein anderer Freund, eine Art Wundarzt, Johann Spielthenner, eine halbe Stunde entfernt wohnend, wurde herbei geholt, und gleich wie er in diesem Kampfe schon Viele besorgt und geheilt hatte, so nahm er sich des verunglückten Speckbacher's an, der aber die ganze Nacht unter seinen Händen dulden mußte, ehe der Schenkel wieder eingerenkt und verbunden wurde.

Speckbacher's Familie war in der Zwischenzeit nach Rinn heimgekehrt. Dahin wurde auch er am folgenden Morgen von den zwei Freunden getragen; ein Weg von zwei vollen Stunden, oft durch tiefen Schnee führend. Endlich in ziemlicher Dunkelheit legten sie ihn beim Stalle nieder, der durch einen ziemlichen Raum getrennt vom Wohnhause lag, und entfernten sich dann. Früh am nächsten Morgen (16. März) kam Georg Zoppel, das Vieh zu füttern, und fand den armen Herrn hier liegen. Flugs grub er ein Loch im Stalle, gerade hinreichend, einen Menschen aufzunehmen. Hier legte er den Leidenden hinein, mit Mist und Stroh ihn bedeckend, daß er nur durch ein Loch athmete, welches der Leib einer Kuh verbarg.

Sieben Wochen brachte er so, angeblich, ohne alle Wäsche, ohne seine Lage zu verändern, zu, mit Milch und Brot und einem Ei sich nährend, von der steten Furcht gepeinigt, entdeckt zu werden, denn das ganze Haus lag voll Baiern, nicht

vom Troſte des Weibes, noch weniger dem Spiele der Kinder erheitert, denn der treue Zoppel ſchwieg dermaßen, daß ſelbſt die Speckbachern nichts erfuhr. Ein Wort, ein Gang in den Stall konnte ja das Geheimniß verrathen, das ohnedies öfters auf dem Spiele ſtand, da die Soldaten bisweilen in den Stall gingen, und einer ſogar einmal die Rauſe unterſuchte, welche vor der ſchützenden Kuh an der Wand hinlief. Er glaubte, daß Waffen darin verborgen ſein möchten.

Endlich aber konnte er es nicht länger aushalten. Die ſtinkende Luft, die Unſauberkeit, die verfaulte Kleidung peinigten ihn in um ſo größerm Maße, jemehr er wieder fühlte, daß die anhaltende Ruhe den Gebrauch des Gliedes vollkommen wieder hergeſtellt habe. Am 2. Mai ſtand er aus dem Grabe auf; bis zum 5. verſuchte er es mit dem Gehen und Stehen, doch nur im Stalle. Ein Glas Wein berauſchte ihn ſchon; ſo arg waren ſeine Nerven geſchwächt. Nun ließ er ſein Weib holen, zur bittern Abſchiedsſtunde, denn er wollte die gefährliche Wanderung nach Oeſterreich zum zweitenmale antreten. Das gute Weib weinte überlaut, als ſie erfuhr, wie nahe er ihr geweſen ſei, wie ſehr er geduldet habe und ohne ſie habe bleiben müſſen. Vor Jammer konnte ſie gar nicht wieder zu ſich kommen. Und nun ſolcher Augenblick des Wiederſehens auch der einer langen Trennung! Wahrlich, im Leben gewöhnlicher Menſchen kommen oft Ereigniſſe vor, denen kaum der Muth des größten Helden gewachſen ſein würde!

XXIII.

Speckbacher's Rettung.

In der langen Zeit, während welcher Speckbacher vergeblich gesucht worden war, hatte sich wohl der Eifer, wie die Hoffnung, ihn zu fangen, gleich sehr vermindert, doch Vorsicht bedurfte es noch immer, glücklich den Verfolgern zu entgehen. Hofer's Schicksal hatte, gleich dem, was Anderen begegnet war, gelehrt, daß von Begnadigung nicht die Rede sein konnte. Und welche Gnade hätte es sein sollen? Ewiger Kerker und Fesseln?

Mit Fleisch und Brot reichlich versorgt, um nicht mit hinterlistigen, verrätherischen Menschen so bald zusammentreffen zu müssen, trat Speckbacher vorsichtig, obschon reicher an Hoffnung, glücklich zu entkommen, den Weg an über die höchsten Berge nach Dux, nach dem Zillerthale, über die Gerlos, an der Krimmel hin, nach Gastein und durchs Thal St. Michael nach Steyermark, daß er von da aus endlich glücklich in Wien anlangte. Immer gab es aber mit großen Fährlichkeiten zu kämpfen. Die große Mattigkeit, welche ihn

noch nicht verlaſſen hatte, erlaubte ihm keine großen Märſche; die große Kälte auf den Alpen nur ſelten einen erquickenden Schlaf. An der Zillerbrücke mußte er vor einem baieriſchen Wachtpoſten paſſiren, der zum Glück, weil er in der Nacht hinüberging, eingeſchlafen war. Zugleich mußte die fürchterliche Einſamkeit, in welcher er auf den hohen Alpen hinwanderte, ſchon an ſich ihr Peinigendes haben, denn zehn Tage lang ſah er nicht einen Menſchen, und erwachte bei ihm da die Erinnerung an das arme Weib daheim, was dieſe leiden mußte und geduldet hatte für ihn, durch ſeine Schuld, ſchreckte ihn der Gedanke an den Henker, dem er verfallen war, ſo lange er noch nicht Oeſterreichs Marken gewonnen hatte, dann bedurfte es aller Selbſtbeherrſchung, um nicht verzagt und kleinmüthig zu werden.

In Wien fand er gaſtliche Aufnahme, wenn auch nicht glänzende Ehrenſtellen und reiche Einkünfte ſeine großen Opfer belohnten. Einer Angabe zufolge bezog er die Penſion eines Majors. Viele andere Tyroler hatten, wie ſchon bemerkt wurde, ebenfalls ſich theils mit franzöſiſchen Päſſen, theils ohne ſolche nach Oeſterreich geflüchtet, und die Regierung in Wien beſchloß, ihnen Grund und Boden zu einer Kolonie in Siebenbürgen anzuweiſen. Für dieſe Landsleute bettieb er nun die ganzen Verhandlungen mit der höchſten Behörde, und reiſ'te ſelbſt nach Siebenbürgen, um an Ort und Stelle zu wirken. Alle Tyroler hätten ihn gern an der Spitze der neuen Kolonie geſehen, und er ſelbſt war auch dazu willig, ſofern

die in Rinn mit den Kindern zurückgebliebene Gattin einwilligte. Aber so treu sie an ihm hing, so wenig wollte sie sich deshalb von der Heimath trennen, und schrieb auf seine Einladung:

„Mein herzallerliebster Mann!
Liebster Joseph!

„So inniglich es Dich schmerzt, ohne mich zu sein, so viel Dir unsere häuslichen traurigen Umstände am Herzen liegen, eben so hart fällt es Deinem Weibe, ohne Dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, wird mir das Herz voll; denn der erste Gedanke dabei ist: ach Kinder! ihr seid jetzt wie Waisen ohne Vater, ich wie eine verachtete Wittib ohne Namen! — Aber Gott im Himmel, und dem heiligen Anderl am Judensteine, sei meine und meiner lieben Kinder Elend und Verlassenschaft geklagt und anempfohlen. O lieber Joseph! Du weißt wie Dich Dein Nandl liebt; aber durch diese Liebe bitte ich Dich, um Gotteswillen, thue mir nicht übel nehmen, daß ich das Alte wiederhole, und noch dazu setze: lieber als nach Ungarn oder sonst so weit gehen, lieber will ich, — ach Gott! daß ich so sagen muß, mit meinen Kindern betteln gehen. Jetzt ist es nicht andem (noch nicht so weit); aber es darf nicht lange mehr so dauern, so hast Du, o herzallerliebster Mann, eine Bettlerin zu Deinem Weibe. — Ich muß aufhören, sonst wird das Papier vom Weinen naß. Nur eins, lieber Joseph, muß Dich und mich, Dein Weib, in diesem Kummer trösten, daß wir uns dies Elend, und das bevorstehende Unglück, betteln

zu gehen, nicht durch Verschwendung oder aus einer andern Ursache selbst freiwillig zugezogen haben, sondern blos Deine Liebe zu unserm guten Kaiser Franz, und das herzliche Verlangen wieder Oesterreichisch zu sein, hat Dich so weit gebracht, und Dich in die äußersten Lebensgefahren, und Dein Weib und Deine Kinder in Noth und Kummer versetzt. — O lieber Alter! Wag's noch und mach' vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut mit Dir ist, einen Fußfall, und sag' ihm, erzähl's ihm, wie's Deinem Weibe in Tyrol gehet; bitte für mich um Verzeihung, daß ich Dir nicht nachfolge, Du weißt es ja selbst, daß ich schon öfters krank war, und vielleicht eine so weite Reise nicht aushalten würde, und nicht Weiber, sondern gescheute Männer haben mir gesagt, daß, wenn man nicht fester Natur und Leibeskräften ist, man es im Ungarlande nicht aushalten kann; und Du liebst Dein Weib zu herzlich, als daß Du sie dem Tode zuführen wolltest. — O bitt' nur recht, und ich will beim heiligen Anderl am Judensteine beten, daß uns der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser Franz, jetzt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles anders schicken.

„Soll uns aber seine Strafe noch länger treffen, so bitt' nachher was Du vermagst, daß Du in Steyermark oder in einer nahen Gegend dort herum, etwas erbittest, und dann, wenn unser liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, Oesterreichisch zu werden, und Du, ins Tyrol zu kommen, dann will ich zu Dir, meinem herzallerliebsten Manne gehen.

„Ich danke Dir, liebster Joseph, für den Neujahrswunsch; Gott verleihe nur, daß wir unter Oesterreichs Regierung in unserm lieben Tyrol wieder zusammen kommen. Damit Du, liebster Mann, jene, die uns helfen können, von unserem bevorstehenden Elende recht überzeugen kannst, muß ich Dir zu meinem und Deinem Kummer offenbaren, daß alles Vieh erkrankt ist; ein Stück ist schon verloren, bei den andern zweien sind wir keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An Arzneien und Doktoren sind bereits schon 50 Fl. gewendet worden. Jetzt denk noch die großen Steuern hinzu. Noch einmal, herzallerliebster Mann, bitte um Hülfe für Dein armes verlassenes Weib und Kinder, und sei von mir tausend Mal gegrüßt, und dem Schutze Gottes und der Gnade unsers wohlthätigsten Kaisers anempfohlen. Schreibe bald, und höre nicht auf zu lieben

Dein treues Weib

Maria Speckbacherin."

Den 5. Januar 1811.

Nachschrift.

„Deine lieben Kinder lassen Dich herzlich grüßen, sie beten fleißig für Dich, und fragen oft: Kömmt denn unser lieber Vater nicht mehr zu uns?"

Ihrem Willen sich fügend, verzichtete er daher ganz auf die Idee, in Siebenbürgen oder Ungarn sich anzusiedeln, sondern brachte es nun mit einem andern uns bekannten Land-

manne und Bauernanführer, Jakob Torgler, dahin, daß sie ein Freigut bei Wien erhandelten, auf welchem jedoch aus Mangel an Baarschaften der größte Theil der Kaufsumme stehen bleiben mußte; der sicherste Beweis, wie sparsam ihnen hier die nöthigen Unterstützungen zugemessen wurden. Jetzt bat er sein Weib, zu ihm zu kommen, um mit ihr über den Verkauf des Gutes in Rinn zu sprechen. Sie besuchte ihn im April 1811 und blieb einige Wochen bei ihm. Auf der Heimkehr hielt man sie 13 Wochen in Salzburg fest, daß sie fast von Sinnen kam, weil die Kinder zu Hause krank geworden waren und sie nicht zu ihnen konnte. In den Verkauf des Gutes zu Rinn hatte sie nicht gewilligt, und so mußte Speckbacher die Besitzung bei Wien wieder aufgeben, indem er das dem jungen Hofer vom Hofe geschenkte Gut verwaltete. Als darauf durch einen ganz unerwarteten Umschwung der Dinge 1814 Tyrol endlich ohne alle Anstrengung dem Hause Oesterreich wieder zufiel, war er schon daselbst wieder im Geheimen thätig gewesen, und bei der großen, feierlichen neuen Erbhuldigung führte er die Tausende von Schützen an, welche den Eid der Treue leisteten. Von da an lebte er in seinem frühern kleinen Amte und starb zu Hall 1820. Ein kleines Monument bezeichnet das Grab, worin auf dem Kirchhofe seine Gebeine ruhen. Keiner hat in dem schrecklichen Kampfe damals so viel gethan, wie er, ob ihm schon eigner Wille und eigensinniges Schicksal nur die zweite Rolle zugetheilt hatte. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß alle diese Mittheilungen in Tyrol

ſelbſt nicht etwa unbedingten Glauben finden. „Ueber Speckbacher," ſchreibt mir Thurnwalder, „den ich wohl perſönlich kannte, und den Gott tröſten wolle, kann ich nur die in Tiroll faſt allgemeine Meinung theilen, daß er ein tapferer Wagehals war, der durch ſeine tollen Unternehmungen den Tirolern ungeheueres Unglück bereitete. Was man in Bartholdy von ihm lieſ't, iſt kaum die Hälfte wahr; das meiſte leere Prahlerei."

XXIV.

Hofer's trauriges Schicksal.

Beneidenswerth aber war Speckbacher's Geschick, sobald er Wien erreicht hatte, gegen das des unglücklichen Andreas Hofer. Wir verließen ihn in dem Augenblicke, wo der viel gewandtere Strobelwirth Holzknecht mit den Sauvegarden Baraguay's d'Hilliers zurückkam. Aber seine Besonnenheit war ganz weg, von Entschlossenheit nicht die geringste Spur; die widerstreitendsten Empfindungen wogten in seinem Busen. Er bat um drei Tage Bedenkzeit, die Sauvegarden anzunehmen, statt in ihrer Sendung das Zeichen der Nachsicht und Gunst zu finden, welche, statt seinen Tod zu suchen, ihn gerettet sehen wollte. „Noch immer hoffte er auf erneuerte Feindseligkeiten," sagt Hormayr; „die letzten, so umständlichen, so zuversichtlichen Lügen des elenden Kolb gingen ihm nimmermehr aus dem Kopfe. Auf der andern Seite wohnte in ihm als potenzirtes geistiges und körperliches Gefühl die dem Gebirgsbewohner angeborne Liebe und Sehnsucht zur heimathlichen Erde. Dann schien er vom Schicksal ergriffen; er sollte das

Ende seines Wirkens nicht überleben. Das in den letzten zwecklosen Feindseligkeiten vergossene Blut erfüllte ihn mit dunkler Sehnsucht nach Oben." Genug, er war nicht im Stande, den ihm von Baraguay d'Hilliers hingeworfenen Rettungsanker zu ergreifen. Ein vertrauungsvolles Wort, und er bekam noch einen Paß zur Auswanderung nach Wien. Statt dessen benutzte er die ihm zugestandenen drei Tage Bedenkzeit zur Annahme einer Sicherheitswache, um sich selbst, wie er meinte, in Sicherheit zu begeben.

Lewald theilt uns seine Abenteuer aus der Erzählung mit, welche ihm Hofer's damaliger Schreiber abstattete, dessen wir schon in einem früheren Abschnitte mehrmals als eines „Bettelstudenten" oder „entlaufenen jungen Menschen" erwähnten. Er selbst berichtete Lewalden, daß er in Salzburg studirt, da aber den Gedanken gefaßt habe, zu Innsbruck in den Kapuzinerorden zu treten. Doch man habe ihn hier erst nach Jahresfrist annehmen wollen, und so sei er, um nach Italien zu gehen, weiter gereis't, auf solche Art aber, um einen Paß zu erhalten, nach Passeyer zu Hofer gegangen. Dieser fand ihn nach seinem Sinne. „Student warst Du?" sagte er. „Und willst reisen? Ach, wozu brauchst Du 'nen Paß! Geh mit mir!"

Der Student schlug gleich ein und ward sein Sekretär, sein „lieber Dönninger" bis zum Augenblicke der ewigen Trennung. Niemand scheint in der That es auch redlicher mit Hofern gemeint zu haben, als dieser „Bettelstudent oder verlaufene junge Mensch," denn selbst Hofer's Ketten theilte er

noch. Hofer's ſich hingebendes argloſes Herz that ſich im Umgange mit ihm bei jeder Gelegenheit kund. Sein Bericht über Hofer's Aufenthalt und Gefangennehmung kann unter ſolchen Umſtänden als der ausführlichſte und auch für den getreueſten angenommen werden, da gar keine Urſache vorhanden iſt, welche ihn zur Entſtellung der Wahrheit hätte beſtimmen können, die Hauptſachen übrigens vollkommen mit dem übereinſtimmen, was die damaligen beſten Blätter geben.

Hofer, erzählt er, war eben in den Keller geſtiegen, nach ſeinem Weine zu ſehen, als er, Dönninger, über den Jauffen eine Kolonne Franzoſen herunter kommen ſah und in den Keller ſtürzte, es ihm zu melden *). Der ſtarke Mann hielt ein fünf Eimerfaß unbeweglich in den Händen, als er die Nachricht bekam, und es dauerte einige Zeit, ehe er wieder Beſonnenheit gewann. Dann ſtieg er aus dem Keller auf den Boden des Hauſes, wo er die ganze Gegend überſchauen konnte. Voll Entſetzen rief er aus: „Iſt es möglich, daß dies alles Franzoſen ſind?“ Sie bildeten eine Lagerlinie von St. Leonhard bis nach dem Sand hin. Als es dunkelte, ſprach er zu ſeinem Schreiber: „Geh, Dönninger, rekognoscir!“ und zog ſein kleines ſchwarzes Pferd heraus; ihm die Hufe mit Lappen umwickelnd. Ihm zugleich ein Paar gute Piſtolen holend, befahl er ernſt: „Jetzt reit' zu!“

*) Es würde dies am 23. November Abends geweſen ſein, wo General Barbou einrückte. „Denn wie Barbou ausrückte, waren ſie (Hofer und ſein Schreiber) wieder verſchwunden,“ ſagt Th.

Ohne Geräusch trabte Dönninger in der schwarzen Nacht fort, bis der rauhe Felsenweg die Lappen an des Pferdes Hufen zerrissen hatte und zwei des Weges kommende Bauern ihm abriethen, weiter zu machen, da er bald an der Brücke über die Passeyer die erste französische Vedette treffen werde. Dönninger wagte sich dennoch hin und beantwortete das „Qui vive?“ der Vedette nicht, welche dann Feuer gab. Nun erst sprengte er schnell nach dem Wirthshause zurück und rapportirte.

Aber was hatte es denn zu rekognosciren eigentlich gegeben? Die Worte des unsinnigen Kolb hallten ja noch, wie uns Hormayr berichtete, in Hofer's Ohren wieder. Er hoffte noch jetzt, daß die Truppen, welche er gesehen hatte, wohl Oesterreicher sein möchten, die ihm zu Hülfe eilten. Des Schreibers Aussage vernichtete den Lieblingswahn, und nun eilte er sogleich, mit Weib und Kind das Haus zu verlassen. Noch in derselben Nacht ging es durch tiefen Schnee auf eine Höhe der Kellerlahn in eine Hütte, wo alle nach dem beschwerlichen Steigen einen erquickenden Schlaf fanden. Am Morgen darauf sahen sie die Franzosen im Thale aufbrechen und fortmarschiren. Hofer dagegen wanderte mit allen den Seinen nach Brandach, tief im Gebirge, wo er einen Hof besaß, den ein gewisser Pfandler bewirthschaftete. Hier war er sicher, gute Aufnahme zu finden. Aber noch an dem nämlichen Tage kamen Abends zwei Kapuziner, angeblich von Baraguay d'Hilliers abgesendet, von Hofern eine Erklärung zu fordern, daß er die Franzosen nicht mehr beunruhigen wolle. Hofer

gab das Verſprechen ſchriftlich, ſah aber doch, daß ſein Aufenthalt hier kein Geheimniß mehr ſein könne, und begab ſich nun mit der Familie in eine Mahder- oder Sennhütte, welche der Gaſtfreund Pfandler noch höher hinauf zum Gebrauch hatte. Andere Nachrichten erwähnen nichts von den Kapuzinern, ſondern laſſen Hofern nur von Leuten im Thale ſehen, was im Weſentlichen keinen Unterſchied macht. Schon faſt glücklich in der Sennhütte angelangt, fand er es doch für gerathen, die Seinigen fortzuſchicken. Er nahm zärtlichen Abſchied von Weib und Kindern, welche, von einem treuen Knechte begleitet, nach einer Sennhütte auf dem Schneeberge wanderten. Er ſelbſt ſtieg dagegen rüſtig mit Dönningern auf die noch vor ihnen liegende Alpe hinauf.

Die Sennhütte war ziemlich verfallen, wie die meiſten in dieſer Jahreszeit. Ein Viehtrog mit etwas Heu und Stroh bildete alles Geräthe. Doch fanden ſich, zu nicht geringem Schrecken, in einem Winkel, bei genauerer Unterſuchung, zwölf Gewehre vor, unter denen fünf ſogar geladen waren. Wer hatte ſie hier aufbewahrt? Wann? Zu welchem Zwecke? Keine Antwort ließ ſich hierauf geben; ſie ſtanden da! Zunächſt ſuchten beide Einſiedler die Hütte etwas wohnlicher zu machen. Sie verſtopften die Oeffnungen mit Moos und trugen Holz zuſammen. Der Trog diente als Tiſch; im Winkel befand ſich das Bett von — Heu aufgethürmt.

So war Hofer in den drei Tagen, welche er ſich auf Baraguay's freundliches Anerbieten als Bedenkzeit ausgebeten

hatte, in dieſe Einſamkeit entwichen, ohne eigentlich zu wiſſen, was er nun endlich da beginnen wollte, denn ewig hier zu bleiben, konnte doch nicht ſeine Abſicht ſein. Zunächſt ſtaunte man in den Quartieren der franzöſiſchen Generale nicht wenig, als er ſo gleichſam verſchwunden war, und die damaligen Blätter erſchöpften ſich in Vermuthungen, wohin er gekommen ſei. Meiſtentheils laſſen ſie ihn in Wien leben, „denn," ſagt Dönninger, „der Freund, dem unſere Zufluchtsſtätte gehörte, hatte uns zwei Knechte hinaufgeſchickt, die der Sandwirth ſeine Ordonnanzen nannte, und die uns mit Lebensmitteln verſorgen mußten und eine Verbindung mit den Freunden und Getreuen unterhielten. Durch dieſe Leute wurden Briefe ausgeſtreut: Hofer ſei glücklich mit den Seinigen nach Wien gekommen und es gehe ihm dort gut."

Die traurige Einöde abgerechnet, vergingen einige Wochen, ohne daß irgend ein Menſch mehr von Hofer's Aufenthalt in Paſſeyer etwas zu ahnen ſchien. Allein unvermuthet kamen eines Tages einige Männer durch den tiefen Schnee auf die Hütte zu. Es waren Tyroler Flüchtlinge, welche Hofer aufgeſucht hatten, ihn um etwas Geld und ein Zeugniß anzuſprechen, womit ſie nach Oeſterreich zu entkommen hofften. Er mußte ihnen ſchon willfahren, ſo ſehr ihm auch der Beſuch Bangigkeit verurſachte, denn wer bürgte für ihre Treue? Wie leicht konnten ſie angehalten werden, wo dann ſein Zeugniß zu ihren Gunſten ſein Daſein und ſeinen Aufenthaltsort verrieth? Noch ſchlimmer war es, als plötzlich Hofer's Familie erſchien.

Man hatte französischer Seits Befehl gegeben, sie gefangen zu nehmen. Ihr Aufenthalt auf dem Schneeberge war verrathen worden. Schon rückte ein Detaschement Franzosen hinauf. Allein der tiefe Schnee hinderte sie, und die Bauern, welche genöthigt waren, einen Weg auszuschaufeln, thaten es an den steilsten und gefährlichsten Stellen, daß die Franzosen endlich ihre Absicht aufgaben. Doch davon unterrichtet, war die Gattin Hofer's mit den Kindern zu ihm hinauf geflohen, und eilte dann, als sie wieder etwas ruhiger geworden war, nach dem Gute ihres Vaters, so daß nur Johann, Hofer's einziger Sohn, zurückblieb *).

Jetzt erwachte lebhafter wieder der Wunsch, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, was ihm, nahm er die Pässe des Vizekönigs oder Baraguay's d'Hilliers an, so leicht gewesen wäre. Er diktirte Dönningern ein Bittschreiben an den Kaiser Franz I., in welchem er ihn um Hülfe und Trost anflehte. Einem treuen Freunde, Johannes Wild, trug er auf, es nach Wien zu bringen. Ob er hingekommen ist, ob, und wenn er es übergeben hat, finden wir nicht aufgezeichnet. Ehe die Bitte auf dem Wege der Diplomatie erledigt werden konnte, wäre ohnedies viel mehr Zeit verstrichen, als Hofern noch auf Erden zu leben vergönnt war.

Der Winter ward immer strenger, der Weg zur Hütte

*) Diese Darstellung ist nicht ganz richtig. Wir werden die richtigere später aus Thurnwalder's Papieren nachbringen.

immer schrecklicher. Kaum daß die Knechte seines Gastfreundes sich von Zeit zu Zeit hinaufwagen konnten. Doch befanden sich beide Einsiedler in der Hütte, wie Dönninger sagt, recht leidlich, und die tröstliche Aussicht, mit dem kommenden Frühlinge glücklich über die Berge nach Oesterreich entweichen zu können, erhob die Herzen von beiden so sehr, daß sie selbst nicht mehr Wild's Zurückkunft nach Tag und Stunden berechneten.

Doch gerade jetzt, wo es ganz unmöglich schien, daß noch Jemand diese Eisfelsen erklimme, kam ein Mann herauf, dessen Erscheinung die größte Unruhe einflößte. Es war ein Bauer, Joseph Raffl, den Andere auch Staffel nennen. Er besaß auf der Alpe hier ebenfalls eine Hütte mit Heu, wovon er vermuthlich holen wollte. Hofer ließ sogleich das Feuer auf dem Heerde auslöschen, um nicht durch den Rauch verrathen zu werden. Allein diese Vorsicht kam zu spät. Der Bauer hatte ihn bemerkt, und Neugier oder der Wunsch, etwas auszuruhen, bestimmt ihn, nach Hofer's Aufenthalt zu gehen, nicht wenig, aber angenehm überrascht, als er den längst angeblich entflohenen Oberkommandanten findet. Man nimmt ihn so unbefangen auf, als möglich; er setzt sich traulich nieder und zündet seine Pfeife an. Hofer's Unbefangenheit kam aber nicht aus dem Herzen, denn der Bauer war arm und nicht im besten Rufe. Der Gedanke an Verrath lag ihm also sehr nahe, und so überlegte Hofer, wie er ihn davon wohl abhalten könne. Zu dem Zwecke bot er ihm Geld an, doch

Raffl ſchlug es aus, ging fort nach ſeiner Hütte, und fuhr dann bald mit ſeinem Heuſchlitten herab. Hofer's Angſt erwachte nun aufs Neue. Er ſendete (26. Januar) ein zweites Schreiben an den Kaiſer nach Wien, Dönninger aber rieth ihm, gar nicht auf die Rückkehr des Boten zu warten, ſondern gleich auf die Flucht zu denken; da Niemand ihn hier vermuthete, konnte er verkleidet am leichteſten durch die verſchneiten Thäler zu entkommen hoffen. „Aber es hatte ſich ſeiner eine Unentſchloſſenheit bemächtigt, die uns Allen unerklärlich war; er ſchien an den Boden gefeſſelt, auf dem ihn ſein Geſchick ereilen ſollte.“ Nicht einmal ſeinen Bart wollte er abſcheeren laſſen.

So weit Dönninger's Relation über dieſe Dinge. Jetzt wollen wir noch Thurnwalder's Nachrichten damit vergleichen, der freilich nicht Hofer's Aufenthalt hier theilte, aber mit allen Umſtänden theils augenblicklich bekannt wurde, theils noch geraume Zeit nachher die ſorgfältigſten Erkundigungen an Ort und Stelle einzog. „Am linken Ufer der Paſſeyer,“ ſchreibt er, „erhebt ſich der hohe Pfandlerberg, der gewöhnlich auch die Kellerlane (Lawine) genannt wird. Außerhalb des Wirthshauſes am Sand am linken Ufer des Fluſſes führt ein ſchmaler Gangſteig ungeheuer ſteilig zu beſagter Alme, den Hofer mit den Seinigen einſchlug und wo man vorerſt zum ſogenannten Pfandlerbauer kommt, wo ſich die Flüchtlinge wenige Tage aufhielten.

„Vis à vis von St. Martin führt gleichfalls ein ganz

schmaler Steig, der gewöhnliche Kirchweg, auf welchem die Franzosen den Berg bestiegen und so zum Pfandlerbauer, dann aber auf die verhängnißvolle Alm kamen. Von dem Pfandlerbauer ist die Alme noch ungefähr eine kleine Viertelstunde entfernt, der Steig sehr schmal, steil und felsig, die Alm selbst fast von allen Seiten mit hohen Fichten und Eschen umgeben, nur von der Ostseite mit hohen, nackten Felsen verschlossen. Ihr Umfang ist so gering, daß man sie erst sieht, wenn man sie betreten hat. Das Vieh des Pfandler und einiger andern Bauern weidet vom Frühjahre bis Herbste darauf. Das Wetter hier wechselt ungemein schnell. Wenn jetzt die größte Hitze ist, so schneit es schon in der nächsten Stunde. Im Anfang des September 1836 war ich auf Besuch hier bei meinen Eltern, und wollte diese Alme zum letztenmale besuchen. Wir brachen früh Morgens von St. Leonhard auf, erreichten die Alm Mittags und hielten auf Füchse Jagd. Es war der schönste Tag und sehr heiß, aber plötzlich kam ein Gewitter, es schneite und wurde sehr kalt, fast wie im Winter. Aber in kurzer Zeit war es wieder sehr warm.

„Auf dieser Alme nun befinden sich drei sogenannte Heugaden, welche fast zur Hälfte von Felsensteinen und dann aus übereinander liegenden Bäumen aufgebaut sind. Zu ebener Erde wird bei stürmischem Wetter das Vieh untergebracht, die obere Abtheilung dient dem Sennen als Lagerstätte und zugleich auch zur Aufbewahrung des Heues. In dem höchstliegenden Heugaden befanden sich die Flüchtlinge; sie hatte

etwa 4 Klafter Länge, $2\frac{1}{2}$ Klafter Breite. Die Steine waren ohne Mörtel und der Raum zur Erde unten hatte so wenig Höhe, daß man nicht gerade ſtehen konnte. Den Eingang verſchloß ein vorgeſetztes Bret. Ein Trog rechts und links, aus einem ausgehöhlten Baumſtamme beſtehend, diente, der eine Hofern, der andere ſeiner Frau zur Schlafſtätte. Unter dem Dache im Heu ſchliefen ſein Sohn Johann und der Schreiber. Im September 1836 ſah ich noch die vom Rauch geſchwärzten Mauern im Stalle, wo ſich die Flüchtlinge die ihnen vom Pfandlerbauer täglich zugetragenen Speiſen beim Feuer aufwärmten. Ich, mein Vater und Mehrere erinnerten uns mit Wehmuth, als wir hier ſaßen, an jene Tage, wo Hofer darin von dem Geiſtlichen, von meinem Vater und Andern zur Flucht ermahnt wurde.

„Was den erwähnten Raffl oder Raffel betrifft, ſo war er aus einem Dorfe Schönna bei Meran gebürtig, ernährte ſich im Sommer als Viehhüter und im Winter mit Branntweinſchwärzen; er war von jeher als ein ſchlechter Menſch bekannt und hielt ſich meiſt in Paſſeyr auf, indem er bald da bald dort in einer Stube oder Kammer „auf Zins" wohnte. Eines Tages, ungefähr am 23. Januar 1810, als ſich die Sandwirthin etwas von dem Heugaden entfernte, erblickte ſie in der Nähe den erwähnten Franz Raffl, ohne daß er ſie geſehen hätte. Dem Sandwirth, welcher ſich ebenfalls außerhalb des Heugadens befand, rief ſie zu, er möchte ſich zurückziehen, um nicht von ihm geſehen zu werden. Allein es war ſchon zu

ſpät; er hatte ſie ins Auge gefaßt. Hofer entſchloß ſich, zu Raffl hinzugehn. „Was ſuchſt Du hier, Franz?“ fragte er ihn.

„Ich ſuche eine Kalbe, die ich verloren habe,“ war die Antwort.

„Hierauf drückte ihm Hofer zwei Kronenthaler mit den Worten in die Hände: „Trink auf meine Geſundheit,“ indem er ihn beſchwor, Niemandem etwas von ſeinem Aufenthalte zu ſagen, was er auch hoch und theuer zuſicherte. Raffl ging am zweiten Tage (alſo am 25. Januar) unter dem Vorwande, Wein zu holen, nach Meran, verfügte ſich zum General Baraguay d'Hilliers und vollzog die Verrätherei. Der General behielt ihn bei ſich und ließ am folgenden Abend (26. Januar) 400 Mann, Raffl an der Spitze, aufbrechen, und ſie marſchirten die ganze Nacht gegen die Pfandleralm zu.“

XXV.

Hofer's Gefangennehmung.

Die Unentſchloſſenheit Hofer's in dieſen ſchrecklichen Tagen mußte freilich durch einen Blick auf ſeine troſtloſe Familie gemehrt werden, da die Frau ebenfalls in der hohen Alpe hier bei ihm lebte, weil ſie im Hauſe ihres Vaters wenig Sicherheit gefunden hatte. Sie auf der Flucht mitzunehmen, war unmöglich, und ſie zurücklaſſen, hieß ſie der Gewalt der Feinde preisgeben. Den ganzen 26. Januar brachten alle mit Hin- und Herüberlegen zu, was zu thun ſei. Daß 10,000 Fl. auf ſeinen Kopf ſeit einiger Zeit geſetzt waren, wußte Hofer, und um ſo mehr war Raffel's Verrath zu fürchten. Wir berichten erſt wieder nach Dönninger's Relation. Früh noch lag der Sandwirth mit ſeinem Weibe unten in der Hütte, Dönninger oben mit Johannes, Hofer's Sohne, unterm Dache, als Dönninger auf dem knarrenden Schnee Tritte hört. Er ſpringt auf; noch funkeln die Sterne am Himmel. Die Knechte, welche Lebensmittel aus dem Thale heraufbrachten, konnten es nicht ſein, denn dieſe pflegten immer, ehe ſie heraufſtiegen, in

St. Martin die Meſſe zu hören. Schnell weckt er den jungen Hofer: „Es kommen Franzoſen!“ Auch er ſpringt auf. Eine Menge Soldaten zieht nach der Hütte hin. Dönninger klettert zum Dachfenſter hinaus mit Johannes, und beide ſteigen auf der Rückſeite hinunter, im Schnee ſich zu verbergen. Kaum herunter auf den Boden gelangt, werden ſie von andern Soldaten ergriffen, welche auf dieſer Seite ſchon die Hütte umgeben hatten. Man band ſie und legte ſie auf den Schnee, als in dem Augenblicke Hofer, von ſeinem Weibe kurz vorher geweckt mit dem Rufe: „Die Franzoſen ſind da!“ aus der Hütte trat und mit feſter Stimme fragte: „Wer ſpricht Deutſch?“

Der Kommandant des Pikets trat vor. Hofer, gefaßt und entſchloſſen, rief mit männlicher Stimme, laut, daß es alle hören konnten: „Sie ſeien gekommen, ihn gefangen zu nehmen; hier ſtehe er; mit ihm möchten ſie thun, wie ſie wollten, denn er ſei ſchuldig, aber für ſein Weib, ſeinen Sohn, ſeinen Schreiber, den jungen Menſchen, bäte er um Gnade, denn ſie wären wahrhaftig unſchuldig.“

Doch man achtete nicht auf dieſe Bitte, ſondern feſſelte Hofern und ſeine Frau, und die Soldaten oder Gendarmen benahmen ſich wie Henkersknechte. Sie ſchlugen und mißhandelten ihn; ſie riſſen ihm zum Theil den Bart aus, daß das Blut herab lief und in der kalten Luft eine Kruſte bildete. Von ſeinem langen Barte hatte er „bei der Gefangennehmung einen Theil verloren!“ ſagt ein Correſpondent aus Botzen in der Allg. Z. 1809 vom 7. Febr.

Der redliche Mann blieb unerschüttert bei dieser Behandlung. Als er seinen Sohn und Schreiber herbeiführen sah, rief er ihnen zu: „Betet und seid standhaft! Leidet mit Geduld, dann könnt Ihr Euch Etwas von Euern Sünden abbüßen!"

Im Wesentlichen stimmen Thurnwalder's Notizen damit überein. Die Franzosen umringten bei Tagesanbruch am 27. Januar die Hütte. Die Flüchtlinge schliefen fest. Die Hoferin erwachte zuerst und ihr schien, als höre sie Waffengeräusch, indem die Franzosen ihre Gewehre mit den Kolben auf den Boden setzten. Hierauf weckte sie ihren Mann, der sogleich aufsprang und die Thür öffnete, wo sodann die Franzosen mit gefälltem Bajonnet eindrangen und fragten, „ob er Andreas Hofer sei?" „Der bin ich!" war die Antwort. Die obige Ausschmückung fällt in der Relation weg, die von der Hoferin selbst „und ohne die mindeste Aenderung hier niedergeschrieben ist." Auch die gerügte Mißhandlung scheint demnach nicht stattgefunden zu haben, denn, sagte sie, „die Offiziere schnitten ihm den Bart ab und trugen solchen späterhin zum Andenken auf der Brust."

Jetzt wurde „Marsch!" kommandirt. Es ging die Alpe hinab, auf welcher Hofer acht bange Wochen verlebt hatte. Meran war die erste Stadt, wohin die Gefangenen transportirt wurden. Es war, als ob man die schrecklichsten Feinde, die furchtbarsten Räuber, und zwar in großer Menge, vor sich her treibe. Wilde kriegerische Musik rief die Bewohner der

Stadt aus ihren Häuſern; das Schauſpiel, welches Hofer mit den Seinigen bot, die Flüche der Soldaten, das Stoßen mit den Kolben, ſcheuchten ſie wieder zurück. Zu Ehren der Franzoſen bemerkt zwar Dönninger, daß es italieniſche Truppen waren, welche ſo barbariſch handelten, allein man möchte faſt ſeine Angabe bezweifeln, da das 44ſte franzöſiſche Linienregiment zu dieſer Unternehmung kommandirt war. Recht kann er nur in ſofern haben, als die eigentliche Verhaftung von Gendarmen bewerkſtelligt worden ſein mag, die ohne Zweifel Italiener waren. Als man nach Botzen kam, geſtaltete ſich gleich Alles ganz anders. Es war Abends am 29. Januar, wo er „mit ſeinem Weibe, ſeinem 17jährigen Sohne und ſeinem Schreiber, einem ränkevollen Bettelſtudenten aus Grätz, 20 Jahre alt, von dem abgeſchickten Korps hier eingebracht" wurde. „Er war an Händen und Füßen geſchloſſen. Der Zulauf des Volkes war groß. Einige weinten, andere beteten, wieder andere ſchimpften und fluchten auf ihn, doch fiel kein Exceß vor." — „Er ſah ſich faſt nicht mehr gleich. Angſt, Furcht, Hunger, Kälte, Gewiſſensbiſſe vielleicht auch, hatten ihn ganz entſtellt." — „Auf Befehl des Herrn Generals Baraguay d'Hilliers brachte man ihn in ein bequemes Gefängniß, gab ihm 30 Mann Wache und verpflegte ihn mit allem Nothwendigen. Da er die franzöſiſchen Gefangenen, ſo viel von ihm abhing, immer gelind behandelt hatte, ſo beſuchten ihn mehrere franzöſiſche Offiziere."

So berichtet der genannte Correſpondent in der Allg. Z.

a. a. O., und „der ränkevolle Bettelſtudent aus Grätz" ſtimmt damit vollkommen überein. Hofer allein hatte Stiefeln an; er, Dönninger, und der Sohn Johannes waren beim Aufſpringen vom Lager in der Nacht baarfuß geweſen und kamen ſo mit geſchundenen und gefrornen Füßen an, daß dieſe in geſtoßenes Eis geſetzt werden mußten, um den Brand zu verhüten. Hofer, der Bande entledigt, konnte doch eine Viertelſtunde lang keine Hand bewegen. „Als der General Baraguay d'Hilliers unſer Elend ſah, war er wüthend über dieſe Mißhandlung und ſtampfte vor Unwillen mit den Füßen. Von dieſem Augenblicke an wurde uns mit mehr Achtung begegnet."

Nach einer andern Quelle wurden alle auch in Botzen zuerſt in einen grauſenhaften Kerker geworfen, wo nichts als feuchtes Stroh lag, und nur durch Fürbitte einer hochherzigen deutſchen Frau, der Gemahlin Joſeph's von Giovanelli, die ſich dem Generale Baraguay d'Hilliers zu Füßen warf, daraus erlöſt. Jedoch Dönninger, ſollte man meinen, müſſe hierüber am beſten berichten können.

Hofer's Gattin wurde ſogleich am Morgen darauf, der Sohn aber bald darauf nach Hauſe entlaſſen, dagegen Dönninger mit Hofern nach Mantua abgeführt. Den ſchmerzlichen Abſchied für immer wollen wir nicht ſchildern. Hofer allein behielt Faſſung genug, der Gattin und dem Sohne zuzureden, daß ſie ſich ins Schickſal ergeben möchten. Auf dem Wege dahin fanden ſie in Trient nicht die Theilnahme, wie in Meran und Botzen. Man frohlockte über ihr trauriges Schickſal

auf den Straßen, als ſie in einer offenen Chaiſe unter Eskorte durch die Stadt fuhren.

In Mantua wies man beiden einen Kerker in den Kaſematten an. Dönninger ward gefährlich krank. Die Angſt, die Schmerzen an den noch offenen Füßen, und was alles auf ihn eingeſtürmt hatte, ſchien ſeinem Leben ein Ende zu machen. Wimmernd lag er da, und Hofer, noch immer ſtark, trug ſtundenlang ſeinen treuen, alten Dönninger, wie er ihn oft genannt hatte, im Gefängniſſe auf und ab. Das Gebet gab ihm Kraft; das Vertrauen zur Mutter Gottes verließ ihn nicht. Der Dichter K. W. Vogt in Miesheim hat ſeine Gefühle in dieſer Lage ſehr ſchön gemalt:

Es blickt der lieben Sonne
Glührother Flammenſchein
Durch mein vergittert Fenſter
So wonnig warm herein.
Nun wehet wohl erquickend
Die laue Abendluft,
Bald hauchen Thal und Wieſe
Den ſüßen Blumenduft.
Bald wird ein leiſes Säuſeln
Durch Blüthenbäume ziehn,
Bald werden in der Heimath
Die Jöcher roſig glühn.
Hoch wirbelt ſchon die Lerche
Ihr angenehmes Lied,
Und von erfriſchter Weide
Die Heerde heimwärts zieht.

Dann hüllt ſich Thal und Hügel
In dämmernd trüben Flor,
Es wagen auf die Matten
Sich Rehe dreiſt hervor.
Der müde Winzer kehret
Von ſeiner Rebenhöh'
Zu ſeiner trauten Hütte
Im Tannenhain am See;
Des Spiegelfläche ferne
Schon zeigt ihr gaſtlich Licht,
Doch zu den Kindern kehret
Der arme Vater nicht!
Nicht ſtreut auf frohe Pfade
Ihm Licht ein ſanfter Stern,
Er ſitzt im engen Thurme
Von ſeinen Lieben fern!
Er wird das Abendleuchten
Der heimathlichen Höh'n,
Den Sand und ſein Paſſeyer
Wohl nimmer wiederſeh'n!
Dort ſtürzt der Wildbach brauſend
Zur fernen Etſch hinab,
Doch raſcher drängt die Woge
Der Zeit zu meinem Grab!
Der Keim im Schooß der Erde
Dringt auf zum goldnen Licht,
Auch Dir wird Frucht es bringen,
Wenn treu mein Herz nun bricht!
Du, unterm Fremdlingsjoche,
Du liebes, deutſches Land:
Könnt' ich mit Blute löſchen
In dir der Zwietracht Band!

Die Leute in Mantua zeigten große Theilnahme an seinem Schicksale, wenn gleich Dönninger sich wohl ein Mährchen hat aufheften lassen, als ihm gesagt wurde, daß die Bürgerschaft dem Kommandanten für das Leben des Sandwirths 5000 Skudi geboten haben solle. Weshalb hätte *ihnen* denn gerade Hofer so sehr am Herzen liegen sollen? Eben so ist es wohl eine Fabel, wenn er — jedoch auch Andere thun es! — uns noch erzählt, daß der Kommandant Hofern Begnadigung angetragen habe, wenn er in französische Dienste treten wolle. Dies konnte dem Befehlshaber der Festung so wenig, wie dem Vizekönige von Italien einfallen, an welchen nach der Gefangennehmung Hofer's berichtet worden war. Was hätte denn der Sandwirth im französischen Heere für eine Rolle spielen sollen *)?

Durch *wen* eigentlich Hofer's Gefangennehmung bewirkt worden war, ist nach Obigem fast nicht zu bezweifeln. Man nennt aber auch den Geistlichen, welcher einige Zeit lang sein vertrautester Freund und Rathgeber gewesen war: *Donay*. Hormayr giebt diesen als Verräther an, und eben so hat ihn noch Immermann's Trauerspiel dazu gestempelt, so wie ihn fast alle andern Schriften so bezeichnen. Nach Lewald's und unseren Angaben aber ist er unschuldig. Seine Vertheidigung herauszugeben, ward ihm nicht erlaubt. „Er ist nun todt;

*) Gouverneur von Mantua war General Bisson, derselbe, welcher am 13. April 1809 sich bei Wiltau hatte ergeben müssen.

in Tyrol glaubt Niemand an ſeine Verrätherei. Die allgemeine Stimme nennt einen Paſſeyrer (Raffel?), der früher mit Hofer in Zwiſt gelebt, als den, der ihn verrathen. Dieſer Mann trug nach dem Ereigniß die Verachtung aller übrigen, und mußte, der ewigen Verfolgung müde, das Land verlaſſen. Er wandte ſich nach Baiern, wo er als Wegaufſeher eine Anſtellung erhalten haben ſoll. Der Lohn, der ihm von den Franzoſen für ſeine ſchnöde That zu Theil ward, iſt aber nur ſehr gering geweſen."

So ſagt Lewald *). Wie ſehr man aber in Tyrol jetzt ſelbſt über dieſes Ereigniß in Ungewißheit ſchwebt, zeigt eine Mittheilung, die Lewald in Paſſeyer vernahm. Ein Hirt **) habe ein verlaufenes Stück Vieh auf der Alpe geſucht, und hier Hofern entdeckt, der ihm drei Kronen habe geben wollen, um ſein Schweigen zu erkaufen. Es ſcheint hier offenbar eine Verwechſelung mit dem Bauer Raffel zum Grunde zu liegen.

Den Hauptbeweis, wie Donay, bis dahin Prieſter in Schlanders, die Rolle des Verräthers ſpielte, den Judaslohn empfing, entlehnt man daher, daß er die Würde eines Kapellans zu St. Loretto und ſonſt noch andere Geſchenke davon trug. Vielleicht bezeichnete er nur Raffel oder Staffel, wie

*) A. a. O. II. S. 172. Er wurde, wie aus Th's Papieren erhellt, Mauthaufſeher in München und iſt nun ebenfalls todt.

**) M. ſ. oben Th's Nachrichten.

ihn Hormayr und Immermann nennen, beim Generale Baraguay d'Hilliers als den, welchem Hofer's Aufenthalt bekannt sei, weil er sich unvorsichtig geäußert hatte*). Der General ließ angeblich den Bauer holen und ihn, bis zum Tode geängstiget, zum Führer der Kolonne nehmen, welche, vom Kapitän Renouard befehligt, den Marsch zum Theil mit Steigeisen und Schneereifen versehen antrat. Meine Erkundigungen deshalb haben über Donay alles das bestätigt gefunden, was Lewald mitgetheilt hat. Aber: „Er stand bei den französischen Generalen sehr gut angeschrieben, und hatte nicht selten den Vermittler gemacht, wenn diese mit Feuer und Schwert einschreiten wollten; Hofern hat er nicht verrathen, als in sofern er einen Wink über den Bauer gab, welcher diesen gesehen hatte," sagten mir zwei Tyroler, wovon der Eine, jetzt ein Innsbrucker Makler, fast immer um Hofer gewesen war. Bemerkenswerth scheint es, daß Hofer von keinem seiner Freunde in Passeyer gewarnt wurde oder gewarnt werden konnte. 1500 Mann, denn so stark war das Linienregiment, 30 Jäger zu Pferde,

*) Nicht unbemerkt wollen wir hierbei lassen, daß Donay von Hofern selbst am 24. November festgesetzt und mit Sieberer zum Erschießen verurtheilt worden war. Beide wurden schon auf den Richtplatz bei St. Martin hinausgeführt, als die muthlosen Bauern den Vorsatz aufgaben. Auch hierzu war Hofer allerdings von den Bauern gezwungen worden. (M. s. Hormayr's Taschenb. f. vaterl. Gesch. 1842. S. 78 — 80). Ob er nach solchen Umständen noch Hofer's Freund sein konnte, kann man selbst beurtheilen.

nach andern Angaben gar 70, und 30 Gendarmen können unmöglich so still und unbemerkt und in solcher Jahreszeit im Thale hinziehen und dann auf die hohe Kellerlahn steigen, daß nicht ein Einzelner eher als sie hinaufkommen und Hofern warnen konnte, und an Freunden, welche um seinen Aufenthalt wußten, fehlte es so wenig, daß selbst geheime Boten aus Wien durch sie hinaufgeführt worden sein sollen. „Selbst von dem Vaterherzen des um den biedern Hofer bekümmerten Kaiser Franz gesendet, drangen (solche) bis in seinen armseligen Aufenthalt. Aber er wollte keinem folgen, bald Frau und Kind nicht verlassen, obgleich man ihm betheuerte, man würde sie nachsenden, und könnten sie um des Geheimnisses und Aufsehens willen nicht zusammen gehn. Ihre Reise nach Oesterreich würde der Feind selbst nicht erschweren." Man sieht, wie so oft in der Geschichte, daß eine Thatsache — Hofer's Gefangennehmung — unbezweifelt dastehen kann, ohne aber in den einzelnen sie begleitenden Umständen klar zu sein. Auch Lewald wundert sich darüber, daß „keiner von den in Salthaus aufgestellten Spähern zu dem verlornen Manne geeilt sei," als die Franzosen ins Thal zogen. Es freut mich, aus Thurnwalder's Papieren auch dies Räthsel lösen zu können. Vier Bauern, erzählt er, hatten Tag und Nacht in Salthaus die Wache und den Auftrag, wenn sich Franzosen etwa sehen ließen, auf einem unbekannten Fußsteige zu Hofern zu laufen. Für einen solchen Fall hatte dann Hofer noch eine Hinterthüre offen, sobald nur eine Viertelstunde übrig blieb.

Seinem Zufluchtsorte gegenüber lag nämlich ein hoher Felsen, durch eine tiefe Schlucht getrennt. Ueber diese führten zwei Baumstämme, und bildeten einen Pfad für die Hirten oder Wildschützen. Hofer durfte nur mit den Seinigen darüber eilen und sie hinter sich nachziehen, daß sie in den Abgrund stürzten, so hatte er höchstens einige Flintenschüsse zu fürchten, die ihn wohl nicht erreicht hätten. Aber gerade in dieser Nacht hatten die von Hofer gut bezahlten Wächter sich im Wirthshause zu Salthaus bei Spiel und Wein ergötzt und so berauscht, daß die ganze Kolonne der Franzosen vorbei passirte, ohne daß sie es bemerkten. Erst die Magd des Pfandlerbauers gewahrte die Feinde. Sie war eben mit Bereitung des Viehfutters beschäftigt, als sie bei Mondenschein die Franzosen den eisigen Pfad hinaufklimmen sah, und meldete es sogleich ihrem Brotherrn. Dieser sprang flugs aus dem Bette, und eilte halb nackt auf einem Nebenpfade, den Freund zu warnen; allein als er noch einen Büchsenschuß von der Hütte war, sah er, daß dieser verloren, in den Händen der Verfolger sei, und eilte nun, selbst in Sicherheit zu kommen.

Wir haben oben gesehen, wie Hofer's Familie im Dezember auf dem Schneeberge gesucht worden sei. Nach Thurnwalder, der hiervon als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet, hatte aber der Versuch ihn selbst zum Gegenstande. Am 24. Dezember rückten, lese ich in seinem Tagebuche, 200 Mann Franzosen unterm Kommando des La Fait ein, denen er, der Pfarrer Ambach, sein Vater und noch zwei Priester entgegen

gingen. Kaum erblickte ſie der Kommandant, als er ihnen befahl, acht Bauern auf der Stelle als Wegweiſer und Arbeiter zu ſtellen. Es geſchah, und gleich darauf ging es bis Moos fort. Tags darauf kletterte man in den engen Felſenſchluchten nach Rabenſtein hinauf. Beim Pfarrer Heel wurde Quartier genommen und verlangt, daß bis um Mitternacht 20 ſtarke Wegmacher bereit ſein ſollten. Erſt jetzt beim Nachteſſen äußerte La Fait, daß der Sandwirth auf dem Schneeberge ſich befände, und er Befehl habe, ihn aufzuheben. Um 12 Uhr in der Nacht wurde der Weg dahin angetreten; allein die Wegmacher, der Pfarrer und Thürnwalder „wußten beſtimmt, daß die Sandwirthin mit ihrem Sohne Johann und noch andere Flüchtlinge ſich auf dem Schneeberge verborgen hielten," und da der Schnee mannshoch lag, ſo ging es nicht nur äußerſt langſam mit dem Ausſchaufeln, ſondern auch über ſolche Schluchten und Klippen, daß jeden Augenblick Lawinen herabkommen konnten. Eine kam, und begrub zwei Wegmacher nebſt vier Franzoſen; alle wurden glücklich, aber letztere halb erfroren, ohne Gewehr und Tſchako ausgegraben. Der Kommandant aber hatte die Luſt verloren, weiter ſein Glück zu verſuchen, und kehrte nach Meran zurück.

Hofer's hartnäckiges Bleiben will Lewald nicht auf Rechnung von Unentſchloſſenheit geſetzt wiſſen. Die edle Natur deſſelben, meint er, ſei nicht zur Flucht und Verſtellung gemacht geweſen; er habe gehofft, vor der Welt gerechtfertigt, vom Volke anerkannt, vom Feinde geachtet, aus

ſeiner Verborgenheit treten zu können; er habe endlich an eine Amneſtie für ſich und die Seinigen geglaubt, nachdem die Händel geſchlichtet ſein würden. Allein die „Unentſchloſſenheit" möchte doch wohl nicht zu beſeitigen ſein, wenn man nicht Verblendung dafür ſetzen will, denn noch aus ſeiner Zufluchtsſtätte herab erließ er z. B. eine Zuſchrift an Thurnwalder's Vater — wahrſcheinlich von Dönninger concipirt — worin er ihm drohte, ihm, wenn er ihn in die Hände bekomme, nur ſo viel Zeit zu gönnen, ſein Haus und Hof in Flammen aufgehen zu ſehen. Er nannte ihn einen Spitzbuben und Landesverräther, weil er, wie ſo Viele, das Volk zur Niederlegung der Waffen und Einlieferung derſelben ermahnt hatte *).

*) Aus Thurnwalder's Papieren.

XXVI.

Hofer's Hinrichtung.

Es dauerte ziemlich lange, ehe die Entſcheidung über Hofer's Schickſal aus dem Hauptquartiere des Vizekönigs zurückkam, und wenn man wohl hier und da lieſ't, daß mit der Hinrichtung des Unglücklichen auf Napoleon's Befehl ſehr geeilt worden wäre, ſo darf man zur Widerlegung dieſer Angabe nur das Datum der Gefangennehmung mit dem der Hinrichtung vergleichen. Erſt am 20. Februar erfolgte dieſe. In der Nacht vom 19. zum 20. Februar wurden Dönninger und er ganz unerwartet im Schlafe geſtört, wie er ſelbſt angiebt, weil ſieben Offiziere, welche das Kriegsgericht bildeten, vom Gefangenwärter und Eiſenmeiſter begleitet, hereintraten. Dönningern ward angedeutet, daß er den ihnen bis jetzt gemeinſchaftlichen Kerker zu verlaſſen habe, und er nahm mit ſchmerzlichen Thränen von Hofern Abſchied, indem er in ein anderes, von dieſem durch einen ſchmalen Gang geſchiedenes Gefängniß gebracht wurde. Ein kleines Loch in der Thür ließ ihn auf den Gang ſehen. Die Unruhe feſſelte ihn hier, bis die Offiziere ſich entfernt

hatten. Sie ſcheinen Hofern das Todesurtheil bekannt gemacht zu haben. Als der Morgen ſein ſparſames Licht im Kerker verbreitete, vernahm er langſame Schritte im Gange und die raſſelnden Schlüſſel des Kerkermeiſters. Man öffnete Hofer's Gefängniß; einige Geiſtliche gingen hinein. Sie blieben lange darin, bis endlich der eine herauskam und auf Dönninger's Thür zuging. Er überbrachte, als deſſen Kerker aufgeſchloſſen war, etwas Geld von Hofer und einige mit Bleiſtift geſchriebene Zeilen deſſelben, des Inhalts, daß „ſein lieber Cajetan das Letzte, was er habe, in Empfang nehmen und für ihn beten ſolle. Um 11 Uhr müſſe er ſterben."

Dönninger's Schmerz ging ins Maßloſe. Er wollte ebenfalls ſterben, und von Minute zu Minute wuchs ſeine Verzweiflung. Jeden Glockenſchlag in der Citadelle hörte er. Endlich ſchlug es Zehn. Mit dem letzten Hall davon ward es lebendig; die Trommel wirbelt, der Gang hallt von ſchweren Tritten wieder. Das Kommandowort ertönt; das Gewehr klirrt, an den Fuß geſetzt. Wie gebannt ſteht Dönninger an der kleinen Oeffnung, das Auge nur auf die nah gegenüberliegende Thür geheftet. Jeder Viertelſtundenſchlag mehrt ſeine Angſt und treibt den kalten Schweiß auf ſeine Stirn heraus. Jetzt war es Dreiviertel Elf. Die Thür von Hofer's Gefängniß geht auf. Hofer kommt, begleitet vom Probſte Manifeſti *), dem Erzprieſter, wie ihn Dönninger bezeichnet, und einigen

*) Manifortti nach Andern.

andern Geiſtlichen. Langſam wandeln ſie den Gang hin, und dann hinab. Immer weniger vernehmbar werden die Schritte. Ein banges Schweigen herrſcht eine Minute lang; dann folgt ein ſtarker Schuß. Dönninger ſinkt, wie ſelbſt getroffen, in Ohnmacht hin. Sein Kerker öffnete ſich faſt auf der Stelle nachher; man ſteckte ihn unter ein leichtes Regiment Fußvolk, das auf Corſika in Garniſon lag, und ſpäter glückte es ihm, das Vaterland wieder zu erreichen.

Hofer, der ſich bei allen Kämpfen 1809 in Tyrol kaum ein einziges Mal ins Gewühl ſelbſt wagte, ging doch hier dem Tode mit einer Ergebung und Ruhe entgegen, daß ihn der Probſt Manifeſti *) ſelbſt aufs Höchſte bewunderte und mit einem Eroe christiano, mit einem Martire intrepido vergleicht. Früh um 6 Uhr ſchrieb er noch an ſeinen Schwager Pükler in Neumarkt, und trug ihm auf, wie nach ſeiner Hinrichtung zu Hauſe Fürbitten in der Kirche gehalten werden ſollten, was ſeine Frau dem Pfarrer geben, wie ſie die Freunde bei dieſer Gelegenheit bewirthen möchte. Und ſo ſchließt er denn endlich — aber in ſeiner, nicht in der folgenden Weiſe geſchrieben:

„Und ſo lebt alle wohl auf der Welt, bis wir im Himmel zuſammenkommen und dort Gott loben ohne Ende. Alle Paſſeyrer und Bekannte ſollen mein eingedenk ſein im heiligen Gebet, und die Wirthin (d. h. meine Hauswirthin, meine Frau)

*) Arciprête an der St. Barbarakirche.

soll sich nicht so bekümmern. Ich werde bitten bei Gott für sie Alle.

„Ade, meine schnöde Welt; so leicht kommt mir das Sterben, daß mir nicht die Augen naß werden. Geschrieben um 5 Uhr in der Früh. Und um 9 Uhr reis' ich mit der Hülfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter

Andere Hofer,
vom Sant in Passeyer.

„Im Namen des Herrn will ich auch die Reise vornehmen zu Gott."

So viel Ruhe in diesen letzten Zeilen sich ausspricht, so viel Ruhe ließ er auch auf dem letzten Wege nach dem Richtplatze wahrnehmen. Er unterhielt sich da mit dem Probste Manifesti über Tyrol, den Tyrolerkrieg und die Zukunft des Landes. Sein Wunsch, mit den vielen andern in Mantua gefangen sitzenden Landsleuten zu sprechen, ward ihm nicht gewährt. Deshalb gab er dem Probste 500 Fl. in Papiergeld, mit der Bitte, diese seine ganze Baarschaft unter sie zu vertheilen. Er möge ihnen sagen, daß er getrost in den Tod gehe und ihr Gebet auf der Reise erwarte. In der Hand hielt er ein mit Blumen umwundenes Kruzifix. Als der Zug durch die Porta Molina ging, lagen alle gefangenen Landsleute auf den Knieen und schluchzten laut; solche, die frei umhergehen

durften, eilten herbei und warfen sich vor ihm auf die Knie und baten um seinen Segen.

Endlich auf der breiten Bastion unfern der Porta Ceresa machte der Zug Halt. Die Grenadiere marschirten auf und bildeten ein Viereck, dessen eine Seite offen blieb. In diese stellte sich der Sandwirth, der ihm gegebenen Weisung nach, und grüßte rechts und links die Krieger. Manifesti betete nochmals mit ihm; er gab ihm sein silbernes Kruzifix, umarmte ihn und bat ihn, der Gattin seinen Tod zu berichten. 12 Mann mit geladenen Gewehren traten vor, zwanzig Schritt von ihm entfernt eine kleine Linie bildend. Manifesti zog sich zurück. Hofer sollte ein weißes Tuch nehmen, um sich die Augen zu verbinden; er lehnte es ab. Eben so gehorchte er dem Korporal nicht, als dieser ihm befahl, niederzuknien.

„Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat!" sprach er mit fester Stimme. „Stehend will ich meinen Geist aufgeben! — Trefft gut!" sagte er sanfter zu ihm, und drückte ihm sein letztes Geldstück, einen unter seiner kurzen Herrschaft geprägten Zwanzigkreuzer, in die Hand. Noch betete er einige Minuten lang, und kommandirte dann selbst: „Gebt Feuer!"

Die damaligen Berichte melden nicht, daß er so schlecht getroffen worden sei, wie man späterhin aufgezeichnet findet. Er soll demnach nach den ersten sechs Schüssen nur auf Knie und Hand gesunken sein, auch von den sechs folgenden nicht den vollen Tod empfangen haben. Im Gegentheile machte er

angeblich eine Bewegung, ſich aufzurichten, als ihm der erwähnte Korporal die Mündung ſeines Gewehres vor die Stirn ſetzte und ihn ſo, losdrückend, tödtete. Auch Hormayr erzählt dies. Allein da er nicht ſelbſt Zeuge dieſer Scene war, und auch den oft genannten Dönninger *) füſiliren läßt, ſo gilt dieſe Angabe allerdings ſo wenig, wie die gleichlautende von Bartholdy.

Der Leichnam ward von den Grenadieren in die Pfarrkirche St. Michael gebracht, und hier, während man ihm die Exequien hielt, offen ausgeſetzt. Alle ſollten ſehen, daß der gefürchtete Barbone oder Sanvird wirklich todt vor ihnen liege. Nachher wurde er beerdigt. In Wien ſoll die Nachricht von der Hinrichtung am Hofe ſo großen Unwillen rege gemacht haben, daß ſelbſt Berthier, welcher ſich eben als Brautwerber der Erzherzogin Louiſe dort aufhielt, erklärte, wie nun wohl ſeinem Kaiſer der Tod deſſelben unangenehm ſein werde. Wir zweifeln jedoch, daß die Diplomatie ſich ſo ausgeſprochen hat; ſie würde ſonſt früher entſchieden für ihn eingetreten ſein. Die unglückliche Gnadenkette, die Sendung des Herrn v. Roſchmann mußte einen ſchlichten, für ſeinen Kaiſer enthuſiaſtiſch glühenden Landmann, wie Hofer war, leicht irre leiten, und daß der Wirkung davon eben ſo offen entgegengearbeitet würde, wäre die Pflicht derer geweſen, welche ihn bethört hatten. Daß ihn, fiel er als Gefangener in die Hände der Sieger, kein

*) Den er aber Hofer nennt. (A. a. O. S. 456.)

anderes Geſchick treffen konnte, mußte ihnen wohl bekannt ſein. Das Kriegsgericht, welches ihn am 19. Februar Nachmittags 3 Uhr *) vor ſeine Schranken forderte, hatte zwei Dekrete vor ſich, die alle beide den Tod in ſolchem Falle ausſprachen. Das eine war ein Dekret des franzöſiſchen Kaiſers d. d. 17. Meſſidor des zwölften Jahres der Republik, und das zweite war eine Proklamation des Vizekönigs vom 12. November 1809. Jenes Dekret war nichts, als eine Wiederholung und Beſtätigung einiger Artikel des franzöſiſchen Mititärgeſetzbuches von 1791, welches den mit Todesſtrafe bedrohte, welcher, Frankreich unterworfen, die Waffen gegen daſſelbe ergriffen, oder mit den Feinden deſſelben Verbindungen angeknüpft habe. Dagegen würde der Sachwalter Hofer's, der jüdiſche Rechtsgelehrte Baſevi, welcher ſich alle Mühe gegeben hat, ihn zu retten, wohl haben einwenden können, daß Tyrol nicht Frankreich unterworfen geweſen ſei. Anders ſtand es mit Eugen's Proklamation vom 12. November, worin der Tod ausdrücklich für alle feſtgeſetzt war, welche fünf Tage nach Bekanntmachung derſelben mit den Waffen in der Hand gefunden würden. „Ein ſolcher wird gefänglich eingezogen und erſchoſſen," lautete der Schluß des 2. Artikels davon, und was gegen dieſen einzuwenden wäre, leuchtet nicht ein, denn ſelbſt der phyſiſche Zwang, den die Drohungen der wilden

*) Nicht in der Nacht, wie man auch wohl findet. Die ganze Verhandlung leſe man i. d. A. Zeit. Nr. 110. u. 111., 1810, nach.

Bauern übten, konnte nur momentane Entschuldigung begründen. Hofer hätte, so schnell als möglich, sich ihnen entziehen und, wie z. B. Steger, ins französische Hauptquartier flüchten müssen. Allerdings scheint jedoch nach einigen Angaben dieser Grund in seiner Vertheidigung von Bassevi mit vielem Glücke geltend gemacht worden zu sein, denn das Kriegsgericht war, lies't man, nicht einstimmig in seinem Urtheile. Zwei der Richter sprachen ihn los; einige stimmten für längere Haft, und die das Todesurtheil fällten, machten so wenig die Mehrheit, daß man mit dem Telegraphen in Mailand beim Vizekönige anfragen ließ, was geschehen solle; aber hier kam nur die Antwort: „Andreas Hofer ist binnen vier und zwanzig Stunden zu erschießen." Und der Erzähler davon macht nun die Bemerkung dazu *): „Es ist uns, als ob dieser Machtspruch seinem Kronentragenden Urheber ein dem Kainsstempel nicht unähnliches Maal aufgedrückt haben müsse." Ein höchst ungerechtes Urtheil, denn selbst ein Blücher, dessen Thaten er ebenfalls erzählt, hätte sicher unter solchen Umständen nicht anders gehandelt. Oder hat man vergessen, wie dieser 1815 gegen die sächsischen Grenadiere handelte, welche sich nicht gleich bereden lassen wollten, daß sie nun gute Preußen sein müßten? Man erinnere sich an die Scenen, welche in Passeyer vom 18. bis 23. November durch Hofer, mag er freiwillig oder gezwungen dazu aufgefordert haben, gilt hier

*) Andreas Hofer. Barmen, 1839. S. 196.

gleich, vorfielen, und frage ſich, ob nach der Lage der Dinge nicht eine jede den Tod nach Kriegsrecht zur Folge gehabt hätte? Nach Angabe der A. Zeit. ſelbſt aber lautete der Urtheilsſpruch des Kriegsgerichtes einſtimmig, „einhellig" auf Tod, indem das Urtheil binnen 24 Stunden zu vollziehen und in 900 Exemplaren zu drucken, anzuſchlagen und auszutheilen ſei. Da das Kriegsgericht um 3 Uhr am 19. Februar Nachmittags erſt zuſammentrat, die Verhandlungen alſo unmöglich vor ziemlich ſpätem Abend geſchloſſen werden konnten, Hofer aber ſchon um Mitternacht vom 20. Februar mit dem Ausſpruche davon bekannt gemacht worden war, ſo ergiebt ſich die Unmöglichkeit, daß man mittelſt des Telegraphen in Mailand anfragen und Antwort erhalten konnte. Vermuthlich mag es auch ſo mit der Verſicherung ſtehen, daß Hofer im Gericht geäußert habe: er könne wohl noch Etwas ſagen, was ihn retten könne, aber er habe geſchworen, zu ſchweigen.

Sein Tod zerriß das magiſche Band, womit der Tyroler Herzen an ihn wunderbar geknüpft waren, und zum großen Theile noch ſind, denn ſein Andenken ſteht rühmlich noch in den Herzen der Meiſten*). Die Theilnahme, welche ſein Schickſal

*) Als ich 1839 in Waidring war, fragte ich die Wirthin, ob ſie auch in den Tagen des Schreckens hier geweſen ſei. Haus und Hof waren in Flammen aufgegangen, wie faſt alle Ortſchaften an der Straße. Hofer war ihr verwandt; er hatte hier ſein Quartier gehabt. Thränen füllten ihre Augen, als ſie mir von ihm erzählte. Sie eilte in ihr Wohnzimmer, mir ſein Bild zu bringen,

bei allen Edlen erregte, durfte ſich damals wenig ausſprechen, und verhallte unter dem Schreien der feilen Skribenten, welche in ihm nichts als einen Rebellenanführer erblickten. Als jedoch 1813 die Preſſe Luft bekam, alles zu ſagen, was nicht

und ich hätte faſt ſelbſt weinen mögen, als ſie mir in ſo ungekünſtelten Ausdrücken die Leiden ſchilderte, von denen ihre frühe Jugend hier Zeuge ſein mußte, und Hofer's herrlichen Sinn in ſo manchen kleinen Zügen malte. Jeder nannte mir Hofern 1841, als ich wieder in Tyrol war, als rechtlichen Mann, der das Gute gewollt habe, obſchon ſchwach geweſen ſei. Hätte er aber nicht an der Spitze geſtanden, ſo würde noch viel Schrecklicheres ſtattgefunden haben, meinten Mehrere. Hiermit ſtimmt auch die Notiz zuſammen, welche mir der oft vorher erwähnte Augenzeuge, der faſt bis zum letzten Augenblicke um Hofer geweſen war, ſchriftlich mitgetheilt hat. „Die Unentſchloſſenheit," ſagt er, „lag in ſeinem Charakter. Er glaubte jedem Menſchen, und wußte nun wieder nicht, wem er folgen ſollte; er ließ ſich oft von Abenteurern berathen. Dem Wein war er eben nicht feind, aber nie habe ich ihn berauſcht geſehen, und glaube auch nicht, daß er je berauſcht war; eben ſo wenig habe ich ihn, außer auf dem Berge Iſel, in der Nähe des Feindes geſehen. Ich bedaure, ſagen zu müſſen, daß es ihm an Tapferkeit ziemlich fehlte. Seine ganze Macht beſtand darin, durch ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine Sprache, ſeine Tracht, ſeinen langen ſchwarzen Bart und durch ſeinen redlichen Charakter beim Volke zu imponiren; er genoß unbeſchränktes Zutrauen, und man ging auf ſein Wort unbedingt ins Feuer." — Dagegen durfte man nur Hormayrn nennen, um ſogleich eine ganze Litanei von Klagen und Beſchwerden über ihn zu vernehmen, und nicht beſſer ſprach man von Teimer, beſonders von ſeinen Verſuchen, durch Vorarlberg nach Baiern einzubrechen.

dem Intereſſe von Napoleon's Siegern entgegen lief, erwachte auch die Erinnerung um ſo lebhafter an ihm, und die edelſten Sänger verherrlichten ſeitdem ſein Streben, ſein Wollen, ſeinen heldenmüthigen Tod. Immermann's Trauerſpiel in Tyrol führt ihn uns, nur zu alt gehalten, in getreuem Bilde vor, muß ſich aber wahrſcheinlich noch lange gedulden, ehe es auf der Bühne heimiſch wird, denn ſelbſt in Oeſterreich paſſirt es nur als ein „Trauerſpiel in Peſth." Julius Moſen, Theodor Körner, Friedrich Rückert haben ſeine letzten Augenblicke beſungen, und Andere ſeine Apotheoſe gefeiert. Wir theilen hier die Ballade von Julius Moſen mit:

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig feſten Schritten,
Ihm ſchien der Tod gering;
Der Tod, den er ſo manchesmal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finſtre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen;
Er ſprach: „Das thu' ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt, —
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz.
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal.
Dann ruft er: „Nun, ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie ſchießt Ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

XXVII.

Hofer's Familie. — Wie ſein Andenken geehrt ward.

Hatte es die Politik verſäumt, in der geraumen Zeit, wo Hofer gefangen ſaß, zu ſeinen Gunſten mit einer wirkſamen Bitte einzuſchreiten, ſo unterließ ſie doch nicht, nachdem er todt war, dafür zu ſorgen, daß ſeine Familie vor Nahrungsſorgen geſchützt, ſein Name geehrt, ſein Andenken geheiligt blieb, oder hat ſie auch hierbei nur eine Rolle geſpielt?

Hofer's Familie war gleich nach ihrer Entlaſſung in ihr heimathliches Thal gegangen, wo ſie vom franzöſiſchen Gouvernement unter beſondern Schutz geſtellt wurde. Ebenſo blieb es ihr freigeſtellt, auszuwandern, was jedoch nur vom einzigen Sohne Hofer's, Johannes, benutzt wurde, indem der Kaiſer der Familie einen Jahrgehalt von 2000 Fl. Bankozettel anwies, und 32,000 Fl. dergleichen zum Ankaufe eines Gutes in Oberöſterreich bewilligte, das bis zur Mündigkeit des Sohnes — er zählte 12 Jahr — wie wir ſchon ſagten, von Joſeph Speckbacher verwaltet wurde. Späterhin ward Hofern von der Regierung mit einem Aufwande von 25,000 Fl. Münze

ein Denkmal, das Schaller und Klüber in Wien ausarbeiteten, gesetzt und in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und eines Vetters, Johann Hofer, Schloßhauptmann in Tyrol, am 5. Mai 1834 feierlich enthüllt. Es verwahrt die Asche des Tyroler Helden. 1823 nämlich wurden die Gebeine desselben, welche im Garten eines Priesters (Manifesti?) zu Mantua in der Citadelle begraben worden waren, aus der Erde auf k. k. Befehl hervorgeholt*) und von Mehreren, die ihn genau gekannt hatten, als die ihm gehörigen anerkannt. Namentlich ermittelte man auch genau die Art, wie zwischen Lippe und Kinn und dann über den Augenbraunen die tödtenden Kugeln eingedrungen waren. Der Ort war leicht zu finden gewesen, denn eine Schrift darauf besagte: Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto generale Barbone, Commandante supremo delle Milizie del Tirolo. Fucilato in questa fortezza nel giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo**). Man führte die ehrwürdigen Ueberreste des vaterländischen Helden über Botzen und Mittewald nach Sterzingen über den Brenner und Iselberg, bis sie am 23. Februar im Servitenkloster zu Innsbruck vorläufig beigesetzt wurden, um unter dem

*) Nach andern Nachrichten, mit denen auch die in Thurnwalder's Papieren enthaltenen Notizen übereinstimmen, geschah es von drei muthigen Jägeroffizieren, Kämpfern von 1809, die es auf eigne Faust thaten. (S. Lebensbilder a. d. Befreiungskr. I, S. 224. Jena, 1841.)

**) Panorama der österr. Monarchie III, S. 20. Pesth, 1840.

ihm zu errichtenden Denkmale zu ruhen. Die Mehrzahl der Bevölkerung sah darin eine wahrhafte Nationalangelegenheit, und Tyrols Vertreter erließen am 8. April, gleich nach ihrem Zusammentreten, ein Dankschreiben an den Kaiser Franz I., worin sie sagten: „Durch Euer kaiserl. Majestät Befehl, rücksichtlich der für Hofer angeordneten Todtenfeier, fühlt sich die ganze tyrolische Nation hochgeehrt und emporgehoben. Gewiß wird auch in diesen Gebirgen stets jedes Vaters heiligste Angelegenheit bleiben, die durch Jahrhunderte bewährt gefundene tyrolische Gesinnung rein zu erhalten und sie, frei von dem Verderben der Zeit, auf Kind und Kindeskinder fortzupflanzen."

Was das „Verderben der Zeit" betrifft, so war dies eine Floskel, womit man der Regierung schmeicheln wollte, welche, wie Manche meinen, die Fortschritte des konstitutionellen Lebens mit mißtrauischem Auge beobachtete, alles Alte aber gern auf Kosten des Neuen begünstigte, sofern dadurch die Souverainetät zu gewinnen schien.

Das Marmorbild ehrt den Meister, welcher es aus heimathlichem Steine von Meran meißelte, wie den Helden, welcher in kolossaler Gestalt, acht und einen halben Fuß hoch, eben so malerisch als getreu aufgefaßt, dasteht. Ein großes Basrelief unten zu Füßen stellt ihn noch einmal dar, und zeichnet sich durch herrliche Composition, wie durch die sorgfältigste Ausführung des Einzelnen aus. Alle Gestalten sprechen den festen Entschluß aus, für das Vaterland Gut und Leben zu

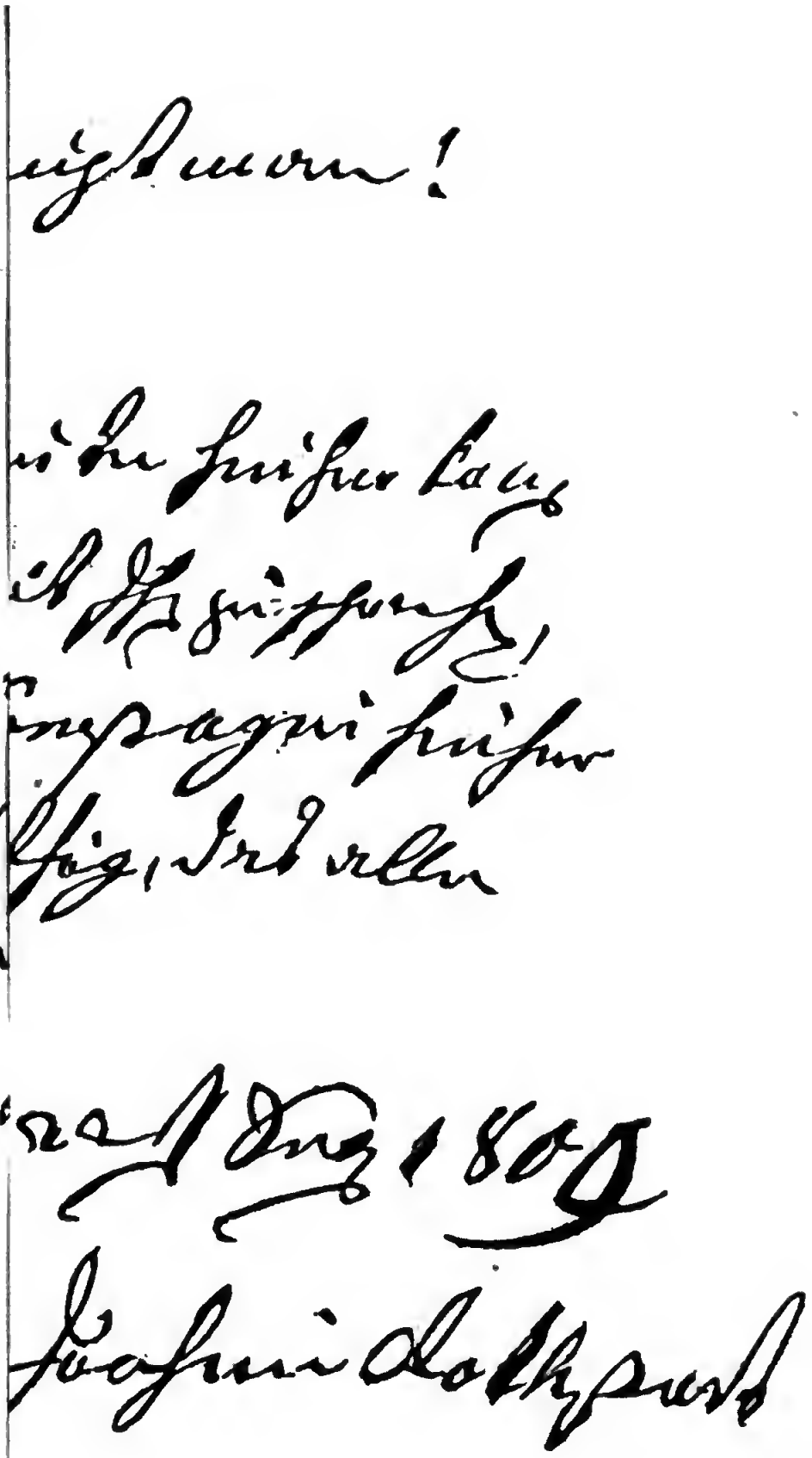
opfern, oder, wo das Alter und Geschlecht solchen Schwur nicht zuläßt, sind sie doch alle entzückt, daß die rüstigen Männer auf die Fahne des Helden schwören. Selbst Greise und Kinder, bis zum Säuglinge herab, der noch am Busen der Mutter ruht, sind von diesem Gefühle bestürmt, und staunen, oder zeigen jubelnd hin, oder blicken dankend zum Himmel. Unmittelbar dem Sarkophage Maximilian's I. gegenüber, bietet dasselbe außer dem Werthe, welchen ihm die Kunst verlieh, den in seiner Art fast unerhörten Fall dar, daß die Asche eines schlichten Landmannes in einer Hofkirche eben da ruht, wo sich ein Kaiser das Grab hatte bauen lassen. Mit Recht sang Heinrich Stieglitz davon:

Er hat gesiegt! — So rein blühn wenig Palmen,
So laut erklingen wenig Siegespsalmen,
Als das Gebet des Volks auf Hofer's Gruft!
Drum aber schwindet auch jedwede Kluft
Des Hohen und des Niedern! Großer Kaiser,
O Maximilian, du Held und Weiser,
Den ich im Geist hier wehn und wandeln sehe,
Du fühlst geehrt dich durch des Bauern Nähe,
Und reichst aus deinem festen Eisengitter
Die Hand zum Druck dem ebenbürt'gen Ritter!

Dürfen wir jedoch einigen Angaben Glauben beimessen, so ist mit Errichtung dieses Denkmals Wenigen Genüge geschehen. Die Regierung, behauptet der Engländer Inglis, ließ es mehr errichten, dem allgemeinen Verlangen darnach zu entsprechen, welches sie voraussetzte, und dies allgemeine Ver-

581038

A 20 Februar 1810



ugt man!

in der hiesigen Kanz
ist Ihr zu sprechen,
Empfangen hiesiger
thig, das alle

22 Aug 1809

Joachim Rothpart

Digitized by Google

Digitized by Google

die Ihrer fliebenen Federnamen
sein den Herrn Joseph Gogl
ab zu geben

Andere Hofer

100 Fürchtlen
Schmeltzer Schalten

Digitized by Google

langen, will Lewald erfahren haben, hatte ſich wieder eine andere Idee gebildet, die es ausgeführt ſehen wollte. Die Tyroler „wollen nicht in dem wohlgemeißelten Sandwirthe das ganze Volk erkennen; nach ihrer Meinung hätte der Inſurrektion ein Denkmal errichtet werden und Hofer's Name darauf neben andern glänzen müſſen. Es iſt hier nicht die große Armee, die ſich in Napoleon's Säule auf dem Vendomeplatze vergöttert ſieht. Hofer war kein Feldherr; ſein Leben, wie ſein Tod, konnte dem Tyroler Aufſtande keine Herrlichkeit verleihen. Hofer's Standbild iſt nur perſönlich.“ Das, was Lewald darüber äußert, wird ſich noch ſpäterhin durch die Mittheilungen von Inglis beſtätigen laſſen, und macht es erklärlich, warum 1838 die Stände den gefallenen Landesvertheidigern, Hofer's Denkmale gegenüber, ein Denkmal zu errichten begonnen, wozu Ferdinand I. am 12. Auguſt den Grundſtein legte *).

Jedoch die kaiſerliche Gnade von Franz I. that ſich auch bei Kaiſer Ferdinand I. kund. Hofer's Wittwe und Nachkommenſchaft ward von jenem in den Adelſtand erhoben; Ferdinand I., als er im Auguſt 1838 in Tyrol die Erbhuldigung, obſchon nicht nach ganz alter Art im Schloſſe Tyrol, ſondern

*) Als der Verf. im Jahre darauf dort war, ſah er es vollendet, wunderte ſich aber, daß es gar zu dürftig ausgefallen iſt: ein einfaches weißes Kreuz auf dunkelfarbigem Marmorboden mit der Umſchrift: Den gefallenen Vertheidigern das dankbare Vaterland.

in Innsbruck, annahm, ließ im Passeyrthale Hofer's Andenken feiern. Der Kaiser besuchte nämlich (20. April) das alte Stammschloß Tyrol, wo die Passeyrer „Schildhofsbesitzer," d. h. die Inhaber von elf Bauergütern, welche Nachkommen von der Leibwache Margarethens sind, mit Hellebarden nach alter Art Wache hielten, und kaufte das Wirthshaus Hofer's, um es in ein Lehen zu verwandeln, das auf immerwährende Zeiten in der Familie unter dem Namen: von Hofer's Sandhof bleiben soll. Zuerst ward der Enkel Hofer's damit belehnt, und weil er minderjährig war, der genannte Andrä Erb, Schwiegersohn des Andreas Hofer, als Lehenträger bestellt.

Hofer's einziger Sohn ist so gut, als verschollen. „Er verräth wenig Anlagen," sagt Bartholdy von ihm, und die Angabe hat sich, scheint es, bestätigt. Mein freundlicher Correspondent versichert mich, daß er, beim Salzamte in Fischament unterhalb Wien angestellt, nicht in den besten Umständen sich befinde; 1809 habe er, 12 Jahr alt, sich sehr gut angelassen, aber die Mutter habe es ihm (meinem Correspondenten) öfters geklagt, daß er in Wien verdorben werden würde. Die Wittwe Hofer's blieb mit ihren Töchtern im Wirthshause, das nach dem sogenannten Befreiungskriege ein oft besuchtes Ziel von Wanderern ward. Besonders eilten in Menge Engländer anfangs dahin, und sie lebten oft mehrere Tage in dem kleinen Gasthofe, zufrieden, dadurch ein Stückchen der gemsledernen Beinkleider zu erobern, welche Hofer

getragen hatte. Später, versichert Lewald, hat der Besuch nachgelassen, besonders seit 1834, weil Hofer's Standbild in Innsbruck vielleicht schon den Meisten Genüge leistet und sie abhält, über den hohen Jauffen das beschränkte Haus aufzusuchen.

Lewald that es, und schildert uns in seiner angenehmen Weise die Oertlichkeit, wie Hofer's Familie. Was jene betrifft, so gelangt man, von Innsbruck aus, zuerst über den Jauffen kommend, nach St. Martin, und erblickt dann rechts von der Jauffenburg, einer malerischen Ruine, ein Haus von zwei Stockwerken, deren jedes mit einer Gallerie geziert ist. Ganz unbegreiflich ist es so dicht an den wilden Bach hingebaut, als wollte man ihn zum Kampfe herausfordern, während alle andern Anbauer auf den Höhen ihre Wohnungen anlegten. Ein lockerer Steindamm und einige hydraulische Vorkehrungen sollen gegen des Baches Wuth sichern. An langem Eisenarm ragt ein Schild mit schön vergoldeter Kaiserkrone, darunter: Andre v. Hofer, und Anna v. Hofer, geb. Laburner. Ueber der Thür zu Hofer's Wohnzimmer fand Lewald die Scheibe, welche beim Festschießen gedient hatte, das man zu Innsbruck gab, als seine Gebeine 1823 beigesetzt wurden. Sein Wappen bildete den Mittelpunkt, wenn Lewald recht berichtet hat, oder berichtet worden ist, denn daß man auf einer Zielscheibe das Wappen eines edeln Mannes zum Ziele nimmt, scheint doch nicht recht glaublich. Das Wappen selbst besteht aus zwei goldnen und zwei rothen Feldern. Die erstern

enthalten den Tyroler Adler, wie ihn Hofer's Zwanzigkreuzerstücke von 1809 zeigen, nebst einem festen Thurme, den Thurm des Gefängnisses in Mantua andeutend. In den zwei rothen Feldern gegenüber ist ein Lorbeerkranz und ein Gebirgsschütze mit aufgelegtem Stutzen. In Hofer's Zimmer selbst war nicht mehr die frühere Einfachheit zu finden, wohl aber hingen mehrere Bildnisse von ihm da in Kupferstich und farbigem Wachse, und eine kunstreiche Stickerei von einer seiner Töchter, die als adliges Fräulein im Institute der englischen Fräulein zu Meran erzogen worden war. Dann gab es auf einer zierlichen Kommode zierliches Porzellan und Glas und manche kleine Büste vom Kaiser, dessen Bild er in seinem Herzen, wie Lewald sehr wahr bemerkt, aber nicht zur Schau herumtrug. „Dein kleines Stübchen hätte ich sehen mögen," ruft er aus, und jeder Leser wird ihm beistimmen, „Dein kleines Stübchen mit dem Wandkalender, wo Du Deine Anmerkungen hineinschriebst, mit dem Schreibpulte, woran Du Deinen kleinen Handel notirtest und manchmal sorgenvoll die Stirn riebst, nicht aus, noch ein mehr wußtest, bis Dich Dein Geschick nach dem Außerordentlichen greifen ließ. Ich sah mich ringsum; keine Spur von ehemals! Dafür hing über der Thür ein großer Bogen Papier, und darauf standen die Worte mit Initialen:

Hier wohnte der Alpenheld,
Dessen Asche Innsbruck bewahrt."

Die junge Wirthin, Hofer's mit Andrä Erb verheirathete Tochter, zeigte Lewalden die unglückſelige Gnadenkette mit des Kaiſers Bilde, und die Kleidung, welche er an dem Tage trug, wo ſie ihm in Innsbruck den Kopf verwirrte. Den breiten Leibgürtel zieren die Buchſtaben:

E. v. A. H. O. K. v. T.

Die erſten zwei Buchſtaben E. v. konnte man ihm nicht entziffern, und er ſelbſt iſt auch nicht auf den Gedanken gekommen, darin zu leſen: Eigenthum von (Andreas Hofer, Ober-Kommandant von Tyrol). Gleiche Inſchrift hatte der an jenem Tage ſchön von den Urſulinerinnen aufgeputzte Hut.

Die Wittwe Hofer's, jetzt die Frau von Hofer, erwartete eben die Ankunft der Fräulein Tochter aus Wien. Ein Brief

à Madame Nanette de Hofer, née Ladurner

à

Passeyer

hatte es ihr gemeldet! Im kleinen Garten pflückte eine alte Bäuerin etwas Sallat. Es war die Wittwe vom Sandwirthe, mit weißen Haaren, kummervollen Zügen. Sie kam hernach herauf auf den Söller. Es war Abend; ſie und alle andern Anweſenden beteten, die Hände faltend, leiſe, auf dem Boden knieend. Neben der Wittwe Hofer's hatten ein Paar Enkelinnen Platz genommen. Jetzt ſank die Sonne hinter den Bergen herab, und ihre letzten Strahlen vergoldeten noch die

Spitzen dieſer. Das Gebet war zu Ende. Tief ergriffen ſtieg Lewald hinunter. Da kam ihm der jetzige Wirth, der Wittwe Schwiegerſohn, entgegen. „Meine Schwiegermutter ſpricht nur wenig," erwiederte er auf die an ihn deshalb gerichtete Frage, „aber ſprechen können Sie deshalb doch mit ihr." Lewald hatte nämlich früher vernommen, daß ſich die alte Frau häufig, wenn Fremde kämen, einzuſchließen, am wenigſten aber Rede zu ſtehen pflege, und die zudringliche Neugier vieler Reiſenden würde ſolches Benehmen eben ſo entſchuldigt haben, wie der Schmerz, den jede Erinnerung an ihr Geſchick aufregen mußte. Durch dieſe Rede des Schwiegerſohnes aber ermuntert, ſtieg er wieder hinauf auf die Gallerie, und fand ſie nun ihr Pfeifchen ſchmauchend, das ſie bei ſeiner Näherung weglegte, und nur erſt nach vielem Zureden wieder aufnahm. Uebrigens trug ihr ganzes Benehmen den Ausdruck von Würde und Anſtand und jener Rechtlichkeit, mit welcher ſie nach dem tragiſchen Ende ihres Mannes alle Gläubiger deſſelben zu befriedigen wußte, „um ſein Andenken zu ehren," wie ſie im Protokoll bei dieſer Veranlaſſung einrücken ließ.

Lewald war 1834 daſelbſt. Ein gleichzeitiger Reiſender, der einen Beſuch daſelbſt abſtattete *), ſtimmt mit jenen Nach-

*) Reiſe durch Salzburg und Tyrol nach Italien (ohne Namen des Verf.). Düſſeldorf, 1840. I. S. 174 flg. Daß der Reiſende bald nach Lewald dort war, ergiebt ſich aus der Nachricht über die Enthüllung des Monuments von Andreas Hofer, ſo wie aus der Angabe, daß Hofer's älteſte Tochter 25—26 Jahre alt und

Digitized by Google

richten von ihm überein. Er fand die Wittwe Hofer's, am Feuer in der Küche ihr Pfeifchen rauchend, als ein Mütterchen von 70 Jahren, aber einfach und würdig, von einnehmenden Zügen und so lebhaften Augen, daß selbst das hohe Alter ihren Glanz nicht getrübt hat. Drei (nach Lewald zwei) *) ihrer Töchter waren verheirathet, hier und in St. Leonhard; die älteste, unverheirathete, zeigte die edelsten Züge, eine hohe Gestalt, herrliche blaue Augen, doch bleiche Wangen, von dunkeln Locken umschattet. Tiefe Schwermuth lag in ihrem Blicke; „es war ein ächt antikes Gesicht, eine erhabene tragische Schönheit." Dem Vater soll sie ungemein geglichen und von ihm besonders das seelenvolle Auge geerbt haben. Hofer's Zimmer fand er so, wie es Lewald geschildert hat, und die Enkel des Andreas Hofer, d. h. die Kinder des Andrä Erb, kann er nicht reizend genug schildern. Der Verf. hatte ebenfalls die Absicht, diese Zeugen von Hofer aufzusuchen. Allein — alle Kinder Hofer's sind todt, mit Ausnahme des bei Wien lebenden Sohnes. Eine der Töchter nach der andern folgte bald der greisen Mutter ins Grab, und so sind nur der Sohn

noch ein Kind beim Tode des Vaters gewesen sei. Auch sagt ja Lewald, daß die alte Hofer ihre Tochter aus Wien erwartet habe.

*) Lewald ward aber falsch berichtet. Auch ein Brief von Joseph Thurnwalder aus Passeyer vom 8. April 1829 an seinen Bruder in Hafnerzell giebt mit andern Nebenumständen drei an.

Johann im Fischament und Enkel von ihm übrig. Nichts destoweniger würde er doch das merkwürdige Gasthaus besucht haben, wenn der Weg nicht zu mühselig wäre. Kein Wagen kann dahin gelangen; nur zu Fuße oder auf Saumthieren kann es geschehen.

XXVIII.

Ausgang des Freiheitskampfes in Tyrol.

Mit Hofer's Tode und Speckbacher's und Haſpinger's Flucht waren freilich die feſten und beſten Säulen des Tyroler Freiheitskampfes gefallen, jedoch:

— — ein Land, das jüngſt in Aufruhr,
Dünkt mich, wie ein geneſ'ner Fieberkranker:
Der Arzt erklärt ihn für geheilt, allein
Die wankende Natur vergißt ſofort
Die alten wilden Phantaſieen nicht;
Und wenn das Leben auch gerettet iſt,
So ſchüttet ſie die aufgeregten Schrecken
Im Beben aller Pulſe lang noch aus!

Und ſo dürfen wir es nur natürlich finden, daß theils Fanatismus, theils wilde Verzweiflung immer noch einzelne ohnmächtige Verſuche machten, das aufgelegte Joch abzuſchütteln. So war im Anfange des Dezembers ſchon wieder die Straße von Botzen nach Brixen und Innsbruck von einzelnen Banden geſperrt, obſchon der Fürſtbiſchof Franz zu Brixen durch den Clerus ſelbſt gegen alles neue Zuſammenrotten

ernſtlich abmahnen ließ und in ſeinem unterm 8. Dezember erlaſſenen Hirtenbriefe allen ſeinen Geiſtlichen an's Herz legte, zur Ruhe, Ordnung und zum Gehorſam zu vermahnen. Gerade Geiſtliche waren es, welche noch jetzt in Joachim Haſpinger's Fußtapfen zu treten ſuchten. So erließ General Deroy vom 9. Dezember einen Tagesbefehl, in welchem zwei Geiſtliche, Siard Haſer in Straß im Zillerthale und Benediktus Haas als Männer bezeichnet wurden, „welche das bereits gedämpfte Feuer der Rebellion wieder anzufachen ſuchten.“ Jedoch alle ſolche Zuckungen konnten unmöglich nun zu einem einigermaßen denkbaren Ziele führen, da alle früheren namhaften Oberhäupter ausgewandert waren oder die gegebene Friſt der Amneſtie benutzt hatten, und jeder Vernünftige das Unmögliche des Erfolgs begriff, die franzöſiſch-baieriſchen Generale aber mit Güte, Ernſt und Gewalt von allen Seiten her einwirkten. Baraguay d'Hilliers, der Ernſt und Menſchlichkeit zu vereinen wußte, erließ einen Tagesbefehl (vom 3. Januar 1810), welcher es faſt allein unmöglich machte, irgend eine kombinirte Unternehmung zu Stande zu bringen. Jede Gemeine mußte nämlich alle ſeit dem 1. Januar angekommenen Fremden an die Autoritäten abliefern, da die noch auftauchenden Bewegungen meiſt von „Deſerteurs, Emigranten, Verbannten und anderem liederlichen Geſindel“ bewirkt worden waren. Jeder Fremde ohne guten Paß wurde demnächſt eingeſperrt, bis er ſich über Stand, Beſtimmung, Herkunft ꝛc. gehörig ausgewieſen hatte.

Vom 1. Februar an mußte jeder Tyroler, über 16 Jahre alt, eine vom Gemeinevorſteher oder Pfarrer unterſchriebene Sicherheitskarte beſtändig bei ſich tragen. Eben ſo ward durch ſpäteren Befehl vom 18. Januar alle Jagd bei 100 Fl. Strafe und drei Monaten Gefängniß, jedes Scheibenſchießen, aller Verkauf von Waffen und Schießpulver bei Todesſtrafe verboten. In gleichem Sinne waren die Befehle von Deroy, Drouet d'Erlon u. ſ. f. ergangen, und die Verſuche, dagegen zu handeln, wurden grauſam gezüchtigt. Im Puſterthale, wo der Freiheitskampf entbrannt war, ſollte er auch gelöſcht werden. Hier befehligte jetzt, anſtatt des nach Genua abgegangenen Generals Rusca, der Franzoſe Brouſſier. Am 24. Dezember rückte derſelbe hoch oben im engen Illthale in Windiſch-Matray ein. Der Ort hatte kaum 80 Häuſer, deren manches 200 Mann Truppen beherbergen mußte, denn er befehligte über 5000 Mann. Tags darauf hielt er in ſeinem Hauptquartiere Gericht. Aus jeder nahen Gemeine hatte er vier Männer herbeſchieden, denen er die augenblickliche Ablieferung aller Waffen anbefahl. Dann aber wurden mehrere Tyroler, welche ſeit dem 17. November d. J. fünf Tage nach dem vom Vizekönige erlaſſenen ſtrengen Befehle die Waffen getragen hatten, vor ein Kriegsgericht geſtellt, und ſo fanden nun mehrere Anführer der Tyroler aus den letzten Tagen ihren Tod. In Virgen, nahe bei Windiſch-Matray, ward am 27. Dezember Franz Fradl auf dem Kirchhofplatze erſchoſſen. Am 28. hatten

zwei andere dieſes Loos. Die Häuſer von zwei flüchtig Gewordenen wurden vom Militär niedergeriſſen. Einige andere ſo Verurtheilte wurden nach ihren Wohnorten abgeführt und da erſchoſſen, z. B. Joſeph Taxer aus Teffereck, und Grober aus Kals, die noch wenige Tage zuvor neuen Aufſtand verſucht hatten. Der Pfarrer in Virgen, Damascus Siegmund, ſein Helfer, Unterkircher, der Vikar Berger in Wald, der Dechant in St. Daniel mußten den Weg nach Lienz antreten, den Exekutionen aber alle Landleute in Perſon beiwohnen.

Von da marſchirte er mit 6 Bataillonen nach dem von uns ſo oft genannten Brunnecken ab, indem 1500 Mann ſeiner Truppen mit Schneereifen verſehen waren, auch in den einſamſten Nebenthälern die Flüchtlinge aufſuchen zu können. Bevor er in Brunnecken einrückte, waren im Drauthale bereits 25 theils erſchoſſen, theils aufgehängt worden. Auch der Pfarrer von Virgen und ſein Gehülfe wurden zu ſolchem Schickſale verurtheilt, die Exekution jedoch aufgeſchoben, um die Begnadigung derſelben beim Vizekönige zu erflehen. Erſt ſpäter ereilte ſie der Tod. Alle Städte und Flecken im Drauthale wurden durch ſolche Scenen ſo eingeſchüchtert, daß allein in der Gegend von Lienz neunzehn Schlitten mit Stutzen beladen fortgebracht werden konnten. Die Unglücklichen, welche an dem Galgen den Tod fanden, mußten von ihren eigenen Landsleuten aufgehängt und dann 48 Stunden lang von ihnen bewacht werden.

Auf ſolche Weiſe ward die Ruhe — des Grabes hergeſtellt, und hatten die Tyroler gerade ein Jahr zuvor die Waffen zum Theil deshalb ergriffen, weil ihr Land in die Karte Baierns nur unter dem Namen des Inn-, Etſch- und Eiſackkreiſes eingetragen war, ſo ſollten ſie nun gar den Jammer erleben, daß es für ewige Zeiten, wie es damals ſchien, in drei Theile getrennt wurde. Wohl konnte Immermann ſeinen Eiſenſtecken jammern laſſen:

Wir haben Zeit und Hoffnung, Müh' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafſchaft iſt zerriſſen in drei Fetzen;
Zu Baiern kommt der eine, zu Illyrien
Der andre, und der dritte kommt zu Welſchland!

Im Friedensſchluſſe 1805 hatte Oeſterreich doch im Allgemeinen für die Fortdauer von Tyrols Verfaſſung zu ſorgen geſucht, jetzt hatte es vergeſſen oder nicht vermocht, nur die geographiſche Einheit deſſelben zu ſichern. Am 28. Februar ſchloß Napoleon mit Baiern einen Traktat, der das ſüdliche Tyrol unter'm Namen eines Departements der obern Etſch mit dem Königreich Italien vereinte und gänzlich nach Art des letztern organiſirte. Was jenſeits der Eiſack lag, das Puſter- und Drauthal, mußte mit dem improviſirten Illyrien ſich verſchmelzen laſſen. Die einzige Erleichterung ward dem Lande dadurch allmälig geſchafft, daß in dem Maße, als ſich nach dem ſchrecklichen Sturme die

Wellen legten, die drückenden Laſten der Einquartierung ſich minderten: theils kam der Soldat auf den Friedensfuß, als im Sommer 1810 dieſe Trennung durchgeführt war, theils wurden die Truppen gleichmäßiger vertheilt, ſo, daß allerdings die Poſten ſich leicht gegenſeitig unterſtützen konnten, theils endlich zogen viele aus Tyrol ganz ab, weil auch nicht im Entfernteſten von neuen Aufſtänden eine Spur vorhanden war. Das arme Land hatte ſich verblutet. Es hielt ſtille, wie der Hirſch, der endlich erſchöpft vor der wüthenden Meute niederſtürzt. Doch war nach Hormayr's Angabe der Gräuel der Verwüſtung weniger groß, als der Leſer, der, die Landkarte vor ſich, den wilden Kriegszügen hin und herfolgte, denken mag. „Jener Druck planmäßiger Ausſaugung während des Waffenſtillſtandes, dieſer eigentliche Ruin der Provinz, war ihnen fremd geblieben," ſagt er. „Die Gebirgsthäler (zur Seite der Hauptſtraße), ſehr wenige ausgenommen, hatte der Feind gar nicht betreten. Das ganze welſche Tyrol hatte nicht mehr gelitten, als in Friedenszeiten bei den häufigen Durchmärſchen und Standquartieren der — Truppen während des preußiſch-ruſſiſchen Krieges. — Und ſelbſt im Unterinnthale ſah es rückſichtlich des künftigen Wohlſtandes beſſer aus, als im Marchfelde und vielen Gegenden unter und ob der Enns, weil dort nur viel kleinere Maſſen und durch viel kürzere Zeit, eigentlich nur jedesmal durch wenige Tage ſich begegneten."

Auch hier galt das Wort des alten Thibaut:

Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und ſchnell entſtehn die leichten Hütten wieder!

Zum Theil hatte England ſeinen Beutel aufgethan, die verwaiſten und verarmten Tyroler Familien zu unterſtützen. Zwei Tyroler Anführer, Müller und Schönacher, die aber allerdings mehr für ſich, als für das Land beſorgt waren, hatten ſich im Sommer, gleich als die Feindſeligkeiten von Tyrol auf eigne Rechnung begonnen worden waren, dahin begeben und die Rolle von Deputirten geſpielt, indem ſie um Unterſtützung des Landes beim Miniſterium anhielten, das auch anſehnliche Summen hergab. Beide, namentlich Müller, hefteten den Engländern, entweder weil ſie ſelbſt ſo unwiſſend waren, oder falſch verſtanden wurden, die tollſten Dinge auf, welche durch eine Schrift verbreitet wurden, die Müller's, „Majors und Deputirten von Tyrol und Vorarlberg," Namen an der Spitze trug. Die Gelder, welche ſie hereinbrachten, wurden ſo ſchlecht vertheilt, daß allgemeine Klage entſtand.

In dumpfer Ruhe brütete ſo das Land fort, beſonders das mittlere und nördliche Tyrol, das nun alle die ihm ſo verhaßten baierſchen Einrichtungen in noch viel größerem Maße empfand, als bis 1809. Selbſt die Kirchhöfe entgingen der polizeilichen Bewachung und Unterſuchung nicht, denn den im Freiheitskampfe Gefallenen waren weiße Kreuze mit ihr Andenken ehrenden Inſchriften geſetzt worden, und dieſe wurden alle nach und nach weggenommen. Hatte der Land-

mann auch nicht mehr den Muth, jetzt etwas zu unternehmen, so fehlte ihm doch weder der Wille dazu, noch die Hoffnung, daß eine höhere Macht einschreiten werde, und seine gläubige Phantasie spielte ihm täglich Truggestalten vor, welche ihn in seinem Wahne bestärkten. Heiligenbilder weinten, Kruzifixe winkten, auf den Fernern wieherten Streitrosse, aus Moosen und Haiden starrten zerfleischte Arme und entfleischte Finger dem Wanderer entgegen und die alten Ruinen sprühten Funken, der Thurm des Kaisers auf dem Kuffstein stand in hellen Flammen, und war von finsterer Dunkelheit umgeben, wenn die Wachen hinkamen. In Meran, im Pusterthale sah man auf den Bergjochen um die Mitternachtsstunde österreichische Krieger in langen Reihen hinziehen, mit Kanonen, unter lautem Donner der Räder, der Reiter, aber nahte sich ihnen auf Nebenpfaden ein Neugieriger, so zerfloß alles in leeren Dunst. Was der Aberglaube nicht that, ersann die List!

XXIX.

Rückblicke auf Tyrols Geschichte bis jetzt.

So stand es mit der Stimmung Tyrols in den Jahren 1810, 1811 und 1812. Alles aber, was damals geschah, war nicht von der Art, daß es im mindesten jenem Phantome einen Schein von Erfüllung verheißen konnte. Da verschwand Napoleons größtes Heer auf Rußlands Eisfeldern, und der Muth der Deutschen erglühte in dem Maße, als der französische vom Nordwinde ausgeblasen worden war. Auch Oesterreich schloß sich, wenn auch langsam und bedächtig, der großen Völkerbewegung an, die es 1809 vergeblich selbst aufgerufen hatte, und so erschien unerwartet, ohne daß es am 1. Januar 1813 ein Tyroler hätte ahnen können, die Stunde, wo er in der Hauptsache das, was er 1809 mit den blutigsten, theuersten Opfern zu erstreben umsonst bemüht gewesen war, fast ohne die geringste Mühe erhielt. Die Herrschaft der Fremden verschwand, alles, was bis 1809 zu Tyrol gehört hatte, verschmolz wieder mit einander, der alte Name kehrte wieder, das österreichische Kaiserhaus heftete den Adler wieder an,

und alles geschah, ohne daß Tyrol nöthig hatte, sich wieder unter die Fahnen eines Führers zu schaaren, wie Hofer und seine Vertrauten gewesen waren.

Allerdings fanden Versuche in der Art statt, und selbst Joseph Speckbacher schlich sich ins Land, sie zu leiten, ohne daß aber eine Spur von seinem frühern Einflusse sichtbar geworden wäre, denn es hielt theils die schreckliche Erfahrung von 1809 die Mehrzahl zurück*), den Kriegsstern Napoleons, der bei Lützen, Bautzen und Dresden wieder geleuchtet hatte, für ganz verloschen zu halten, theils hatte jene Trennung Tyrols die Kräfte zu sehr zersplittert, theils waren die Machthaber darin durch die Erfahrung von 1809 vorsichtig, auf ihrer Hut, theils ging Oesterreich nicht allein langsam zu Werke, sondern suchte auch mit Baiern einen Vertrag zu schließen, wodurch es also abgehalten wurde, Tyrol durch Emissäre in Aufstand zu bringen, die am Ende doch nicht den

*) „Ich weiß," sagte General v. Wrede in seiner deshalb den 9. September aus Braunau erlassenen Proklamation, „einige verruchte Böſewichter, die schon im Jahre 1809 so manches Unglück über Euch verbreitet haben, die seitdem böses Gewissen und Furcht vor der Strafe, die eine gerechte Regierung über sie verhängen dürfte, in fremden Ländern herumgetrieben hat, haben sich vor Kurzem in Eure ruhigen Thäler eingeschlichen, um den Geist des Aufruhrs zu verbreiten. — Ihr selbst habt sie aus euern Thälern fortgewiesen und Eurer Obrigkeit die Anzeige davon gemacht ꝛc."

Empfang wie 1809 finden konnten. Gerade, als ſich deſſenungeachtet die Spuren neuer Gährung hier zeigten, ward der Traktat zwiſchen Baiern und Oeſterreich am 8. Oktober geſchloſſen, welcher dem erſteren „den ruhigen Beſitz ſeiner Staaten, wie es ſie gegenwärtig beſaß, zuſicherte, und ſo Tyrol garantirte. Nun konnten viele dieſer geraden Seelen freilich nicht begreifen, wie die Politik 1813 etwas gut heißen konnte, was ſie 1809 in Hormayrs Proklamationen als das Schrecklichſte bezeichnet hatte; warum jetzt nun gar kein Verſuch gemacht werden ſollte, die neuen Bande zu zerreißen und die alten mit Oeſterreich wieder anzuknüpfen*). Sie rotteten ſich zuſammen, und drangen ihrer 3000 nach Innsbruck am 11. Dezember ein, das wenige Militär verjagend, wunderten ſich aber noch viel mehr, als der öſterreichiſche General Graf Bellegarde, der eben zum Heere nach Italien reiſ'te, ſie ſelbſt zur Ruhe ermahnte**), und

*) Derſelbe Roſchmann, welcher 1809 noch den unglücklichen Hofer bethört hatte, erließ am 24. Oktober von Botzen aus einen Aufruf, der die Bewohner des italieniſchen und illyriſchen Antheils von Tyrol benachrichtigte, „daß jede Art von Feindſeligkeiten gegen die neuverbündete Macht (Baiern) einzuſtellen ſei, indem Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich jede Verletzung des k. baierſchen Territoriums und jede Widerſetzlichkeit gegen die von Ihrem hohen Alliirten aufgeſtellten Autoritäten als eine Feindſeligkeit gegen Oeſterreich betrachten werde."

**) Er nannte ihr Beginnen diesmal einen „Aufſtand," einen „Aufruhr," und ſagte ihnen, wie ihre Pflicht ſei, „ſich an die

ihnen die Hoffnung gab, daß Tyrol ohne Schwertſtreich in kurzer Zeit an Oeſterreich zurückfallen werde. Als aber nun gar der öſterreichiſche General von Meier gegen ſie, wenn ſie nicht ruhig nach Hauſe gingen, die Gewalt der Waffen anzuwenden drohte, war das geringe Einverſtändniß, welches unter dieſem Haufen waltete, vollends vernichtet. Die Klügern hatten längſt eingeſehen, daß jetzt ein anderer Wind wehe, als 1809, und ſich in der Ferne gehalten. Dem baierſchen General-Kommiſſär, Graf von Lerchenfeld, gelang es daher unter ſolchen Umſtänden, den Hauptanführer der Inſurgenten, Kluibenſchedl, zu gewinnen, indem er völlige Vergeſſenheit gelobte *).

Schaaren Baierns anzuſchließen; ſie müßten gehorchen und mit Vertrauen das Ende dieſes entſcheidenden Kampfes abwarten.“ Vergl. man damit die Proklamationen von Hormayr und Erzherzog Johann aus dem Jahre 1809, wo daſſelbe, was jetzt zur Pflicht gemacht wurde, die Konſcription, als Grund, gegen Baiern aufzuſtehen, dargeſtellt ward.

*) Es war jedoch der ganze Dezember vergangen, ehe ſich das Ungewitter legte, indem beſonders das öſterreichiſche Militär dazu beitrug. Eine „Ermahnung eines Oeſterreichers“, dem „Boten von Südtyrol“ beigelegt, hatte, ganz in dem entgegengeſetzten Sinne von Hormayrs Proklamationen von 1809 ſprechend, endlich geſchloſſen: „Die Truppen Euers geliebten Kaiſers Franz kommen unausbleiblich, Euch zu beſtrafen.“ und ſo blieb nicht nur ein kleines, eben durchmarſchirendes k. öſterr. Militärkommando in Innsbruck zurück, welches den

Es wäre auch wirklich thöricht gewesen, wenn unter diesen Verhältnissen ein Menschenleben hätte geopfert werden sollen, denn Baiern trat im Laufe des folgenden Jahres die Grafschaft Tyrol, so weit ihm dieselbe 1809 geblieben war, nebst den Vorarlbergschen Herrschaften an den uralten Herrscher, Oesterreichs Kaiser, wieder ab, indem es Würzburg und Aschaffenburg dafür erhielt. Der Sturz Napoleons hatte diesen Tausch, der Baiern von einem Lande befreite, in welchem es nie auf Treue rechnen konnte, schon im Herbste vorher in Aussicht stellen lassen, was man freilich nicht den Tyrolern hatte sagen können. Genug, schon unterm 18. April 1814 verkündete ihnen Kaiser Franz I., daß sie wieder in das Verhältniß „guter, biederer, dem österreichischen Hause innigst ergebener Kinder zu ihm, dem liebenden, ihr Wohl wünschenden Vater" träten, wie die Worte seines Handbillets aus Schirding

einen Insurgentenführer, Emptl, in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember gefangen nahm, sondern es sendete auch der österr. General v. Quosdanovich binnen zwei Tagen aus Kempten, 15 Meilen entfernt, ein Grenadierbatiallon dahin. Ebenso kam der Ober-Landeskommissär v. Roschmann dahin, „den Irregeführten" zu sagen, „wie sehr sie die Ungnade Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich durch ihr höchst sträfliches, aufrührerisches Benehmen sich hätten zuziehen müssen." General von Meier kam nun gar mit einem starken Korps, durch Tyrol zur italienischen Armee zu ziehen, und brachte so vollends die Ruhe hervor, die Lerchenfelds ernstes, aber doch mildes Benehmen eingeleitet hatte.

vom 18. April 1809*) gelautet hatten, und Hofer's Geist legte nun seinen Kommandostab nieder, den uns Friedrich Rückert besungen hat:

Hofer, Kommandant von Tyrol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr:
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand
Ward ich allda erschossen,
Ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrektion
Tyrol, das Schwerter wetzte
Für Oestreichs Kaiserthron,
War ich es, den ernannten
Die Häupter der Partei
Als Tyrols Kommandanten,
Daß ich's für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.

*) S. Th. II. S. 43.

Es hat mich nicht verdroſſen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erſchoſſen,
Weil ich es ward für dich.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Mußt' auch mein Blut zerſtieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tyrol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längſt erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oeſterreich, für dich;
Als Geiſt bin ich geſchritten
Stets durch mein Land hindurch,
Und habe unbeſtritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unſer Hoffen
Gekommen iſt zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
Zurück an Oeſtreich fiel:
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand, —
Heut iſt mein Amt geendigt
Als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt iſt auf's Neue
Und dein ſei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenſtab,
Und gehe ſo zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

Das an Illyrien und Italien gewieſene Stück kam ebenfalls wieder in ſein voriges Verhältniß zurück, Tyrol ward wieder eins. Jedoch, weil alles in der Welt am Ende nicht ganz ſo ausfällt, wie es die Hoffnung geträumt hatte, ſo ſollte auch Tyrol erfahren, daß ſeine alte Stellung zu Oeſterreich nicht vollkommen wiederkehre. Unter großen Feierlichkeiten wurde es von dem dazu beauftragten Kommiſſär v. Roſchmann am 24. Juni unter öſterreichiſche Herrſchaft genommen, und ein Gleiches geſchah am 7. Julius mit Vorarlberg. Aber von der alten Verfaſſung war wenig in Betreff des Hauptpunktes die Rede und jene Zeit vorbei, wo der Tyroler ſprechen konnte:

Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt.

Man mußte dies gleich nach Eingang jenes kaiſerl. Handbillets vom 18. April 1814 befürchtet haben, denn im Junius darauf finden wir eine Anzahl Abgeordneter des Bauernſtandes aus dem nördlichen und mittlern Tyrol in Wien, welche (den 23. Juni 1814) eine gediegene Bittſchrift über-

gaben, worin ſie um Wiederherſtellung der alten, vom Kaiſer ſelbſt garantirten Verfaſſung baten, darauf hinwieſen, wie arm ihr Land ſei, wie eine gleiche Behandlung deſſelben mit den übrigen Staaten des Kaiſers höchſt ungleich für ſie ſein würde; ſie erinnerten an „das früher ſo oft gegebene Kaiſerwort," die Art, die Bedingung, wie Tyrol an Oeſterreich gekommen, wie es früher nie als Finanzquelle, ſondern als eine Vormauer und ein Schild von demſelben betrachtet worden ſei; wie Erzherzog Johann 1809 alle Freiheiten und Reverſe ꝛc. bei ſeinem Einrücken anerkannt und die alte Verfaſſung reſtituirt habe; wie ſie ferner für dieſe Verfaſſung und das allerhöchſte Kaiſerhaus 1809 ſo viel gethan hätten, daß kein Land mehr thun könne, und wie ſie nun jetzt, da durch den Pariſer Frieden alle Traktate von 1805 und 1809 vernichtet worden wären, auch von ſelbſt wieder in ihr altes Verhältniß getreten, folglich auch zum Beſitze ihrer alten Verfaſſung gekommen wären *).

Es dauerte lange, ehe bei dem außerordentlichen Drange der Ereigniſſe, welche das Jahr 1815 wieder herbeiführte, und bei den Geſchäften, die der Wiener Congreß bis dahin abzumachen hatte, ſolche Eingabe ihre Erledigung fand. Erſt am 24. März 1816 erſchien das kaiſerliche Patent in Wien über Tyrols Verfaſſung; aber die alte war es nicht; ſie ſollte

*) Hormayr's Taſchenb. für vaterländ. Geſch. 1838. Die ganze Urkunde hier S. 346 — 351.

nur „mit denjenigen Verbesserungen" wieder hergestellt werden, „welche die veränderten Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit erheischten." Die vier Stände blieben, doch der Landeshauptmann und Landesgouverneur sollte von einem Manne repräsentirt werden, was unter Joseph II. und Leopold II. zu den heftigsten Beschwerden Anlaß gegeben hatte. Die Besteuerung behielt sich der Kaiser ganz vor. Deputationen sollten in Wien erst nach ausdrücklich erhaltener höchster Genehmigung erscheinen dürfen. Alle Beschlüsse des Landes bedurften gleichfalls der höchsten Zustimmung, und der große Ausschuß der ständischen Versammlung durfte nur zusammentreten, wenn er von Oben einberufen ward, indem zugleich der Landeshauptmann und Landesgouverneur den Vorsitz führte, welcher den Ersteren (den Ausschuß) augenblicklich heimschicken konnte.

Kurze Zeit darauf sollte ein imposantes Schauspiel die vielen hierdurch abgekühlten Hoffnungen und vereitelten Wünsche ausgleichen oder beschwichtigen. Am 30. Mai fand die feierliche Huldigung statt. Der Kaiser hielt in der Hofburg zu Innsbruck an die versammelten Stände folgende Rede:

„Als Ich im Laufe des verflossenen Jahres in Tyrol war, versprach Ich, zu Euch zurück zu kehren und die Huldigung in eigner Person einzunehmen. Heute sehe Ich die Stände und Vertreter Meines treuen Tyroler und Vorarlbergischen Volks mit Freuden um meinen Thron versammelt und das Band erneuern, welches dieses Volk seit Jahrhunderten an Mein Haus

geknüpft hatte, bis harte Zeiten, unter denen die größten Reiche erlagen, auch Euch von Mir trennten. Diese Zeiten sind vorüber. Der Herr der Könige und Völker hat gewaltet. Sein allmächtiger Wille, die ausdauerliche Beharrlichkeit Meiner Unterthanen und Meiner Heere, ihre beispiellosen Anstrengungen, die Treue Meiner Freunde und Bundesgenossen haben den Frieden erkämpft, den einzigen, welcher Dauer versichern konnte; denn er ist auf die natürlichen (?) Bedürfnisse der Staaten gegründet. Ihr steht nun wieder als die mächtige Vormauer der Monarchie zum Schutze des gesammten Reichs berufen, und seiner Hülfe am Tage der Gefahr gewiß. Aber nicht allein auf Euren Bergen, in Euren unzugänglichen Schluchten liegt die Sicherheit der Vertheidigung. Auf Eurem Sinn, auf Eurer unerschütterlichen Anhänglichkeit, auf Eurer Ordnungsliebe ruht Mein Vertrauen. Ihr habt Mir die rührendsten Beweise gegeben, daß in Euch der Geist der Väter fortlebt. Werdet diesem Geiste nie fremd, pflegt ihn, und übergebt ihn als das theuerste Erbtheil ungetrübt Euren Söhnen. Ich habe dem Lande Tyrol eine Verfassung wiedergegeben, welche seinen Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen angemessen ist. So wie Ich durch diese Euch erzeigte Gnade Euren Bitten entsprochen habe, so fordere Ich von Euch und rechne darauf, daß Ihr Meinen Anordnungen, die immer nur Euer Wohl beabsichtigen, mit kindlichem Vertrauen Folge leisten werdet. Ich gewärtige nun Euren Huldigungs-Eid, und ertheile Euch, versammelten Ständen und

Repräſentanten Tyrols und Vorarlbergs, die erneuerte Verſicherung Meiner kaiſerlichen und landesväterlichen Huld und Gnade."

Daß dieſe Worte aber den Tyrolern nicht ſo zuſagten, wie man wohl höheren Orts gemeint haben mag, kann man daraus abnehmen, daß der am 20. Januar 1817 verſammelte Ausſchuß der Stände dringende Vorſtellungen that, die auferlegten drückenden Steuern vermindert zu ſehen, denn gleich allen öſterreichiſchen Staaten war auch hier die Klaſſen- und Perſonalſteuer eingeführt worden, die alle Penſionen, Beſoldungen, Intereſſen von Kapitalien *) und reinen Einkünfte irgend einer Art traf. Wofür haben wir gekämpft? fragte der rohe Landmann hier. Warum haben wir ſo wüthend gegen die Baiern gekämpft? Als am 25. September auf jene Vorſtellung die Antwort kam, daß es auch 1818 ſein Bewenden dabei haben müſſe. In Folge dieſer Reſolution ſprachen die Tyroler Stände bei der neuen Zuſammenkunft 1818 am 12. Januar ungemein demüthig zwar, aber doch ſo ernſt, als ſich es nur immer mit ſolcher Form vertragen wollte. Sie ſendeten ihr Begehren ſchriftlich (18. Februar) an den Kaiſer faſt ganz in der Form abgefaßt ein, wie die Landleute die oben ange-

*) Ausgeglichen wurde die Abgabe auf die Intereſſen der Staatsobligationen ſpäterhin, 1823, in wiefern die Tyroler Provinzialſchuld (mindeſtens 6 Mill. Fl. Münze), vom 1. Juli 1814 an gerechnet, aus dem Staatsſchatze verzinſ't und jeder Zinſenreſt nachgezahlt werden ſollte.

führte vom 23. Januar 1814 überreicht hatten. Alle Gründe, welche jene aufstellten, brachten auch sie wieder vor: die Armuth des Landes, die dem Kaiserhause 1795, 1805, 1809 gebrachten Opfer, und wie die Opfer davon noch nicht verwischt seien; wie Tyrol durch einen zwanzigjährigen Kampf mit dem härtesten Schicksale mehr als jede andere Provinz gelitten und seinen Antheil an dem allgemeinen Besten im Voraus, und zwar in sehr großem Maße, getragen habe. Der Erfolg aber war, wie sie selbst geahnet hatten, als sie ihre Bittschrift schlossen: „Sollte die so nothwendige Erleichterung nicht erfolgen, was bleibt den treugehorsamsten Repräsentanten übrig, als im Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, künftighin zu schweigen, mit dem Lande zu trauern und die Vorsehung, einst die Erretterin aus großer Noth, um die Stärke des heldenmüthigen Duldens zu bitten*)." Am 15. Mai hatte nämlich der Kaiser rescribiren lassen, daß die Zeitumstände ihm nicht gestatteten, dem Wunsche seines Herzens nachzugeben. Und so ist es denn auch in der That dahin gekommen, daß von wesentlichen Remonstrationen auf den sogenannten Postulatentagen in Innsbruck so wenig eine Spur gewesen ist, wie in den andern kaiserlichen Staaten; daß die Tyroler Stände vom österreichischen Beobachter allen fremden oft unklug und ungeziemend auftretenden Ständeversammlungen bestens zur Nachahmung em-

*) Frankfurter Zeit. Nr. 125. 1818.

pfohlen werden konnten, obschon zu jenen drückenden Steuern noch manche neue Lasten kamen, wie z. B. die Rekrutenstellung, von welcher Tyrol früher nichts wußte *), die aber jetzt ebenfalls nach andern Prinzipien geleistet werden muß, so, daß es 1819 darüber selbst in Passeyr, wo Hofer's Andenken die Geister exaltirte, zu Thätlichkeiten kam, gegen welche ein starkes Exekutionskommando gesendet werden mußte.

Alles dies zeigt zur Genüge, wie sich die Dinge ganz anders gestaltet haben, als der Tyroler 1809 sich vorstellte. Eine sehr natürliche Folge davon aber ist auch, daß das unbedingte Vertrauen, welches Oesterreichs Regierung dem Lande Tyrol in alter Zeit schenkte, sehr vermindert worden zu sein scheint. Wenigstens erzählt Inglis **) gar viel von einem häßlichen Spionirsysteme. So ward ihm vom Wirthe in Brunnecken angeblich mitgetheilt, daß kurz vor der Anwesenheit des Inglis ein reisender Handelsmann dahin gekommen sei, welcher dann, nachdem er einige Wochen im Gasthofe sich aufhielt, einen Laden öffnete, um allerhand Waaren zu verkaufen. Das Geschäft ging gut. Der Verkäufer war ein gutmüthiger, jovialer Mann. Es kam Hofer's Todestag heran, und der Fremde lud mehrere Bewohner der Stadt, da er allmälig viel Bekanntschaft angeknüpft hatte, zu sich ein, um ihnen, wie er sagte, zum Gedächtnisse von Hofer's

*) S. I. S. 54.

**) Tyrol. Leipzig, 1832. II. S. 303 flg.

Märtyrertode ein kleines ſtilles Gaſtmahl zu geben. Man kam zuſammen; der Tiſch war gut beſetzt, der Wein ausgeſucht, die Zungen fingen an, ſich zu löſen. „Aber mir,“ ſagte der Wirth, „war die Sache längſt verdächtig vorgekommen. Der Feſtgeber brachte das Andenken Hofer's aus. Es kam das Geſpräch auf die von ihm vertheidigte Sache. „Zu Grunde mit Oeſterreich!“ rief der Eine; „Freiheit in Tyrol!“ der Andere. Jetzt wurde mein Verdacht durch das Benehmen und die Rede unſeres Bewirthers geſteigert. Ein volles Glas mit ausgeſtrecktem Arme emporhaltend, ſtand er auf und hob an: „Einer heiligen und ruhmvollen Sache ſoll dies gewidmet ſein. Wer entſchloſſen iſt, ſich der Befreiung des Vaterlandes vom Drucke der Fremden zu weihen, leere ſein Glas!“

„Nein, Freunde!“ nahm ich das Wort, „trinket nicht! Angenommen, wir hätten gerechte Sache: was vermöchten wir auszurichten? Glaubet mir, dem Joſeph Schenk, der all ſein Lebtag in Eurer Mitte war, man meint es nicht gut mit Euch.“

Darauf ſetzten dann einige ihre Gläſer hin, allein drei tranken und ſchrieen wiederholt: „Zu Grunde mit Oeſterreich! Freiheit in Tyrol!“

Der Wirth verließ die Geſellſchaft mit dreien andern. Die Zurückgebliebenen lernten den Charakter ihres Gaſtgebers zu ſpät kennen. Wenige Tage nach jenem Gaſtmahle verreiſ'te er angeblich nach Trient und ſoll noch wiederkommen. Die drei von ihm ausgeforſchten, irregeleiteten Opfer wurden

zehn Tage nachher verhaftet und nach Innsbruck abgeführt; ſpäter vielleicht nach Salzburg oder Linz!

Beſonders ſcheint die Julirevolution ſo ein Mißtrauen erzeugt zu haben, die Periode, nach welcher eben Inglis das Land bereiſ'te. Alle Nachrichten von dieſer Kataſtrophe wurden zurückgehalten. Der genannte Gaſtwirth in Brunnecken, d. h. alſo einer der geachtetſten, wie der verhältnißmäßig gebildetſten Männer des Fleckens, wußte kaum, im Sommer 1831, als Inglis bei ihm war, daß ſie ſtattgefunden habe. Von der belgiſchen Revolution 1830 war ihm noch kein Wort zu Ohren gekommen. Frankreich hatte einen neuen König; wie und durch wen und warum er auf den Thron gekommen ſei, war ihm noch unbekannt, denn — die öſterreichiſchen Zeitungen waren in jener Zeit ausgeblieben. Dagegen wußte Joſeph Schenk recht ſehr gut, wie Mina in ſeiner Unternehmung gegen Spanien geſcheitert ſei, denn die öſterreichiſchen Blätter, welche darüber berichteten, waren regelmäßig angekommen, und von Trient, wie von Innsbruck aus, hatte man auf außerordentlichem Wege davon Kunde gegeben.

In wiefern Inglis hierbei übertrieben hat, wollen und können wir nicht unterſuchen. Allein auch Lewald, welcher eine Uebertreibung bei ihm annimmt, ſagt doch offen aus, daß „die Stimmen, welche ihn widerlegten, zu weit gegangen ſind.“ „Wahr iſt es,“ bemerkt er, „daß Tyrol von allen Seiten befeſtigt wird, und eben ſo wahr, daß Viele äußern: Wenn

man uns manches Verſprochene gehalten hätte, ſo könnte man das Geld für die Feſtungen ſparen, denn wir ließen ſelbſt keinen Feind herein." Beſonders erregte, nach Inglis, und dies iſt wohl zu glauben, die große Theuerung des Salzes Unzufriedenheit, denn in Hall wird es, wie wir wiſſen, ſpottwohlfeil erzeugt, und doch verkauft es die Regierung ſo theuer, daß der ärmere Tyroler kaum ſeine Speiſe nothdürftig damit würzen kann *). Dagegen hörte Lewald, welcher davon nichts erwähnt, die Acciſe auf alle Lebensmittel als die läſtigſte Auflage ſchelten, welche die meiſte Unzufriedenheit erregte. „Das Volk," ſagt er, „murrte, die Accisbeamten waren ſtündlich bedroht, und die Demoraliſation wuchs durch die Anregung, die allgemein wurde, Geſetze zu umgehen und den Staat zu betrügen. Der Bürgermeiſter in Innsbruck kam aber auf den Einfall, die Acciſe der Regierung abzupachten, und ſo iſt ſie nun ſtädtiſche Abgabe geworden, die gern gegeben wird, da ein bedeutender Ueberſchuß für die Stadtkaſſe übrig bleibt. Botzen und Trient ſind gleichem Beiſpiele gefolgt **)."

Mit dem, was Inglis und Lewald hier bemerkten, ſtimmt Venturini überein ***). „Das Militär ward ſo

*) Inglis a. a. O. I. S. 29 u. 30.

**) A. a. O. I. S. 102 u. 103.

***) Chronik des XIX. Jahrh. 1833 enthalt. Leipz. 1835, S. 88 u. 89.

vermehrt," ſagt er, „daß 13 Regimenter von Innsbruck bis Roveredo lagen; der Preis des Salzes war verdoppelt; ſelbſt das Einkommen der Dienſtboten beſteuert. Politiſche Geſpräche durften nicht „vor der ſtrengen inquiſitoriſchen Polizei" auftauchen, die Druckpreſſe lag in den ſchwerſten Feſſeln, auch war jede Schrift verboten, welche gefährliche Erinnerungen wecken konnte, weswegen denn auch in Tyrol nicht um den höchſten Preis eine Lebensbeſchreibung Hofer's, oder ſonſt eine Schrift über die Ereigniſſe von 1809 zu haben war."

Die Urtheile der Tyroler über Hofer's Unternehmen lauteten, als daſſelbe längſt der Geſchichte anheim gefallen war, ſehr verſchieden. „Herr, Sie ſind ein Engländer, und Ihnen ſag' ich, was ich nicht jedem Andern ſagen würde. Ich habe meinen Stutz geführt, aber für eine ſchlechte Sache. Hofer war ein Held, Speckbacher, mit dem ich's hielt, war ein Held, und Haſpinger war ein Held, aber alle drei waren Narren. Unſere Kugeln pfiffen alle für Oeſterreich, aber ſagen muß ich Ihnen, dieſer Arm kann noch einen Stutz regieren, doch nicht für Oeſterreich!" So ſprach ein Führer zu Inglis, und in ähnlicher Art ſo Mancher zu mir. Der Mann wünſchte eine Tyroler Regierung, einen Schweizerzuſtand. In Lienz dagegen hörte Inglis, daß man jenen Kampf als ein ruhmwürdiges Beiſpiel wohlangewendeter Treue gegen das Haus Oeſterreich rühmte. In Südtyrol ſchalt man es, nach Lewald, „als ein thörichtes Beginnen," denn ſonſt konnte man da den Wein nach Bayern führen, und

bekam 22 Fl. dafür, während er jetzt nur 5 — 6 Fl. koſtete. Solcher Egoismus beſtimmt oft die Meinung!

Aber nicht die unſrige ſoll er beſtimmen, ob wir ſchon bemerken können, daß die Klagen, welche Inglis über die Salzſteuer und Lewald über die verhinderte Weinausfuhr vernahm, ebenfalls in den ſtärkſten Ausdrücken zu unſern Ohren gelangten. „Das Salz wird von den Schweizern ſo wohlfeil gekauft, daß ſie es dann hereinpaſchen und doch billiger verkaufen können, als wir es unmittelbar bekommen!“ verſicherte mir ein glaubhafter Mann.

Wir haben geſehen, wie der ſchreckliche Kampf aus ſehr verſchiedenen Urſachen entſprang, ob ſie ſchon alle Einem Ziele zuſtrebten. Niedrige Leidenſchaften, Verblendung und hoher, edler Sinn waren gleichſehr thätig. Daß die Politik hier alſo 1809 ein gutgedüngtes Land zu finden hoffen durfte, iſt natürlich; allein ſie war bei weitem nicht darauf bedacht geweſen, allen Vortheil, den es bot, daraus zu ziehen, und ſo fielen ihr alle als Opfer, welche thöricht ihren leeren Verſprechungen zu ſehr getraut hatten, die auch wohl im glücklichſten Falle ſchon damals „den veränderten Verhältniſſen und Bedürfniſſen der Zeit“ untergeordnet worden wären!

Im Verlage des Unterzeichneten erscheinen demnächst:

Bilder
aus dem Leben Jesu und der Apostel.

Von

Johann Ladislaus Pyrker,

Erzbischof von Erlau.

Hoch 4. In 12 Lieferungen, mit 24 ausgewählten Stahlstichen.

Subscriptions-Preis jeder Lieferung:

16 gGr. = 20 Ngr. = 1 fl. C. M. = 1 fl. 12 Xr. Rhein.

Der wegen seiner wahrhaft christlichen Gesinnungen von den Anhängern aller Glaubensbekenntnisse verehrte Patriarch-Erzbischof von Erlau, der begeisterte Sänger der Tunisias und anderer hochgeschätzter Gesänge, führt in diesen Bildern die Hauptmomente aus dem Leben des Weltheilandes und jener gotterfüllten Männer, die zu seinen Werkzeugen ausersehen waren, vor die Seele des Lesers.

Dieses, allen Glaubensgenossen gleich hohes Interesse erregende Prachtwerk erscheint auf dem schönsten Kupferdruckpapier in hoch 4. und wird in 12 Lieferungen, die in 4 bis 6 wöchentlichen Zwischenräumen erfolgen, ausgegeben, so daß in dem Zeitraume von einem Jahre seine Vollendung bewirkt sein wird.

Christoph Columbus,

der Entdecker der neuen Welt.

Ein Volksbuch

zur Belehrung und Unterhaltung.

Bearbeitet nach den besten Originalquellen

von

Dr. Friedrich Förster,

Königl. Preuß. Hofrathe und Director der Königl. Kunstkammer in Berlin.

Schillerformat. Mit 20 feinen Stahlstichen in 12 monatlichen Lieferungen.

Subscriptions-Preis jeder Lieferung:

6 gGr. = 7½ Ngr. = 24 Xr. C. M. = 28 Xr. Rhein.

Diese neue elegante Ausgabe der Lebensgeschichte des **Christoph Columbus** wird aus 3 Bänden in 72 Bogen Text bestehen und auf dem feinsten Maschinen-Velin erscheinen. Je weniger der Name Columbus unter allen gebildeten Völkern jemals verhallen möchte, um so mehr ist zu erwarten, da der Herausgeber, welcher sich durch die Biographien Wallenstein's, Friedrichs des Großen u. a. berühmt gemacht hat, die für den vorliegenden Zweck wichtigen Unterlagen in Genua, der Vaterstadt Colombos, sorgfältig gesammelt hat, daß auch diese Biographie allgemeinen Beifall finden werde, besonders da ihm der gefeierte Herr Baron Alexander von Humboldt nicht nur seine einflußreiche Mitwirkung und Benutzung seiner Bibliothek wohlwollend zugesagt, sondern auch dem Werke selbst die Auszeichnung ertheilt hat, die Zueignung desselben anzunehmen.

Leipzig, im December 1841.

B. G. Teubner.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Stahlstiche werden in folgender Ordnung eingebunden.

Erster Band.

Unterschrift. Seite

Kaiser Franz . . . . . vor Seite 1

Innsbruck . . . . . „ 63

Maximilian's Grabmal in der Hofkirche zu Innsbruck „ 64

Die St. Martinswand . . . . . „ 66

Andreas Hofer . . . . . „ 126

Hofers Haus in Passeyr . . . . . „ 131

Joseph Speckbacher . . . . . „ 152

Der Schulmeister in Schlanders soll Commandant werden . . . . . „ 165

Zweiter Band.

Stammschloß Tyrol . . . . . „ 33

Der Marschall Lefevre will das Städtchen Rattenberg verbrennen lassen . . . . . „ 118

Schlacht am Berge Isel am 29. Mai 1809 . . „ 186

Speckbacher's Knabe sucht Kugeln . . . . . „ 204

Festung Kufstein . . . . . „ 245

Dritter Band.

Gefecht in der Oberau . . . . . „ 63

Ein 80jähriger Greis stürzt sich mit einem Soldaten vom Felsen herab . . . . . „ 64

t

Unterschrift.

Hiesel, hau ab! . . . . . Seite 65
Marschall Lefevre flüchtet zu Fuß durch Mauls . = 73
Schloß Ambras und dritte Schlacht am Berge Isel = 82
Graf Arco's Tod . . . . . = 90
Hofer in Innsbruck . . . . . = 102
Des Kapuziners Handschrift . . . . . = 129
Speckbacher's Flucht . . . . . = 201
Hofer's Gefangennehmung . . . . . = 227
Hofer's Tod . . . . . = 241
Hofer's Handschrift . . . . . = 243
Hofer's Standbild in der Hofkirche zu Innsbruck . = 253
Basrelief von Hofer's Denkmal zu Innsbruck . . = 255

581038

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieses Werkes sind ferner erschienen:

Schutzmittel für unsere Forsten, Fluren und Gärten, mit Berücksichtigung des Wein- und Hopfenbaues, gegen die Angriffe der ihnen schädlichen Thiere und die sie bedrohenden Krankheiten und Unfälle, erläutert durch Aufzählung der Mittel zu ihrer Vertilgung. Ein unentbehrliches Handbuch für den Forst- und Landwirth, verfaßt von **Friedrich Christian Franz**, Königl. Sächs. Hofrath und Mitglied mehrer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften. **Preis 1 Thlr.**

Es wird hiermit der Forst- und Landwirthschaft, dem Wein- und Hopfen-, dem Gemüse- und Blumenbau ein Werk dargeboten, welches nicht nur in Bezug auf Oekonomie und Technik den ausgedehntesten Ansprüchen Genüge leistet, sondern auch in Rücksicht auf Physik, Botanik, Entomologie ꝛc. neben den Schriften eines Oken, Schubert, Bechstein, u. A. gerühmt zu werden verdient. Außerordentliche Uebersicht und Sorgfalt im Sammeln und Ordnen der vielen und höchst verschiedenartigen Materialien, sowie musterhafte Deutlichkeit und Verständlichkeit im Vortrage jedes einzelnen Abschnitts und Artikels vollenden die Empfehlungswürdigkeit dieses wahrhaft gemeinnützigen Hand- und Hülfsbuches und werden vereint mit dem billigen Preise dazu beitragen, dieser eben so populairen als wissenschaftlichen Schrift allgemeinen Eingang zu verschaffen.

Schild und Waffen gegen Thierquälerei. Ein Beitrag zu allgemeiner Förderung der Menschheit, von **H. W. von Ehrenstein.** Nebst einem Kanzelvortrage vom Oberhofprediger ꝛc. **Dr. v. Ammon** und andern Beilagen, namentlich auch mehren bezüglichen Gesetzen und Verordnungen. 8. elegant brochirt. **Preis 16 Gr.**

Die vorstehende Schrift verbreitet sich über einen hochwichtigen Gegenstand und verdient die Beachtung Aller, in deren Brust das Gefühl der Menschlichkeit gegen die Thiere nicht erloschen ist. Mächtig erweckt sie die innere Stimme des Mitleids in der Anerkennung der unendlichen Nutzbarkeit der Thiere und deutet auf Christenpflicht, Mißhandlungen dieser Art kräftig entgegenzuwirken. Nächst einer erschöpfenden Behandlung des Stoffes, die den Beruf des würdigen Herrn Verfassers dieser Schrift sattsam bekundet, verdient noch ein darauf bezüglicher Kanzelvortrag des Herrn Oberhofpredigers ꝛc. **Dr. v. Ammon** die dankbarste Anerkennung.

Leipzig, im September 1841.

B. G. Teubner.